

# KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

JULI 2010

INFORMATION · KOMMENTARE · TEXTE

NR. 34

## Bedrängnis

Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit (2Kor 4,17).

In der vorliegenden Ausgabe wird das Augenmerk hauptsächlich auf das Thema ›Verhalten in Trübsal, in Bedrängnis, in Verfolgung und Versuchung‹ gerichtet, um die Herzen für die kommende Zeit zu stärken, damit Gottes Wort von Seinen Kindern freudig angenommen werde:

Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes (Offb 7,14).

**In der Bedrängnis hast du mir Raum gemacht; sei mir gnädig und erhöhe mein Gebet!  
In meiner Bedrängnis rief ich den HERRN an und schrie zu meinem Gott; er hörte meine Stimme in seinem Tempel, mein Schreien vor ihm drang zu seinen Ohren.  
Wenn ich mitten durch die Bedrängnis wandle, so wirst du mich am Leben erhalten.**

*Psalm 4,2b; 18,7; 138,7a*

Ähnlich der zu erwartenden Bedrängnisse der nahen Zukunft tun wir gut daran, uns jenes schmucken Kleides unserer gläubigen Vorfahren zu entsinnen, das ihnen in ihren schweren Zeiten so trefflich stand: *sich der Trübsale zu rühmen*, sie aus der Hand des guten, des erziehenden Gottes zu nehmen. Die so männliche Art unseres Heilands: vom Vater in allen Belangen abhängig zu sein, nur an Seinen Lippen zu hängen, Ihm für alles zu danken, wird auch für die Kinder Gottes der rechte Weg in die kommende Zeit sein. Denn es scheint nun wohl zur Sache zu gehen, die Zeit ist überreif für die »Siebentausend«, ihr Leben hier auf »klipsis« (gr.: Trübsal, Anfechtung bzw.) Bedrängnis einzurichten. Es existieren bereits Überlegungen, Vorschläge und Ideen zum Bilden von Untergrundgemeinden (wie auch in früheren KOMM!-Ausgaben veröffentlicht), es gibt Gerüchte, es kursieren e-Mails und Videos, die sich vorwiegend mit endzeitlichen Themen befassen.

Das alles mag seine Berechtigung haben in den Wirrungen unserer Zeit, konkret geholfen ist damit niemandem. Gläubige stellen Überlegungen an, kombinieren, sind beschäftigt, Verstecke, Untergrundlösungen vorzuschlagen ... Was wirklich not tut, was primär zu bewerkstelligen ist, liegt auf einer ganz anderen Ebene. Von *Verbergen* ist wohl bei denen aus Offb 6,16 die Rede, die den Zorn des Lammes zu fürchten haben, nicht aber für jene, die als Lichter

scheinen sollen, ihnen wurde zu allen Zeiten das Wort aus Jes 28,16 lebendig: »darum, so spricht Gott, der Herr: Siehe, ich lege in Zion einen Stein, einen bewährten Stein, einen kostbaren Eckstein, der aufs festeste gegründet ist: wer glaubt, *der flieht nicht*.«

Wenn wir nun erst recht in den kommenden Monaten und Jahren auf Jesum hinsehen, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, dann erkennen wir an Ihm einmal mehr das *normale* Verhalten dem Vater gegenüber, auch in der »Krise«, auch in der Verfolgung. Stets war Er sich der Sendung des Vaters bewusst, Seines Auftrags, Seiner Situierung in Zeit und Raum. Er lebte vom »Ende« her, so wie auch wir gehalten sind. Und wenn

Er sich einmal kurz verbarg, dann im standhaften Geist, der nicht geflohen ist, der dem Widersacher keinen Raum für Widergöttliches ließ – von Flucht gar keine Rede, vom Geist der Furcht keine Rede! Liebe Brüder und Schwestern: wir sollten nicht vergessen: Wir *sind* gesetzt in diese Zeit, an unseren Ort. Wer glaubt, der flieht nicht! Wer will's verhindern, wenn der Geist den Gemeinden sagt: »Fürchte nichts von dem, was du erleiden wirst! Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, da-

## Wir rühmen uns auch der Trübsale

**WER GLAUBT, FLIEHT NICHT**



mit ihr geprüft werdet, und ihr werdet Drangsal haben zehn Tage lang. Sei getreu bis in den Tod, so werde ich dir die Krone des Lebens geben (Offb 2,10)!

Natürlich sollen wir uns nicht extra dumm anstellen und in jede Falle tapen –, aber wir müssen unser Herz bewahren vor der Verführerin, vor der fremden ›Frau‹, die glatte Worte gibt (Spr 2,16; 7,5) und uns nicht in menschliche Schlupflocher und Überlegungen jagen lassen und zurückziehen, um dort erst recht gefangen zu werden, zum Gaudium des Widersachers und seiner Handlanger, denen daran liegt, in Kürze eine totale und *globale* Endlösung heraufzuführen und jene »mit dem Weg« zu vernichten.

Für uns ist es es hoch an der Zeit, dem Beispiel der Alten etwas abzugewinnen und uns auf dem rechten geistlichen Pfade zu bewegen, bevor wir gar menschliche Maßnahmen erwägen. Denn auch hier sind die Waffen unseres Kampfes nicht fleischlich, sondern mächtig *durch Gott* zur Zerstörung von Festungen (2Kor 10,4). Hier geht es in erster Linie um innere Werte, die uns von Gott durch die neue Natur in Christus ermöglicht werden, nicht primär um ein Versteckspiel vor den Herrschern dieser Welt und einer verweltlichten Christenheit. Wenn wir nicht gelernt haben, ein Leben im Gehorsam Gott gegenüber ›unten durch‹ zu führen, ›darunter‹ zu bleiben, unter Seinem Willen, in Krankheit, in Not und Verfolgung (und die beginnt bekanntlich schon früher als im so gefürchteten

Antichristentum, – die kennen nicht wenige aus der eigenen Familie, aus dem Klassenzimmer und vom Arbeitsplatz und von mancherlei Versuchung), dann werden wir doch nur einem JONA gleich und erst recht verschlungen von dem, was wir fürchten.

Was erwartet der himmlische Wein­gärtner von uns, Er, der den Antichristen seit jeher kennt und auch dessen Handlanger? Nicht erst seit unseren Tagen ist dem Vater die Zeit bekannt, die nun vor uns liegt. Es ist menschlich verständlich, dass wir uns verstecken wollen, dass wir uns schützen wollen – allerdings sollten wir uns fragen, was wir für ein Zeugnis geben dabei, denn: ist je ein Mensch an etwas anderem gestorben *als am Willen Gottes*? Deshalb: Bestelle du jetzt dein Haus, richte heute deinen Herzensweg recht aus! Das hat die oberste Priorität: mit Dank unser Leben führen vor dem Vater und uns dessen zu rühmen, was Er tut und tun wird, auch der Bedrängnisse. **Wir werden noch sehen die Güte des HERRN im Land der Lebendigen** (Ps 27,13) – und, wenn 's ganz schwer wird: **Kostbar ist in den Augen des HERRN der Tod seiner Getreuen** (Ps 116,15).

Menschliche Überlegungen sind nichts nütze, vor allem dann nicht, wenn sie das Ergebnis von nicht gehorsamen Herzen sind. Wie oft lesen wir im AT: bei allem Planen, bei allem Tun, das oft emsig und umsichtig geschah, ja bei allem sonst so Guten: *Aber die Höhen kamen nicht weg aus Israel* (2Chr 15,17). Deshalb konnte man nicht bestehen vor seinen Feinden, es halfen nicht die Schutzwälle, die riss der Feind schließlich doch ein; es schützten nicht die Schlupfwinkel; es war nicht der Ginsterbusch, unter dem man bestehen konnte; es war der Wandel im Licht, der Wandel des Tages (Joh 11,9). Dies gilt es zuallererst zu bedenken.

Das Exerzierfeld für die kommenden Tage sind die Trübsale von heute. Seht euch doch alle um! Wieviele Christen sind hier im Westen in vielerlei Weise übersättigt, geplagt von Schlafstörungen und Zivilisationskrankheiten u. a., die sie, – und der Verkläger der Brüder verwendet das wohl –, sich selbst zuschreiben haben. Andere sind ›aufgegangen‹ in der Familie, in den Sorgen

des Alltags ... Und die wollen sich jetzt verstecken? *Wohin* wollt ihr entschwinden? Werdet doch einmal recht nüchtern, bevor es so richtig losgeht! Kehrt um, wo es der Finger Gottes euch zeigt! Vergesst es nur nicht, beginnt damit: *rühmt euch* der Trübsale, der Schwierigkeiten, der Bedrängnisse, dankt Gott dafür, *das* ist enorm heilsam für alle künftigen Tage! Wieviele haben derhalben schon gesungen: »Ein feste Burg ist unser Gott«, wievielen ist der Psalm 18 zum liebsten geworden, wievielen ist das ›Dennoch‹ aus Psalm 73 so lieb, so wert geworden?

Wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, die ›Rechnung‹ ohne Gott zu machen, wenn wir in die Zukunft blicken, es wäre der schlimmste Unglaube, das schlechteste Zeugnis, zu meinen, wir müssten jetzt eine Möglichkeit zum Überleben suchen. Wem wollten wir denn dann noch vom Evangelium, vom Reich Gottes erzählen, wenn wir mimosenhaft unser Leben zu erhalten suchen? Hatten wir nicht von jeher das Gegenteil zu unterschreiben? Wir würden total unglaubwürdig, würden zu feigen Verleugnern (deren Teil *draußen* ist [Offb 21,8]), wenn wir nicht jetzt im Glauben stand halten, fest stehen! Das ist ja wohl nicht die Art des Heilands, so etwas haben wir nicht von oben geerbt! Die Welt soll vielmehr sehen, dass wir mit Gott rechnen, dass wir gewiss sind, dass Gott aus den Toten erweckt, – was dem Stammvater der Gläubigen zum Heil gereichte, *hat* Gott Seinen Kindern in die Herzen geschrieben.

Du wandelst mitten in der Angst, in der Bedrängnis? Frohlocke! Dir ist die Verheißung gewiss aus Psalm 138,7: »Wenn ich mitten in der Angst wandle, so bist DU da!« Gott ist da, bei dem bedrängten Kinde ist der Herr selber, das Werk Seiner Hand bleibt Ihm anbefohlen. Aufgrund dieser Verheißung ist die Bedrängnis für ein Gotteskind der Beweis für die Gegenwart des Vaters. Das ist besser, wichtiger als Tausende menschliche Gründe, Überlegungen, Pläne und Verstecke. Begreifst du 's noch, o Christenheit? Kannst du 's fassen? So kleideten sich die rechtschaffenen Alten, wenn das Wetter einherfuhr. Jetzt sieht man das Licht nicht hinter den Wolken, – du aber: Komm! *fw* 

## KOMM!

DER GEIST UND DIE BEAUTY SPRACHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRACHT: KOMM! UND WER DA LIEBT, DER KOMMT, UND WER DA WIL, DER NIMMT DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offb 22,17

### Impressum:

Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Hilfe zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100% privat hergestellt und kostenfrei abgegeben und versandt.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich:  
Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Aubergstrasse 47,  
Tel. +4369910701271, e-Mail: [komm.mail@gmail.com](mailto:komm.mail@gmail.com)

Zum Lesen und Downloaden:  
<http://www.predigten-vortraege.at/download?task=viewcategory&catid=323>  
<http://l-gassmann.de/content.php?id=18&key=KOMM>

DAS GÖTTLICHE MACHWERK AM MENSCHEN

# Auf der Scheibe des Töpfers

»Gebrannte« –, die Kinder des Gehorsams

**Aber das Gefäß, das er aus Ton machte, verdarb in der Hand des Töpfers. Da fing er von neuem an und machte daraus ein anderes Gefäß, wie es in den Augen des Töpfers richtig war** (Jer 18,4).

Der Töpfer hat ein Ideal. – Seinen Gedanken schwebt ein Gefäß vor, das entstehen soll. Er sieht es bereits in dem formlosen Ton verborgen, der darauf wartet, gebildet zu werden. Seine Hände sind beschäftigt, um das Bild seiner Gedanken zu verkörpern. Ehe die Schneiderin die Schere ansetzt, um den Stoff zu zerschneiden, schwebt ihren Gedanken das Kleid vor, das gemacht werden soll, und ehe an einer Baustelle der Boden ausgehoben wird, hat der Baumeister schon den Plan des Gebäudes vor sich, das gebildet werden soll.

So war es bei Gott in der Natur. Das Muster für diese runde Erde und ihre Mitplaneten lag schon in Seinen schöpferischen Gedanken, ehe sich der erste Lichtstrahl über die Schöpfung ergoss. Alles, was da existiert, – ausgenommen die Auswirkungen der Sünde –, war die Verkörperung des göttlichen Ideals. Dasselbe ist der Fall bei Seiner Brautgemeinde, dem Leib Christi. In Sein Buch waren alle Glieder dieses Leibes eingetragen, die noch werden sollten, als ihrer noch keines da war. Dasselbe gilt von den Möglichkeiten des menschlichen Lebens. Ich weiß nicht, ob es uns je gestattet werden wird, im Archiv des Himmels die Zeichnung von Gottes Originalgedanken zu dem zu sehen, was unser Leben geworden wäre, wenn wir uns den Händen überlassen hätten, die sich vom Himmel herabstreckten, um Menschen zu formen; gewiss aber ist, dass Gott einen jeglichen von uns in seinem besonderen Maß und Grad vorher dazu verordnet hat, dass wir gleich werden sollen dem Ebenbild Seines Sohnes.

Sieh jene Mutter, die sich über die Wiege beugt, in welcher ihr erstgeborener Säugling schläft! Beachte das Lächeln, das gleich einem Windhauch an einem stillen Sommertage über ihr Gesicht kommt! Warum lächelt sie? Sie träumt, und in ihren Träumen baut sie Schlösser von dem, was dieses Kind in Zukunft – auf der Kanzel, im Rat, im Krieg oder in der Kunst – auszeichnen wird. Wenn sie nur ihren Plan durchsetzen könnte – es sollte von allen Menschen der glücklichste und in seinen Leistungen einst der berühmteste werden. Aber keine Mutter hat je für ihr Kind das gewünscht, was Gott mit uns beabsichtigte, als wir zuerst am Fuß des Kreuzes lagen: *dass wir Christum gleich werden*, der das Vorbild der vollkommenen Menschheit ist; dass wir Christo das werden, was Er Seinem Vater war; dass wir Christi Antlitz auf die Menschen zurückstrahlen, wie Er das Angesicht des Vaters widerstrahlte; dass wir den Zweck der Erlösung erfüllen, das Kreuz auf uns zu nehmen, mit Christo gekreuzigt seien, mit Christo auferstehen, um mit Ihm zu herrschen – das alles ist Gottes Ideal in Bezug auf uns.

Der Töpfer erreicht Seinen Zweck *vermittels der Scheibe*. – In der Erziehungsschule des menschlichen Lebens repräsentiert dies die Umdrehung und den Rundlauf der täglichen Umstände, die oft sehr monoton und gewöhnlich genug sind und doch den Zweck haben, das Ziel zu erreichen, darauf Gott sein Herz gerichtet hat.

Viele sind bei dem Eintritt in das Leben der völligen Übergabe an Gott emsig darauf bedacht, ihre Lebensumstände und Verhältnisse mit solchen zu vertauschen, welche es ihnen nach ihrem Dafürhalten möglich machen, den völlig entwickelten Charakter möglichst früh zu erreichen. Daher rührt

so viel Ruhelosigkeit; daher kommen so manche fieberhafte Erscheinungen und so viele Enttäuschungen, und das schon in den ersten Tagen der christlichen Erfahrung. Solche Seelen haben noch zu lernen, dass Gott aus den Myriaden von Umständen und Verhältnissen für jeden einzelnen genau diejenigen ausgewählt hat, die sich besonders dazu eignen, die verborgenen Eigenschaften, die Er liebt, zu entwickeln. Irgend etwas anderes, als gerade die Laufbahn, die zu durchgehen du berufen bist, würde das, was in dir verborgen ist, nicht an den Tag fördern können. Er weiß, was in dir ist und was zu Tage treten soll, ebenso, wie Er die Farben und Düfte kennt, die in irgend einem tropischen Samenkörnchen eingeschlossen liegen. Glaube, dass gerade um deswillen, was in dir verborgen ist und was auf Seinen Ruf in Erscheinung treten soll, alle deine Lebensumstände wohl geordnet sind.

Versuche es denn nicht, durch irgendwelche vorschnelle und eigenwillige Handlungsweise die geordneten Lebensverhältnisse anders zu gestalten.

Bleib, wo du bist, bis Gott dich ebenso sichtlich anderswo hinstellt, wie Er dich da hingestellt hat, wo du bist. Einstweilen bleibe in dem Beruf, darinnen du berufen bist. Überlass es Ihm, die Veränderungen anzuzeigen, die Er für deine fernere Entwicklung für notwendig hält. Inzwischen forsche jedem deiner Umstände nach und sei bemüht, zu erfahren, welche besondere Botschaft und Lektion oder Schulung für dich darin liegt. Davon, wie du diese annimmst oder verwirfst, wird es abhängen, ob Gottes Ratschluss an dir erreicht oder vereitelt wird.

Du klagst über die Einförmigkeit deines Lebens. »Tagein, tagaus derselbe Rundlauf. Jahraus, jahrein denselben Weg hin und zurück gehen müssen! Welche Aussicht ist da, einen edlen Charakter zu erlangen? Welche Gelegenheit bietet sich dar, etwas Großes zu ersinnen und zu erreichen?«

Doch bedenke, dass die passiven Tugenden Gott angenehmer sein dürfen, als die aktiven. Sie bedürfen der längsten Lehrzeit und sind die letzten, die gelernt werden. Sie bestehen in Geduld, Unterwerfung, Gedulden

in Langmut und in der Ausdauer im Wohltun. Sie machen mehr Mut nötig und zeigen einen größeren Heroismus als die Eigenschaften, die die Welt am meisten bewundert. Aber sie können nur erlangt werden in dem monotonen und engen Rundlauf, von dem so viele klagen, dass er ihnen so wenig Gelegenheit biete, die Heiligkeit zu erlangen.

*Das Hauptsächliche des Werkes geschieht durch die Finger des Töpfers. – Wie zart ist deren Berührung, und wie feinfühlig sind sie! Man könnte fast annehmen, das sie mit Verstand ausgerüstet sind, anstatt nur die Werkzeuge zu sein, durch welche der Verstand seine Absicht erreicht. In der Erziehung der Seele repräsentieren diese die Berührung des Geistes Gottes, der in uns wirkt das Wollen und Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen. Er ist in uns allen, die wir Christum angehören, mit der Absicht, uns ganz zu füllen und durch uns zu erfüllen »alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft, auf dass an uns gepriesen werde der Name unseres Herrn Jesu Christi und wir an Ihm«.*

Aber wir sind zu beschäftigt, und von vielen Dingen zu sehr eingenommen, um die sanfte Berührung zu beachten. Wenn wir sie merken, weigern wir uns ihrer zuweilen und sind zu halsstarrig, um ihr nachzugeben. Dar-

um ist es notwendig, dass wir einen Teil jedes Tages oder im Laufe der Woche eine gewisse Zeit absondern, in welcher wir uns von jedem anderen Einfluss abschließen und das ganze Gebiet unseres Wesens einzig dem göttlichen Einfluss offenhalten.

Die Scheibe und die Hand arbeiten zusammen; oft geht die Umdrehung nach entgegengesetzter Richtung hin, aber ihr Ziel ist das gleiche. So wirken, bei denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mit. Gottes Berührung und Stimme gibt Seiner Vorsehung die Bedeutung, und Seine Vorsehung schärft uns die Lektion ein, die zu lehren seine zarten Mahnungen nicht stark genug sind. Wenn du deshalb hinsichtlich der Bedeutung gewisser Umstände, die dir begegnen und die dir seltsam und unerklärlich vorkommen, in Zweifel geraten solltest, so sei still; hüte dich, dass du nicht murrest; bringe die vielen Stimmen, die in dir reden möchten, zum Schweigen und lausche, bis dir Gottes Absicht klar wird, und lass Seinen Geist in dir mit dem äußersten Umstand zusammenwirken. In dem Zusammenwirken dieser beiden Mächte, – dem Umstand, der dir Veranlassung gibt, eine gewisse Gnade kund zu tun, und dem Heiligen Geist, der diese Gnade gewährt – schwingt sich der Geist wie ein Vogel auf seinen beiden Schwingen hoch empor.

hatte, so dass Paulus von seinem Gefängnis aus ihn als nützlich zum Dienst bezeichnen konnte.

Ich habe von einem begabten Sohn gehört, der zur Nachtzeit das Atelier aufsuchte, in welchem sein alter Vater den ganzen Tag beschäftigt gewesen war, den Ton zu modellieren. Er hatte es in der Besorgnis getan, dass des Vaters Hände wegen seines Alters ihre Geschicklichkeit verloren haben könnten. Und es mochte so sein, denn der Sohn entfernte von dem hergestellten Modell alle Spuren, die von Altersschwäche und Verfall zeugen konnten. So kommt Gott in unsere Arbeit, wenn wir unser Bestes getan haben und doch zu kurz gekommen sind und wenn andere Menschen sich enttäuscht von uns abgewandt haben. Er vollendet es für uns; Sein Güte ist ewig; und das Werk Seiner Hände kann Er nicht lassen.

Bist du dir bewusst, dass du Gottes früheren Plan mit dir durchkreuzt hast? Du hast sein Ideal von einem Leben ernster Hingabe an Seine Sache so bedauerlich aus den Augen verloren! Deine Laufbahn als Vater oder als Kind oder als christlicher Arbeiter ist eine verfehlte geworden! Es scheint dir keine andere Wahl zu bleiben, als zurückzutreten und andere den Preis erringen zu lassen. Deiner Seele hat sich die Überzeugung eingeprägt: »Ich habe meine Gelegenheit gehabt und habe sie versäumt; sie wird mir nie wieder werden. Was von dem Leben noch übrig ist, kann das Versäumte nie wieder nachholen.« Hier aber tritt das Evangelium mit seinen sanften Worten an die Verlorenen ein. Das zerstoßene Rohr soll wieder zu einer Säule für den Tempel Gottes werden. Der schwach glimmende Doch soll wieder zur hellen Flamme angefacht werden. Die verschwendeten Produkte sollen sich als von außerordentlichem Wert erweisen und die schönste Färbung erhalten.

## Gottes Neubildung des Menschen

**Da fing er von neuem an und machte daraus ein anderes Gefäß, wie es in den Augen des Töpfers richtig war.**

Der Töpfer konnte nicht machen, was er wünschen mochte, aber er tat sein Bestes mit dem Material. So versucht Gott stets, Sein Bestes an uns zu tun. Wenn wir uns des Besten weigern, so tut Er das Nächstbeste. Wenn wir nicht Gold sein wollen, so können wir Silber sein, und wenn nicht Silber, so gibt es auch hölzerne und irdene Gefäße. Wie oft muss Er bei uns von Neuem anfangen, wie oft uns »wiedermachen«!

Er machte Jakob wieder, als Er ihm am Jabbok begegnete. Er fand ihn als

einen Untertreter und Täuscher; aber nach langem Ringen machte Er ihn zu einem Fürsten Gottes. Er machte Simon am Auferstehungsmorgen wieder, als Er ihn in der Nähe des offenen Grabes irgendwo fand, und machte Petrus, den Felsenmann, den Apostel des Pfingsttages aus ihm. Er machte Markus wieder, der, aus welchem Grunde immer, Paulus und Barnabas verlassen

## Unser Verhalten gegenüber dem großen Töpfer

Überlass dich Ihm! Jedes Teilchen des Tones scheint zur Scheibe und zur Hand »ja« zu sagen. Und je nachdem dies der Fall ist, geht es mit dem Werk herrlich voran. Wo Auflehnung und Widerstand ist, da wird das

Werk des Töpfers entstellt. Lass Gott Seinen Willen mit dir haben. Lass Seinen Willen in dir geschehen, wie er im Himmel geschieht. Erleide ihn, wenn du ihn nicht tun kannst. Sprich: »Ja.« Es gibt Zeiten, da wir uns des nicht

bewusst sind, dass Er recht tut. Das Leben gleicht oft der grauen Natur im Februar, da der Frühling außen vor dem Portal wartet und sich sehnt, alles mit seinem lebensspendenden Hauch berühren zu können.

An zahllosen Gräbern vergeudeter Lebensstage und -führung warten Steine darauf, weggewälzt zu werden, um der Neuschöpfung durch Gott Bahn zu machen. Und wenn wir uns einmal Gott übergeben haben, müssen wir glauben, dass er nicht einen Augenblick verlieren wird, sein Ideal herzustellen.

Wir können Sein Tun nicht immer verstehen, weil wir nicht wissen, welche Absicht Er hat. Es misslingt uns, Seine Zeichnung zu erkennen und die Stellung einzunehmen, zu der wir erzogen sind. Kein Wunder, wenn wir zuweilen stutzig werden. Wir hadern mit unserem Schöpfer und sagen: »Was machst Du?« Doch es ist hinreichend genug, wenn wir unseren Führer kennen, ob wir auch nicht wissen, auf welchen Punkt in der langen Bergkette Er es abgesehen hat. Er kennt alle Bergpässe, und Er wird gewiss den passendsten wählen.

In diesem Gedanken liegt für die im mittleren und im höheren Alter Befindlichen ein besonderer Trost. Blicke nicht reuig zurück auf die verlorene Frühlings- und Sommerzeit, die dahin ist und nicht wieder zurückgerufen werden kann. Wenngleich es Herbst geworden ist, so ist dennoch Gelegenheit da, unter der Fürsorge des großen Weingärtners einige Frucht zu tragen. Er facht in allen die Hoffnung aufs neue an. Er kann den Streit vor dem Tore wenden und das Eisen schwimmen machen und die leeren Krüge mit gutem, neuem Wein füllen, und die Jahre erstatten, die die Heuschrecken verzehrt haben, und kann die Niederlagen in Siege verwandeln. Er, der das Kreuz von dem Sinnbild der Schmach in das Zeichen des Sieges und der Herrlichkeit verwandeln kann, muss auch imstande sein, das hoffnungsloseste und entehrteste Leben in Seine Hand zu nehmen und es zu einem segensreichen und verheißungsvollen umzugestalten. Lass Ihn nur freie Hand haben bei dir. Tue nur, was Er dir sagt, oder leide, was Er dir auferlegt. Suche die Vergebung

für die Vergangenheit und die Wiederherstellung und Neubildung aus Seiner Hand. Rechne mit Gott, und dir wird nach deinem Glauben geschehen.

*Nun aber bist Du, Herr, unser Vater;  
wir sind der Ton,  
und Du bist unser Töpfer;  
wir alle sind das Werk Deiner Hände.*

JESAJA 64,7

Nachdem der Ton von des Töpfers Hand seine endgültige Form erhalten hat, muss er im Brennofen gebrannt werden, damit die Form erhalten bleibe, und selbst dann ist seine Herstellung noch nicht vollendet, denn welche Farben ihm auch gegeben werden mögen,

sie müssen ebenfalls durch Feuer dauerhaft gemacht werden. Man sagt, dass das, was in dem fertigen Artikel Gold werden soll, zuerst unter dem Auftrag einer dunklen Flüssigkeit ist, ehe das Feuer darankommt, und dass die erste Hitze die Schutzschicht auslöscht, die wieder erneuert werden muss. So ist das Verfahren Gottes mit Seinem Volk. Die bildende Hand hat ihr Werk kaum getan, als sie den Ton auch schon der feurigen Prüfung der Schmerzen oder der Versuchung aussetzt. Die Geduld aber muss ihr vollkommenes Werk haben. Sei still und erkenne, dass Er Gott ist. Du wirst reichlich für alles entschädigt werden, wenn der Meister dich schön und der Hausherr dich als ein Gefäß erfindet, das Ihm nützlich ist. *hist* 

WAS IN KORINTH BEGANN ...

## Nicht nur Schall und Rauch ...

*Die Erlösten sind nicht Mitglied einer religiösen Körperschaft*

Gottes Wort erkennt keine Sonderbenennungen an, ganz gleich, wie sie heißen mögen. Wenn Gott in Seiner Gnade einen Menschen durch den Glauben an Jesum errettet, so macht er aus ihm weder einen Lutheraner, noch einen Calvinisten, Baptisten, Mennoniten usw., sondern einzig und allein einen Christen. Als solcher ist er nicht Glied irgend einer religiösen Körperschaft, welchen Namen sie tragen mag, und sei sie groß oder klein, alt oder jung, anerkannt oder gering geachtet, sondern einzig und allein ein Glied am Leibe Christi. Alle Kinder Gottes sind sich darüber einig, dass es im Himmel keine Denominationen mehr geben wird. Warum werden sie denn auf dieser Erde so gerühmt und gar als »sehr gesegnet« gepriesen? Wenn Gott sie einmal alle verwerfen und hinwegtun wird, sollten wir dann nicht schon heute sie aufgeben? Jedes geistlich empfindende Herz fühlt mit tiefer Trauer, wie verunehrend für die Heiligkeit des Herrn diese unzähligen Spaltungen unter den Kindern Gottes sind. Gott sei dafür gepriesen, dass alle Trennungen und Sonderstellungen bald aufgehört

haben werden! Im Himmel wird nur der eine Leib, die »Herausgerufene«, die eine Gemeinde Christi, das Weib des Lammes, gesehen werden. Welch eine Hoffnung! Der Herr ist nahe und damit der Augenblick, wo jeder Gläubige das Sonderbekenntnis, das er etwas festgehalten hat, aufgeben muss. Dies stellt uns vor die ernste Frage: Wird ein solches Aufgeben-Müssen zur Ehre oder zur Beschämung gereichen? Wäre ein Sonderbekenntnis Gott wohlgefällig, so würde es beim Herrn Anerkennung finden. Weil es aber menschlich ist und zu dem gehört, was die Schrift »Holz, Heu, Stroh und Stoppeln« nennt, so wird es verbrennen. Wenn das aber so ist, warum will man nicht heute schon von dem verkehrten Wege umkehren? Warum etwas festhalten, das keinen Bestand hat? Warum nicht zu dem umwenden, »was von Anfang war«? Warum nicht auch in dieser Beziehung sich auf den Boden des untrüglichen Wortes stellen? – O mein lieber Mitgläubiger, horche nicht länger auf Menschenstimmen und eigene Eingebung, sondern lass allein die Autorität des Wortes Gottes für dich bestimmend sein! *hist* 

GOTTES HILFE AUF DEM WEGE:

# Schmerzliche Leiden und anhaltende Prüfungen

*Römer 5,3*

Der Mensch dieser Welt und der Christ stehen in einem Gegensatz zueinander, wie er stärker kaum gedacht werden könnte. Was der eine sucht, das flieht der andere, worin sich der eine ergötzt, das stimmt den anderen traurig, was dieser fürchtet und meidet, dessen freut und rühmt sich jener. Was der natürliche Mensch Leben nennt, ist für den Christen Tod. Und warum ist das so? Weil der Christ in Christo eines neuen Lebens, der himmlischen und göttlichen Natur, teilhaftig geworden ist. Christus selbst ist sein Leben, und dieses Leben hat keinerlei Gemeinschaft mit der Welt und ihrer Gesinnung, seine Triebe und Neigungen sind himmlisch. Der Christ, aus Gott geboren, ist hienieden ein Fremdling, die Welt ist eine Wüste für ihn, die seiner Natur nichts bietet als Kampf und Leid. Obgleich unter dem Schutz des Blutes des Lammes stehend und von Ägypten und dessen Fürsten befreit, befindet er sich doch noch an der Stätte der Proben und Versuchungen.

Der Christ ist also nicht *von* der Welt, wie der Herr Jesus sagt, aber doch noch *in* der Welt, und neben der neuen Natur wohnt die alte noch in ihm. Das Fleisch in ihm gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Manche Gläubige begreifen wenig den Gegensatz zwischen dem neuen Leben in ihnen und dem Leben, oder richtiger dem *Tode*, der in der Welt herrscht. Sie folgen deshalb auch nicht treu den Mahnungen und Warnungen des Heiligen Geistes in ihnen; ihr Wandel ist halb christlich, halb weltlich, und deshalb genießen ihre Herzen wenig von dem Frieden Gottes, der allen Verstand übersteigt, und die Freude und der Trost des Heiligen Geistes sind ihnen wenig bekannte Dinge. Aber ein treuer und aufrichtiger Christ, der seinen

Herrn liebt, wird sich unmöglich mit einem solchen Zustand begnügen können. In seinem Herzen lebt das Wort: »Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war«, und so wird er auf Jesum schauen, von ihm zu lernen und in Seinen Fußstapfen zu wandeln begehren. Und in demselben Maße, wie er das tut, wird in seinem Leben der oben beschriebene Gegensatz immer deutlicher zutage treten.

Gott kommt seinen Kindern auf diesem Wege zu Hilfe. Sein Name sei dafür gepriesen! Er tut es allerdings auf eine Weise, die dem Fleische nicht gefällt, die aber für das Wachstum des inneren Menschen von reichem Segen ist. Er führt uns durch mancherlei Versuchungen und Trübsale. Wir *rühmen* uns deshalb der Trübsale, wie der Apostel an die Römer schreibt. Es sind nur wenige, aber inhaltsreiche Worte. Beim Betrachten derselben möchte ich besonders auf zwei Punkte aufmerksam machen, zunächst auf die *Ursache* des Rühmens, die wir schon kurz nannten, und dann auf das *Rühmen selbst*.

Es gibt kaum etwas, das die Kinder dieser Welt mehr fürchten als Trübsale. Wenn *wir* sie nun auch fürchten, wo bleibt dann der Gegensatz zwischen ihnen und uns? Und leider gibt es mehr Christen, die sie fürchten, als solche, die sich ihrer rühmen. Traurig genug! Aber leider ist es so. Doch wo liegt die Ursache? Vielfach liegt Mangel an Hass wider die Sünde und das Fleisch, sowie an Liebe zu Gott und Seiner Heiligkeit zu Grunde. Manche verstehen aber auch nicht den reichen Segen, der in den Trübsalen für sie liegt. Der Gläubige gehört zu denen, die »Gott lieben« und »nach dem Vorsatz berufen sind«. Solchen aber müssen *alle* Dinge zum Guten mitwirken; nichts kann sie treffen, nichts kann ihnen begegnen, worin nicht ein Segen für sie läge. Das ist

ganz besonders wahr im Blick auf die Trübsale, die Gott auf den Weg eines jeden von uns legt.

»Wir rühmen uns der Trübsale, da wir wissen, dass die Trübsal *Ausharren bewirkt*.« Genau so spricht Gottes Wort durch Jakobus. Er fordert die Gläubigen sogar auf, es für *lauter Freude* zu achten, wenn sie in mancherlei Anfechtungen fallen, da sie ja wissen, dass die Bewährung ihres Glaubens Ausharren bewirkt (Jak 1,2,3). Wie wichtig aber das Ausharren für uns ist, sagt uns eine andere Stelle: »Denn ihr *bedürft* des Ausharens, auf dass ihr, nachdem ihr den Willen Gottes getan habt, *die Verheißung davontragt*« (Hebr 10,36) Und »*Wer ausharret bis ans Ende*, dieser wird errettet werden (Mt 24,13; Jak 1,12; Offb 2,10). Der natürliche Mensch wird es gar nicht begreifen können, dass *Trübsale* Ausharren bewirken sollen. Er wird im Gegenteil sagen: »Auf einem geraden und bequemen Wege werde ich wohl ans Ziel kommen, aber, wenn mir immer neue Schwierigkeiten und Hindernisse entgegentreten, fürchte ich, zu ermatten«. Er liebt es, wie einst Moab, »still auf seine Hefen zu liegen«, anstatt »von Fass zu Fass ausgeleert zu werden«. Darum »bleibt ihm auch sein Geschmack« und »sein Geruch verändert sich nicht« (vergl. Jer 48,11). Ein weltlich gesinnter Christ wird ähnlich denken und urteilen, Gott aber sagt: »Trübsal bewirkt Ausharren«. Sein Urteil steht in unmittelbarem Gegensatz zu dem des Menschen, und der einsichtsvolle Christ bestätigt Gottes Urteil. Er weiß aus Erfahrung, dass es richtig ist, und während der Mensch nur *den* Weg für sich wünscht, der dem Fleische gefällt, wählt der Christ den Weg *Gottes*, den Weg, auf welchem Christus einst gewandelt ist, mag er auch mit Schwierigkeiten aller Art bedeckt sein.

Das Fleisch kann den Gläubigen nur hindern, diesen Weg zu betreten und auf ihm auszuharren. Und weil Gott weiß, dass das Fleisch in uns ist und weil Er dessen Neigungen und Kraft kennt, kommt Er uns durch Trübsale und Prüfungen zu Hilfe. Er weiß, dass nichts so sehr imstande ist, unseren natürlichen Willen zu brechen als schmerzliche Leiden und anhaltende Prüfungen. Wie gut und nötig ist es

darum, dass unser Gott uns so treu demütigt und züchtigt! Wenn Er es *nicht* täte, wie bald würden wir, verlockt und betrogen durch das Fleisch, Seinen Weg verlassen und die Verheißung verlieren! Wir begrüßen deshalb die Trübsale als ein Segensmittel in der Hand unseres treuen Vaters. Wir freuen uns nicht über die Schmerzen, die wir zu erdulden, oder den Druck, durch den wir zu gehen haben, – das wäre unnatürlich – aber wir *rühmen* uns der Prüfungen, weil wir ihren Zweck kennen. Die Trübsale des Weges haben für einen Christen ihren Charakter völlig verändert.

Mancher nicht geistliche oder noch wenig damit vertraute Christ meint vielleicht, das, was ihn auf seinem Weg treffe, sei mehr oder weniger zufällig, die Umstände und Verhältnisse brächten es so mit sich; es sei eben das Los aller Menschen und so auch das seinige, durch allerlei Trübes und Beschwerendes hindurchzugehen, und es handle sich nur darum, das Unvermeidliche mit möglichstem Gleichmut zu ertragen. Aber, welch ein Verlust ist das! Dass Christen sich mit anderen Menschen oft in denselben schwierigen Umständen befinden gebe ich zu, auch – und es ist dann ein besonders trauriger Fall dass sie sich ihrer *Untreue* wegen darin befinden können, aber das eine ist gewiss, dass nämlich der Zweck der vorliegenden Umstände bei einem Kinde Gottes stets ein anderer ist, als bei einem Kinde der Welt. Es ist sogar möglich, dass die Schwierigkeiten, in denen ein Christ sich befindet, *nichts* als ernste Züchtigung von seiten Gottes sind, aber dennoch, weil er ein Christ ist und Gott ihn liebt, sollen sie unter seiner Gnade nur dazu dienen, ihn zu segnen. Gott will sein Kind von seinem Eigenwillen befreien, von verkehrten Wegen zurückführen, will es von Unreinigkeit und Sünde reinigen und seiner Heiligkeit teilhaftig machen. Er hat kein Wohlgefallen daran, selbst wenn Untreue und Torheit vorliegen, eines Seiner Kinder zu plagen. »Nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschenkinder« (Kl 3,33). Wenn das aber im Blick auf die Menschen im allgemeinen so ist, wie sollte Er dann mit Seinen Kindern so handeln kön-

nen, die Er doch um einen so teuren Preis erkaufte hat? Nein, Er wird nie *mehr* auflegen, keinen bitteren Tropfen mehr in den Kelch gießen, als *nötig* ist, um Seine Ziele zu erreichen und das Ausharren zu bewirken (1Petr 1,6.7). Es könnte uns zwar befremden, wenn wir sehen, dass Gott gerade da die meisten Prüfungen über uns kommen lässt, wo wir am schwächsten sind, und uns oft an einer Stelle anfasst, wo es am meisten weh tut. Aber gerade da sind sie am nötigsten; denn da, wo der Christ am allerschwächsten ist, übt das Fleisch seine ärgsten Einflüsse aus, und diesen begegnet Gott. Sind wir besorgt um Dinge dieses Lebens oder verzagt im Blick auf unser Durchkommen, offenbaren sich Habsucht, Eigenliebe, Ehrgeiz, unreine Lust oder was es sonst sein mag in uns – Gott weiß allen diesen Erscheinungen immer in der rechten Weise zu begegnen. Und Er ist allein weise und gut!

Doch nun noch eine Frage in bezug auf den zweiten Punkt, liebe Leser! Wie steht es mit dem Rühmen hinsichtlich der Trübsale unter *uns*? Du wirst mir sagen: Es ist eine betäubende Erscheinung, so vielen Klagen, so viel Sorge und Unruhe unter den Geliebten Gottes zu begegnen. Wie zeigt sich da der Gegensatz zu den Kindern dieser Welt? Dass *sie* unruhig und besorgt sind, wenn Trübsale und Schwierigkeiten über sie kommen, kann uns nicht befremden, denn sie setzen ihre ganze Hoffnung auf dieses Leben, und das Herz und die Hand Gottes kennen sie nicht. Aber der Christ? Sollte auch er mit Sorge und Unruhe erfüllt sein, klagen und jammern? Er offenbart damit nur, dass er mit diesem Leben noch nicht völlig gebrochen hat, und dass sein Auge nicht in allem die treue Hand und weise Fürsorge seines himmlischen Vaters entdeckt. Vielleicht sucht er – der Fall ist leider nicht selten – auf alle Weise den Prüfungen zu entgehen, müht sich ab, sein Los zu verbessern, den quälenden Dorn zu entfernen, und, anstatt Ausharren zu bewirken, rufen dann die Versuchungen Misstrauen wach gegen Gott und Seine Liebe, Neid und Eifersucht gegen andere, denen es anscheinend besser geht.

Geliebte Brüder! Möchte es nicht

also unter uns sein! Wir rauben uns selbst damit den großen Segen der Trübsale und bringen Gott um die Verherrlichung Seines Namens.

Sich der Trübsale *rühmen* geht freilich weiter, als geduldig in denselben ausharren. Es ist sicherlich Gnade, wenn ein Christ still und geduldig trägt, was ihm auferlegt ward, aber noch reichere Gnade ist nötig, wenn er sich der Trübsale rühmen und es für *lauter Freude* achten soll, in mancherlei Versuchungen hineinzukommen. Aber auch diese Gnade kann und will Gott darreichen. Er reicht dem, der *nimmt*, »immer größere Gnade« dar. Manche sagen: »Ja, der *Apostel sagt*, oder: es *steht geschrieben*: »Wir rühmen uns der Trübsale«; aber die Frage ist, ob *du* sagst, ob es *in deinem Herzen geschrieben steht*: »Wir rühmen uns der Trübsale – wir achten es für lauter Freude, in mancherlei Versuchungen zu fallen«. Wenn das nicht der Fall ist, kann es dir wenig nützen, was der *Apostel sagt* und was *geschrieben steht*.

Wenn die Trübsale hinter uns liegen und wir »ihrer gedenken, wie vorübergeflossener Wasser« (Hiob 11,16), erkennen wir erst, wie gesegnet sie für uns waren. Das Schwinden des auf uns lastenden Druckes lässt uns klarer sehen und ruhiger urteilen. Dann ist es nicht schwer, uns der Trübsale zu rühmen und den HERRN für Seine freundliche Durchhilfe zu preisen. Wir werden dann auch besser erkennen, wie viel Ursache wir haben, uns unseres Kleinmuts oder gar unseres Unglaubens in denselben zu schämen. Aber sollte uns das genügen? Nein, wir sollten gelernt haben, uns der *gegenwärtigen* Trübsal zu rühmen. Derselbe Gott der Liebe ist heute für uns bemüht, dieselbe starke und treue Hand für uns tätig, wie zuvor, und wir werden später auf die gegenwärtigen Versuchungen sicherlich ebenso dankbar zurückblicken, wie wir es jetzt auf die vergangenen tun. Darum lasst uns allezeit im Glauben unsere Augen aufheben zu Dem, der uns schlägt, aber Er tut es in Liebe und mit Maß (nicht nach »Gutdünken«, wie ein menschlicher Vater), und der uns keinen Augenblick versäumen kann, eben weil Er uns so unaussprechlich liebt und weil Jesus in uns verherrlicht ist! Lasst uns,

wie Hiob, Ihm »nichts Ungereimtes zuschreiben«, sondern »hinschauend auf Jesum, *mit Ausharren* laufen den vor uns liegenden Wettlauf!«

Dass das nicht immer leicht ist, wussten schon andere vor uns. So singt der bekannte Liederdichter Spitta:

Wie schwer ist 's doch, ganz still zu sein,  
wenn Gott wir nicht verstehen.  
Wie redet man so bald Ihm drein;  
Als ob Er was verstehen!  
Wie stellt man Ihn zur Rede gar,  
wenn Seine Wege wunderbar  
und unbegreiflich werden!

Man fragt: Warum nur dies und das?  
Man seufzt: Ach wie wird 's werden?  
Man klagt: Wie geht 's ohn' Unterlass  
so niedrig mir auf Erden!  
Man murr: Mein Unglück ist zu groß,  
Ich hätte wohl ein bess'res Los  
verdient, als mir gefallen!

Was tun wir, und der Gü'te schweigt,  
bis Er durch Seiner Taten  
glorreichen Ausgang uns gezeigt;  
dass Ihm doch nichts missraten.  
Dann kommt auch endlich uns're Stund,  
wo voll Beschämung wir den Mund  
vor Ihm nicht auftun mögen.

hist 

### Was wir brauchen

Wer kann von dieser seichten Kost leben, wenn er nicht mehr im Gemeindesaal, sondern in einer gemeinen Gefängniszelle sitzt? Wenn nicht mehr fröhlich getanzt, sondern fies gefoltet wird? Wie sollen die jungen Christen, die wir mit coolen Kurzpredigten unterfordern und unterernähren, sich einmal bewähren, wenn es hart auf hart kommt? Oder denken wir etwa, die weltweite Christenverfolgungswelle wird ausgerechnet um das liebe »OLD GERMANY«, die Insel der Seligen, einen Bogen machen? Wir haben wohl vergessen, was Paulus (*aus dem Gefängnis!*) geschrieben hat: »Alle, die gottesfürchtig leben wollen in Jesus Christus, müssen Verfolgung leiden« (2Timotheus 3,12). Ich genieße es voll Dankbarkeit, dass ich nach den DDR-Jahren in einem freien, demokratischen Land leben darf, in dem ich wegen meines Glaubens an Jesus weder diskriminiert noch verfolgt werde. Aber ich sehe das als eine Atempause an, die Gott uns gönnt, zum Luft-Holen. Denn dass das alles immer so friedlich bleiben wird, wird mir angesichts der Entwicklung in der Welt immer unwahrscheinlicher. Wir sollten die Atempause benutzen, um uns auf die Zeiten vorzubereiten, in denen Christ-Sein nicht mehr »geil«, sondern gefährlich ist. Was wir brauchen, sind bibelfeste, feuerfeste, KZ-fähige Christen.

Evangelist Theo Lehmann

EMPFINDLICHKEIT, SCHMERZ, KUMMER?

## Das Hindernis

*Unmöglich gemachtes Glaubensleben*

Ein Prediger hörte ich einmal in seiner Rede sagen, die Segnungen des höheren christlichen Lebens würden oft wie Gegenstände im Schaufenster eines Ladens ausgestellt; man könne sie deutlich sehen, und doch würde nicht jeder danach greifen. Wollte jemand sagen, man solle die Hand ausstrecken und nehmen, so bekäme er von manchem die Antwort: ich kann nicht; zwischen ihnen und mir ist

WIE KÖNNT IHR Glauben,  
DIE IHR EHRE  
VONEINANDER NEHMT  
UND DIE EHRE  
VON DEM ALLEINIGEN GOTT  
NICHT SUCHT?

(Joh 5,44)

eine dicke Glasscheibe. Ebenso können Christen die gesegneten Verheißungen von vollkommenem Frieden, von überströmender Liebe und Freude, von beständiger Freundschaft und Fruchtbarkeit deutlich sehen, und doch fühlen sie, etwas ist zwischen diesen und uns, etwas verhindert den wirklichen Besitz. Was kann das sein? Nichts anderes als der Hochmut! Die Verheißungen bewirken Zuversicht und Gewissheit im Glauben; die Einladungen und Ermutigungen sind so kräftig; die mächtige Kraft Gottes, auf die man sich verlassen darf, ist so nahe und bereitwillig, dass nur *bei uns* sich etwas finden kann, was den Glauben hemmt und uns am Besitz der Segnungen hindert. In jenen Worten in Joh 5,44 macht Jesus uns offenbar, dass es in der Tat der Hochmut ist, der den Glauben unmöglich macht: »Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt?« Wie Hochmut und Glaube in ihrer wahren Natur unversöhnliche Gegensätze sind, so stammen Glaube und Demut aus ein- und derselben Wurzel. Wir besitzen jederzeit so viel wahren Glauben, wie uns echte Demut zu eigen ist. Wir können wohl eine verstandesgemäße Überzeugung und Gewissheit der Wahrheit besitzen, während aber der Hochmut im Herzen sitzt und den lebendigen Glauben unmöglich macht.

Erwägen wir nur einen Augenblick, was der Glaube ist. Ist er nicht das Bekenntnis der Nichtigkeit und Hilflosigkeit, die Übergabe an Gott und das Warten auf Gottes Wirken? Ist er nicht durch und durch Demut, nehmen wir in ihm nicht die Stellung völliger Abhängigkeit ein, da wir nichts anderes beanspruchen oder erhalten oder tun, als was die Gnade erlaubt? Demut ist einfach die Fähigkeit und Zubereitung der Seele

zum Glaubensleben und – in der Folge – absolute Dienstwilligkeit. Schon die geheimsten Regungen des Hochmuts in der Selbstsucht, im Selbstvertrauen oder in der Selbsterhöhung sind Kraftäußerungen des Ichs, das weder in das Himmelreich kommen noch die Güter des Reiches Gottes besitzen kann, weil es Gott zuzugestehen sich weigert, das zu sein, was Er ist und sein muss, nämlich *alles* in allen.

Glaube ist das Mittel; Glaube ist der Sinn, wodurch man die himmlischen Segnungen wahrnimmt und ergreift. Der Glaube sucht die Ehre, die von Gott kommt, die aber nur dahin kommt, wo Gott *alles* ist. Solange wir Ehre voneinander nehmen, auch von uns selbst, und den Ruhm dieses Lebens, die Ehre und Achtung, die von Menschen kommt, suchen, lieben und eifersüchtig bewachen, suchen wir nicht und erlangen wir infolge dessen nicht die Ehre, die von Gott kommt; *Hochmut macht den Glauben unmöglich*. Die Erlösung kommt durch das Kreuz und durch den gekreuzigten Jesus. Die Erlösung besteht in der Vereinigung mit dem gekreuzigten Christus in der Gesinnung Seines Kreuzes. Das Heil ist die Gemeinschaft mit, die Wonne in, das Teilhaben an Jesu Demut. Ist es ein Wunder, dass unser Glaube so schwach ist, da der Hochmut noch so viel regiert

und wir kaum gelernt haben, nach der Demut als dem notwendigsten und gesegnetsten Teil der Erlösung zu verlangen und darum zu bitten?

Demut und Glaube sind in der Heiligen Schrift näher verbunden, als manche wissen. Hat nicht der Hauptmann, von dessen Glauben Jesus sagt: »Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden«, gesprochen: »Herr, ich bin nicht wert, dass Du unter mein Dach gehst« (Mt 8,8)? nahm nicht jene Mutter, zu der Jesus spricht: »O Weib, dein Glaube ist groß«, den Namen »Hund« an (Mt 15,26), indem sie erwiderte: »Ja Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die von ihrer Herrn Tische fallen«? Die Demut ist es, die eine Seele zum Nichts-Sein vor Gott bringt, die jedes Hindernis des Glaubens entfernt und die Seele nur fürchten lässt, sie könnte Gott etwa dadurch entehren, dass sie Ihm nicht völlig vertraut.

Brüder, haben wir hier nicht die Ursache, weshalb es am Trachten nach der Heiligung fehlt, weshalb unser Glaube so oberflächlich und von so kurzer Dauer ist? Wir wussten nicht und hatten keinen Begriff davon, dass das Ich und der sich stets geltend machende Egoismus des Hochmuts noch in verborgener Weise in uns wirkte, und wie Gott allein durch Seine einwohnende und mächtige Kraft jenen Hochmut vertreiben kann. Wir verstanden nicht, wie nur die neue und göttliche Natur, indem sie den Platz des alten Ichs gänzlich einnimmt, uns wirklich demütig zu machen vermag. Wir wussten nicht, dass unbeschränkte, unaufhörliche und völlige Demut die Grundverfassung jedes Gebets und jedes Nahens zu Gott sowie jeder Beziehung zu den Mitmenschen sein muss. Wie wir ohne Augen nicht sehen, ohne Atem nicht leben können, ebensowenig vermögen wir ohne alles durchdringende Demut des Herzens zu glauben und uns Gott zu nahen oder in Seiner Liebe zu wohnen.

Brüder, befanden wir uns nicht in einem Irrtum, als wir uns so sehr bemühten zu glauben, während doch das alte Ich in seinem Hochmut nur sich selbst in dem Segen und Reichtum Gottes suchte? Kein Wunder, dass wir nicht glauben konnten! Lasst uns unseren

Lauf ändern! Suchen wir uns vor allem unter Gottes gewaltige Hand zu demütigen. Rühmen wir uns der Trübsale in unserem Leben, die Er uns schickt, die uns erniedrigen! Er wird uns erhöhen. Das Kreuz, der Tod und das Grab, darin sich Jesus erniedrigte, waren Sein Weg zur Herrlichkeit Gottes. Und sie sind auch unser Weg. Begehren wir im ernstlichen Gebet nur das eine: mit Ihm und wie Er erniedrigt zu werden; nehmen wir freudig an, was immer uns vor Gott und den Menschen demütigen kann: dies allein ist der Weg zur Ehre bei Gott.

Vielleicht liegt dir nun eine Frage am Herzen. Man hört von solchen, die zwar gesegnete Erfahrungen aufweisen oder anderen Segen vermitteln, die aber der Demut bedürfen. Du fragst, ob diese nicht wahren und starken Glauben haben, obgleich sie deutlich zeigen, dass sie die Ehre bei Menschen noch zu sehr suchen. Darauf könnte man mehr als eine Antwort geben. Doch die durch unseren bisherigen Gedankengang gegebene Hauptantwort ist diese: sie haben allerdings ein Maß von Glauben und diesem entspricht der Segen, den sie durch die ihnen besonders verliehenen Gaben anderen bringen. Allein *nachhaltigen* Segen zu bringen, wird das Wirken ihres Glaubens durch Mangel an Demut gehindert. Ihr Segen ist oft

oberflächlich und vorübergehend, weil sie eben nicht das Nichts sind, das Gott dem Herrn den Weg, alles zu sein, eröffnet. Eine tiefere Demut würde ohne Zweifel einen tieferen und volleren Segen bringen. Wirkte der Heilige Geist in ihnen nicht nur als Geist der Kraft, sondern wohnte Er in ihnen in der Fülle Seiner Gnaden, besonders der Demut, so würde Er durch sie sich anderen zu einem Leben der Kraft, Heiligkeit und Beharrlichkeit mitteilen, wie es jetzt nur wenig zu finden ist.

»Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt?« Bruder, nur das Trachten nach der Ehre und dem Ruhm, die von Gott kommen, vermag dich von dem Verlangen nach der Ehre bei Menschen oder von der Empfindlichkeit, Schmerz und Kummer, die infolge von »unverdienter« Missachtung und Zurücksetzung entstehen, gänzlich zu heilen. Der Ruhm des allein ruhmreichen Gottes sei dir alles! Du wirst von dem Ruhm des Ichs und von der Ehre bei Menschen befreit und damit zufrieden und dessen froh werden, *nichts* zu sein. Durch diese Nichtigkeit wirst du im Glauben erstarken, indem du Gott die Ehre gibst, und du wirst es erfahren, dass Er umso näher ist, jedes Verlangen deines Glaubens zu stillen, je tiefer du dich in Demut vor ihm beugst. hist 

## »Gerühmt« muss werden

**Wenn ich mich rühmen soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen.**

(2Kor 11,30)

*In Schwachheit wird gesät. 42 Mal spricht Gottes Wort in den Lehrbriefen von »schwach« bzw. »Schwachheit«. Für den normalen Mitarbeiter ist dies eine Tatsache, die seine Nichtigkeit (Jes 41,24) vor Gott deutlich unterstreicht und die unser Verhalten in den Trübsalen, die zeitlich begrenzt und leicht sind, hilfreich unterstützt. Es bleibt Gott, dem hiermit nachdrücklich gedankt sein soll, allein die Ehre, wenn ein Mensch, der seit 23 Jahren nur mehr auf einem Auge lesen kann, zwischen den vernarbten Stellen seiner Netzhaut, dem*

*jedes weitere Ödem hier auch die restliche Lesefähigkeit zu zerstören droht, die von ihm verfassten Artikel dieses Heftes, von dem jede Nummer auch die letzte sein kann, auf den Knien liegend geschrieben hat, weil ein schmerzhaftes Leiden ihm längeres Sitzen nicht mehr ermöglichte. Dass solche Bedrängnis nicht unangemessen ist, weiß jeder, der selber an weitaus stärkeren Schmerzen und Behinderungen leidet und trotzdem zu Gottes Ehre und zur eigenen Freude Handreichungen an den Glaubensgeschwistern tun darf. Der Dienst ist umso schöner, das Lob Gottes sei umso größer, die Ehre bleibt dem Herrn, der hebt, trägt und errettet, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist, ganz allein. Seliges Sein im Weinberg!* fw 

UM DER KOMMENDEN BEDRÄNGNISSE WILLEN

# Gottes Reduktion akzeptieren

*Das Wirken des göttlichen Weingärtners*

**Als sie aber ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein.**

(Mt 17,8)

Nicht nur in Zeiten wie wir sie gegenwärtig erleben, hat das konsequente Reduktionssystem des allmächtigen Gottes die Absicht, das Beste zum Heil der Jünger zu bewirken, – es war im Grunde von jeher stets präsent: am Berg der Verklärung, wie unser Eingangstext beweist, und genau genommen von Grundlegung der Welt an (s. Offb 13,8b).

Daran wird sich auch nichts ändern: wer vom Vater im Glaubensleben auf *Jesus Christus allein* reduziert wird, darf froh seines Weges ziehen, zumal der Weg exakt jenen Namen trägt wie auch das Leben und die Wahrheit selber; somit auch alles andere, was im Heilswerk Gottes relevant ist: die Auferstehung, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligung und die Erlösung (1Kor 1,30); alles was zur Errettung dient, trägt den Namen und hat das Wesen dessen, der denen, die auf Ihn warten, nun zum Heil erscheinen wird (Hebr 9,28).

Der Vater hat es in den Erdentagen unseres Herrn und Heilands wiederholt vom Himmel her betont: »Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!« (Mt 3,17; 17,5; Mk 1,11; Mk 9,7; Lk 3,22; Lk 9,35). Auch in den Lehrbriefen wird jenes so wertvolle Wort wieder aufgenommen (Hebr 1,5; Hebr 5,5; 2Petr 1,17). Es geht dem Vater um unsere konsequente Konzentration auf *die eine Person* des Sohnes; in Ihm sind wir als Arme im Geiste reich gemacht.

Wir wollen hier nicht wieder aufzählen, was viele in ihrem Leben leider zu Jesus *hinzugefügt* haben, und so nicht mehr dem Standard des genannten Wortes entsprechen. Dementsprechend ist bei vielen die Intensität der Bedrängnisse in unnötiger Weise gestiegen, denn ein Leben unter dem Motto »Jesus und ...« schafft zusätzliche K(r)ampfsituationen, die man sich er-

sparen hätte können, wenn man gehorsam im Zentrum geblieben wäre: an Jesu Brust und zu Seinen Füßen, die es zu umfassen gilt. Andernfalls übersieht der »überladene« Christ sehr gerne geflissentlich das ständig laufende Gnadenprogramm Gottes: das Zurückschneiden der Reben am Weinstock.

Oft verbirgt es sich in einer Krankheit, (mitunter kaum diagnostizierbar für den Doktor); oft in einer Unstimmigkeit in Ehe und Familie; manchmal in Sorge und Furcht – dies alles wäre angetan, eilends zum Heiland zu kommen, den Saum Seines Kleides zu ergreifen und den unnötigen Ballast zu überdenken und zu Seinen Füßen abzuliegen. Weg damit! Weg mit manchem

ALS WIR NÄMLICH BEI EUCH WAREN,  
SAGTEN WIR EUCH VORAUSS,  
DASS WIR BEDRÄNGNISSE ERLEIDEN  
MÜSSTEN, UND SO IST ES AUCH  
GEKOMMEN, WIE IHR WISST.

1Thes 3,4

Luxus, der die Armen doch beschämen muss, anstelle dessen eine Spende für notleidende Geschwister eher angebracht gewesen wäre. Weg mit der aufwändigen Freizeitverschwendung – weg mit der irdischen Freunderlwirtschaft, die zwischen Grillfesten und Kaffeekränzchen doch niemand das Evangelium in rechter Weise nahebringt.

Welch schaler Geschmack bleibt mancher Christenseele jeden Abend beim Zubettgehen, gähnende Leere im Herzen, eine unbefriedigende Stundenlast legt sich mit aufs Lager. Auch hier noch redet der Vater zu unserem Herzen: Komm! Komm zum Sohn! Nimm deine Bibel, rede mit dem Felsen! »Lass fahren, was dich so beschwert, sei einer, der auf Jesus hört ...« Jesus allein!

Wer gelernt hat, aufzupassen auf das sanfte Reden des Heiligen Geistes, findet schnell den Segen im Reduktionsprogramm Gottes. Eine liebe Glaubensschwester aus Bayern hat die Ge-

wohnheit, im Laden vieles Verlockende mit den Worten »*brauch i net, brauch i a net ...*« dem Einkaufswagen vorzuenthalten. Ein gesegnetes Tun, man spart so nicht nur Geld, das man vom Herrn zur Verantwortung verliehen bekam (Hag 2,8), sondern auch etliche Probleme, die man ohne so manches unnötige Zeug gar nicht hätte.

Es geht hier nicht in erster Linie ums Sparen, sondern, darum, dass das Wort Gottes uns nahelegt: Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges ... (1Kor 9,25) und um das dann so selige Ergebnis: »Jesus allein« (Mt 17,8; Mk 9,8).

Das hatten die »Alten« erkannt, ob sie nun krank geworden waren, ob sie in Sorge und Nöten waren, ob sie sich zum irdischen Sterben bereiten mussten: »*In der ganzen Welt stehe ich niemand gegenüber, als Dir, Jesus, allein!*« Und so nahmen sie aus Seiner Hand die Gesundheit, die Krankheit, die Arbeitsstelle, die Inhaftierung um des Glaubens willen und alles andere. Sie standen niemand gegenüber, als Jesus allein, ob im Gericht, ob in der Einsamkeit, ob im Kreißsaal, ob auf dem Sterbelager oder beim Finanzamt.

»*In Ihm alles tun und alles lassen, in Ihm leben und in Ihm erblassen, das sei bis zur letzten Stund' unser Wandel, unser Bund*« (n. Albert Knapp). Hier geht der Wille und Heilsplan des Vaters auf! Angesichts der kommenden Tage, die einiges an Bedrängnis mit sich bringen werden, handelt es sich bei solchem Verhalten um ein praktikables Vorwärtsgen auf das vorgesteckte Ziel zu, auf das Kleinod der himmlischen Berufung in Jesus Christus, nach der sich viele so sehnen, von denen aber manche bis heute ihren Weg mit Ballast und Hindernissen selbst unnötigerweise verpflastert haben.

Da wir schon seit geraumer Zeit ermahnt werden: »die Nacht ist vorge-rückt, der Tag aber nahe herbeigekommen, so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichtes« (Röm 13,12), ist es mehr als aktuell, unser Leben, unser Tun zu durchforsten, wo die Reduktion des himmlischen Vaters auf Seinen Sohn von uns längst hätte bejaht werden sollen. Nehmen wir sofort jede Gelegenheit wahr, jede Meinungsverschieden-

heit z. B., auch jedes Missverständnis, um uns im Glauben sofort auf und in Jesus Christus zu flüchten, lassen wir uns getrost um Seinetwillen übervorteilen (1Kor 6,7), nichts ist so wichtig, als hochkonzentriert auf Jesus Christus *allein* ausgerichtet zu sein. Es gibt keine andere Möglichkeit, die kommende Zeit bis zu unserem Heimgang im Sinne des Vaters zu verbringen. Alles andere schafft nur Probleme, und wir werden die unausweichlichen Folgen tragen. Verheddern wir uns nicht weiter in selbstgestrickten Sorgen und machen wir uns um Gottes Willen auch nicht noch wichtig damit!

Geben wir Raum dem Wort und dem Wirken des Vaters, wenn er uns reduziert auf Christus! Haben wir den unermesslichen Wert, – Gottes unaussprechliche Gabe (2Kor 9,15) – Seinen Sohn, der uns gemacht ist zu allem, was gut, heilsam und wichtig ist in des Vaters Augen, gering geachtet? Wollten wir noch etwas hinzufügen? Es könnte nichts Gutes sein ... Der Vater will uns davon befreien, wie von Ungeziefer und Unreinheit. Er wird uns reduzieren auf Christus in allen Lebensbereichen. Wohl dem Menschen, der dies rechtzeitig erkennt und freiwillig sich dieser Kur unterzieht, der in Glauben und Geduld »darunter« bleibt, wenn der Weingärtner die Reben zu beschneiden beginnt, bis der Weinstock so dasteht, wie Er es will.

Haben wir Acht auf die pflegenden göttlichen Hände, die in unser Leben reinigend eingreifen, schieben wir nicht alles absichtlich dem Widersacher in die Schuhe, um unseren Müllberg, den wir im Leben aufgehäuft haben, zu verteidigen. Meiden wir diesen Zirkus!

Wenn etwas weggenommen wird in deinem Leben, freue dich darüber, sage Gott, dem Vater, dem Weingärtner Dank dafür! Bedenke, dass du deine Gesundheit auch nicht einen Augenblick aufrecht erhalten kannst, bedenke, dass du dein Leibesleben nicht erhalten und verlängern kannst. Wir alle sind bloß ein Hauch.

**Seht die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht und ernten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel**

**mehr wert als sie? / Denn nach allen diesen Dingen trachten die Heiden, aber euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles benötigt** (Mt 6,26.32).

**Zudem hatten wir ja unsere leiblichen Väter als Erzieher und scheuten uns vor ihnen; sollten wir uns da nicht vielmehr dem Vater der Geister unterwerfen und leben?** (Hebr 12,9). Lassen wir uns reinigen, – es wird vieles aus unserem Leben weggenommen werden. Wenn Gott sagt: »Bis in euer Greisenalter bin ich derselbe, und bis zu eurem Ergrauen will ich euch tragen. Ich habe es getan, und ich will auch fernerhin euch heben, tragen und erretten« (Jes 46,4), dann bestärkt das nur Seine Intention, dass der Herr Jesus der Einzige in unserem Leben zu sein hat und Sein Name der einzige (Sach 14,9).

Er muss und er wird uns reduzieren, wenn Er uns tragen will, wenn Er heben und erretten will, Er wird alles wegschneiden, was nicht dem Christus gemäß ist, Er wird uns schwach machen, damit wir uns an Christi Gnade erfreuen und genügen lassen. Denn nur, wenn wir schwach sind, wirkt Seine Kraft mächtig in uns. Andernfalls müssen wir selber weiterwursteln, zum eigenen Verderben und zu dem unserer Umgebung.

Wir dürfen uns unserer Schwachheit rühmen in Christus (2Kor 11,30), – allerdings recht viele Christen solcher Art scheinen sich nicht zu finden. Wundere dich nicht, wenn der Vater die »Power« herausnimmt aus »deinem« Leben, wenn Er dich aufs Lager legt, wenn du dulden musst. Mancher, der nun auf Krücken geht, dem alle Stütze genommen wurde (Hi 6,13), hat so gelernt, sein Leben allein aus Christus zu nehmen um nicht mehr auf beiden Seiten zu hinken. Haben wir den Psalm 23 wohl auch aus dieser Perspektive gesehen? Es gibt kein Hobbychristentum! Es gibt wohl ein Hobby, das sich Christentum nennt, das bleibt aber außen vor.

Der Vater hat vom Himmel her laut und deutlich Seinen Willen kundgetan, und wir tun gut daran, darauf zu achten als auf ein Licht, das an einem dunklen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unseren Herzen (2Petr 1,19).

Wohl dem, der vom Vater zum

Sohn gezogen wurde –, andere als solche existieren ja nicht im Reich Gottes; wohl dem, den der Vater in allen Belangen einzig und allein auf den Sohn reduziert. Wir werden uns freuen und staunen, wenn wir *den* sehen werden, durch den alles geworden ist, der alles in allen erfüllt, aus dessen Fülle wir Gnade um Gnade nehmen, gestern, heute und in die Äonen der Äonen.

Nicht selten verstehen wir den Vater nicht in der Tiefe Seines wunderbaren Tuns –, uns auf den geliebten Sohn zu reduzieren, wir sehen leider nicht die Schönheit, die Größe, die Tiefe, die Herrlichkeit des Sohnes. Das muss uns leid tun, sehr leid. Es sind die geistlich Armen unter uns, die Schwachen, die sich am ehesten Seiner Größe erfreuen, Seiner Liebe und der Gedanken in Seinem Wort, die so tief sind (Ps 92,6).

Lasst uns *schwach* werden, lasst uns *gering* sein, lasst uns nichts Eigenes vor Gottes Altar bringen. Der Vater hat allein daran Gefallen, dass wir Ihm Seinen Sohn bringen. Das ist das einzige Opfer, das Er annimmt. Alles andere ist von Übel. Der Sohn ist die einzige Person, die Er akzeptiert. Deshalb hat Er uns ja *in Ihm* geschaffen (Eph 2,10). *In ihm* ist das Ja, und *in Ihm* auch das Amen (2Kor 1,20), Gott zum Lob durch uns! *In ihm* wurden wir zur Gerechtigkeit Gottes (2Kor 5,21). Sind wir zwar schwach *in Ihm*, so werden wir aber mit Ihm leben aus der Kraft Gottes (2Kor 13,4). *In Ihm* sind wir auserwählt vor Grundlegung der Welt, damit wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe (Eph 1,4). *In Ihm* haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Übertretungen nach dem Reichtum seiner Gnade (Eph 1,7), *in Ihm* haben wir auch ein Erbteil erlangt (Eph 1,11). *In Ihm* sind wir versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung (Eph 1,13), und *in Ihm* müssen wir erfunden werden, indem wir nicht unsere eigene Gerechtigkeit haben, sondern die durch den Glauben an Christus, die Gerechtigkeit aus Gott aufgrund des Glaubens (Phil 3,9).

Das ist Gottes Wille und Weg für uns: Reduziert auf Seinen geliebten Sohn, auf dessen Fülle, auf den Herrn der Herrlichkeit. Auf *mehr* kann man nicht reduziert, auf *mehr* kann man auch nicht erweitert werden. *fw* 

EIN LEBEN AUS DEM TODE – VOLLER AUFERSTEHUNGSFREUDE UND KRAFT

## Wir rühmen uns des Kreuzes unseres Herrn

*In den Tagen äußeren Glücks ist es am notwendigsten, das Kreuz aufzunehmen*

**Ich bin mit Christus gekreuzigt; und nun lebe ich, aber nicht mehr ich [selbst], sondern Christus lebt in mir. / Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.** (Gal 2,20a; 6,14).

Als Prüfstein ihrer Echtheit hat Jesus von Seinen Jüngern verlangt, dass sie das Kreuz auf sich nehmen. Bei den verschiedenen Gelegenheiten (Mt 10,38; 16,24; Lk 14,27) treten uns die Worte entgegen: »Will jemand mir nachfolgen ... der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.« Solange sich unser Herr noch auf dem Weg zum Kreuz befand, da war der Ausdruck – »das Kreuz aufnehmen – der geeignetste, um den Jüngern zu zeigen, wozu sie in der Gemeinschaft mit Ihm berufen waren. Aber nun, da Er gekreuzigt worden ist, gebraucht der Heilige Geist einen anderen Ausdruck, durch den unsere Umgestaltung nach Jesu Bild noch kräftiger dargestellt wird – der gläubige Jünger Jesu ist selbst mit Ihm gekreuzigt. Das Hauptkennzeichen des Christen ist wie bei Christo das Kreuz; der gekreuzigte Christus und der gekreuzigte Christ gehören zusammen. Die wesentlichste Ähnlichkeit mit Jesus besteht darin, mit Ihm gekreuzigt zu sein. Wer danach verlangt, Ihm ähnlich zu werden, der muss das Geheimnis der Gemeinschaft seines Kreuzes zu verstehen suchen.

Auf den ersten Blick schreckt der Gläubige, der sich nach der Umgestaltung nach Jesu Bild sehnt, vor dieser Wahrheit zurück; ihm graut vor den schmerzlichen Leiden, vor dem Tode, womit der Gedanke an das Kreuz ver-

bunden ist. Je klarer jedoch seine geistliche Erkenntnis wird, desto mehr findet er alle seine Hoffnung und Freude gerade in diesem Wort. Er rühmt sich des Kreuzes, weil es ihn eines bereits vollbrachten Todes und Sieges teilhaftig macht, wodurch ihm die Erlösung von der Macht des Fleisches und der Welt zugesichert ist.

Es wird diesem Befehl des Herrn die Spitze abgebrochen, wenn Christen ihn dahin deuten, dass sie die Trübsale des Lebens erdulden sollen. Er beinhaltet viel mehr. Das Kreuz bedeutet den Tod. Das Kreuz auf sich nehmen, heißt sich zum Sterben anschicken. In den Tagen äußeren Glücks ist es am notwendigsten, das Kreuz aufzunehmen. Das Kreuz auf uns nehmen und Ihm nachfolgen bedeutet nichts Geringeres, als unser Leben, unseren eigenen Willen täglich in den Tod gegeben zu haben. Um dies zu verstehen, müssen wir genau auf die Sprache der Schrift achten.

»Ich bin mit Christo gekreuzigt«, sagte Paulus, »ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.« Durch den Glauben an Jesum Christum werden wir Seines Lebens teilhaftig. Dieses ist ein durch den Kreuzestod hindurchgegangenes Leben, *worin die Kraft jenes Todes* beständig *wirksam ist*. Sobald ich dies Leben empfangen werde, wird mir zugleich die volle Kraft des Kreuzestodes zuteil, der mit unaufhörlicher Macht in mir arbeitet. »Ich bin mit Christus gekreuzigt; und nun lebe ich, aber nicht mehr ich selbst, sondern Christus lebt in mir«; was ich jetzt lebe, ist nicht mehr mein eigenes Leben, sondern das Leben des Gekreuzigten, das Leben des Kreuzes. – Die Kreuzigung ist etwas Vergangenes, hinter mir Liegendes: »Wir wissen, dass unser alter

Mensch samt Ihm gekreuzigt worden ist«; »Welche aber Christo angehören, die *haben* ihr Fleisch gekreuzigt«; »Ich rühme mich von dem Kreuz unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen mir die Welt gekreuzigt *worden* ist, und ich der Welt.« In all diesen Stellen ist von etwas die Rede, das in Christo geschehen ist, und wozu ich auch durch den Glauben gelangt bin.

Es ist von hoher Wichtigkeit, dass ich dies recht verstehe, und dass ich es wage, die Wahrheit kühn auszusprechen: »Ich bin mit Christus gekreuzigt worden, ich habe das Fleisch gekreuzigt.« Dadurch kann ich es erfassen, welchen vollkommenen Anteil ich an dem vollbrachten Werk Christi habe. Bin ich mit Ihm gekreuzigt und gestorben, so bin ich auch Seines Lebens und Seines Sieges teilhaftig. Ich lerne verstehen, welche Stellung ich einzunehmen habe, damit die Kraft jenes Kreuzes, jenes Todes, sich in mir offenbaren könne dadurch, dass der alte Mensch und das Fleisch getötet und der Leib der Sünde zerstört wird (Röm 6,6).

Denn eine große Aufgabe liegt mir noch ob; nicht jene zwar, mich selbst zu kreuzigen: »Ich bin gekreuzigt *worden*; der alte Mensch gekreuzigt«, sagt die Schrift. Was ich zu tun habe, ist das: den alten Menschen als gekreuzigt anzusehen und danach zu handeln und ihm nicht zu erlauben, vom Kreuz herabzusteigen. Ich muss meine Stellung als ein Gekreuzigter festhalten, ich muss das Fleisch am Kreuze angenagelt lassen. Um die daraus strömende Kraft zu erfahren, ist es nötig, einen wichtigen Unterschied festzustellen: *Ich* bin gekreuzigt worden und bin gestorben; *der alte Adam* ist auch gekreuzigt worden, *er* aber ist noch nicht gestorben. Als ich mich mit allem, was ich war, mit meinem Fleisch und meiner Sünde meinem gekreuzigten Heiland hingab, nahm Er mich völlig hin; ich wurde samt meiner bösen alten Natur in Seine Kreuzigung eingeschlossen. Aber nun trat eine Scheidung ein. In der Gemeinschaft mit Ihm wurde ich frei von dem Leben des Fleisches; ich selbst starb mit Ihm; im innersten Mittelpunkt meines Lebens empfing ich ein neues Leben: Christus lebt in mir. Aber das Fleisch, in dem ich noch bin, der alte Mensch,

der mit Christo gekreuzigt worden ist, bleibt zu einem verfluchten Tode verurteilt; allein er ist noch nicht gestorben. Und nun liegt es mir ob, in der Gemeinschaft mit meinem Herrn und in Seiner Kraft darauf zu achten, dass das alte Wesen am Kreuze bleibe, bis die Zeit kommt, da es ganz zerstört werden wird. Alle seine Lüste und Begierden rufen laut: »Steig herab vom Kreuz, hilf dir selbst und uns.« Aber nun ist es meine Pflicht, mich des Kreuzes zu rühmen, von ganzem Herzen dem Kreuz das Szepter einzuräumen und das bereits ausgesprochene Urteil zu bestätigen, jede Aufwallung der Sünde, als bereits gekreuzigt, zu ertöten, und ihr so die Herrschaft über mich zu verweigern. Dies ist die Bedeutung der Stellen: »Denn wenn ihr gemäß dem Fleisch lebt, so müsst ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Taten des Leibes tötet, so werdet ihr leben (Röm 8,13)«; »So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind.« – Somit gestehe ich beständig und aus freiem Antrieb, dass in meinem Fleisch nichts Gutes wohnt; dass Christus, der Gekreuzigte, mein Herr ist; dass ich in IHM gekreuzigt und gestorben bin; dass das Fleisch auf immer dem Kreuzestod verfallen ist. Wenn ich auf diese Weise tatsächlich mit Christo gekreuzigt bin, so kann ich auch leben wie Er.

Um die Bedeutung und die Kraft dieser Gemeinschaft mit dem Kreuze unseres Herrn in ihrer ganzen Fülle zu erfassen, ist den Nachfolgern Jesu zweierlei vonnöten. Erstens müssen sie sich dieser ihrer Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten durch den Glauben klar bewusst werden. Bei ihrer Bekehrung wurden sie schon hineingepflanzt, ohne dass sie recht verstanden, was mit ihnen vorgegangen war. Durch Mangel an geistlicher Erkenntnis bleiben viele ihr Leben lang im Unklaren darüber. O Bruder, bitte den Herrn, dass der Heilige Geist dir deine Verbindung mit dem Gekreuzigten offenbare. »Ich bin mit Christus gekreuzigt«; »ich rühme mich des Kreuzes Christi, durch welches ich der Welt gekreuzigt bin.« Erfasse solche Worte der Heiligen Schrift und mache sie durch nachdenkendes Gebet zu deinen eigenen, und bitte den Herrn, sie lebendig und wirksam in dir zu ma-

chen. Siehe dich im Lichte Gottes als einen, der in der Tat mit Christus gekreuzigt ist.

Durch die Gnade wirst du dann zum zweiten dir nötigen Stücke geführt werden; du wirst imstande sein, als ein Gekreuzigter zu wandeln, indem Jesus lebt. Du wirst das Fleisch und die Welt allezeit als an des Kreuz genagelt betrachten und behandeln können. Das alte Wesen wird wohl stets suchen, sich zur Geltung zu bringen und dir vorhalten, es sei doch zu viel verlangt, immer dieses Kreuzigungsleben zu führen.

*„Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verlorengehen; uns aber, die wir gerettet werden, ist es eine Gotteskraft.“ (1KOR 1,18)*

Deine einzige Sicherheit besteht in der Gemeinschaft mit Jesus. »Durch Ihn und Sein Kreuz«, sagt Paulus, »bin ich der Welt gekreuzigt.« Sofern du in Ihm bist, ist deine Kreuzigung eine vollendete Tatsache; in Ihm bist du gestorben, aber auch lebendig gemacht worden: Christus lebt in dir. Lass dir diese Gemeinschaft des Kreuzes je tiefer, je lieber werden; du kommst dadurch auch in immer innigere Gemeinschaft mit Seinem Leben und Seiner Liebe. Mit Christo gekreuzigt, bist du frei geworden von der Herrschaft der Sünde; ein Erlöster, ein Überwinder. Denke daran, dass des Heiligen Geistes Amt es hauptsächlich ist, Christum in dir zu verklären, dir zu offenbaren, dir zu eigen zu machen alles, was in Jesu für dich bereit liegt. Lass es dir nicht, wie so vielen anderen, daran genügen, dass du die versöhnende Kraft des Kreuzes kennst: die Herrlichkeit des Kreuzes liegt darin, dass es nicht allein für Jesum der Pfad zum Leben wurde,

sondern dass es jeden Augenblick auch in uns die Macht werden kann, die die Sünde und den Tod zerstört und uns in der Kraft des ewigen Lebens erhält. Lerne von deinem Heiland die selige Kunst, das Kreuz also zu gebrauchen. Der Glaube an die Macht und an den Sieg des Kreuzes wird Tag für Tag die Geschäfte, die Lüste des Fleisches im Tode halten. Dieser Glaube wird dich lehren, das Kreuz, das dein Ich beständig im Tode hält, zu deinem Ruhm zu machen. Denn du schaust nun auf das Kreuz, nicht als einer, der noch auf dem Weg zur Kreuzigung wäre, dem sein qualvoller Tod noch bevorstünde, sondern als einer, für den die Kreuzigung eine bereits geschehene Tatsache ist, der in Christo lebt und der das Kreuz nur noch trägt als das gesegnete Werkzeug, wodurch der Leib der Sünde vernichtet wird. Das Kreuz ist das Panier, unter dem der vollständige Sieg über Sünde und Welt errungen wird.

Vor allem aber vergiss die Hauptsache nicht; vergiss nicht, dass Jesus, der lebendige, liebevolle Heiland es ist, der es selbst in dir zustande bringen will, dass du Ihm in allen Stücken ähnlich werdest. Durch Seine süße Gemeinschaft, seine zarte Liebe, seine göttliche Macht, wird es dir zur seligen Freude, Ihm, dem Gekreuzigten, ähnlich zu werden und das Leben der beständigen Kreuzigung wird ein Leben voll Auferstehungsfreude und Kraft. In Ihm sind diese beiden Stücke unzertrennlich verbunden. In Ihm bekommst auch du die Freudigkeit, beständig einzustimmen in den Siegesgesang: »Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, als allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesus Christus, durch welchem mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.« *hist* 

#### DAS WORT DER WAHRHEIT

**Rudolf Ebertshäuser**  
auf der Schallaburg, Niederösterreich



## Du aber stärke deine Brüder!

Ein Tag der Begegnung im Glauben

Samstag, 20. November 2010, Beginn 9.15 Uhr  
Veranstalter: Johannes Ramel, Werner Fürstberger

Schallaburg, Kassettensaal  
3382 Schallaburg 1 (bei Melk/Donau)

## Stärker als jeder Prügel

Das das Gebet des Gerechten zu allen Zeiten viel vermochte, wenn es ernstlich ist, das bestätigt auch folgende merkwürdige Begebenheit. Der treue Gottesmann F. in Christiansfeld pflegte immer auf seinen Spaziergängen für sich und andere zu beten. Er wählte einsame Pfade, entlegene Plätze und die stillen Abendstunden dazu, um ungestört mit seinem Herrn und Heiland reden zu können. Es war ihm ein besonderes Anliegen, dass Gottes Reich überall auf Erden kommen und des Herrn Wille geschehen möge, wie er im Himmel geschieht. Die meisten Felder und Wiesen in der Gegend um Christiansfeld in Schleswig-Holstein, wohin der fromme Mann seine Gänge zu machen pflegte, waren gewöhnlich mit Hecken umgeben, die einen Eingang hatten und mit einem Schlagbaum versehen waren.

So hatte auch ein Bauer unweit des Dorfes ein solches Stück Land, das aber von den Christiansfeldern vielfach als Durchgang benützt wurde. Der Eigentümer hatte das zwar verboten, doch trotz dieses Verbotes gingen die Leute immer wieder durch sein eingefriedetes Gütchen. Eines Abends bewaffnete er sich mit einem Prügel und legte sich auf die Lauer. Er war noch nicht lange dort, da ging der Schlagbaum auf, und wer tritt herein? Es ist der oben erwähnte, ehrwürdige Pastor F., der kaum eingetreten, sogleich die Hände faltet und betet: »O du lieber Vater im Himmel, segne den Eigentümer dieses schönen Besitztums! Erwecke in ihm den Zug zu deinem Sohne Jesus Christus, unserm Herrn und Heiland, der ja auch für ihn am Kreuz gestorben ist und ihm Vergebung seiner Sünden erworben hat! Lass ihn durch die Kraft seines Blutes einst eingehen in die Auen deines Himmelreiches, damit er mit Deinen Erlösten dich ewig schauen und Deinem hochheiligen Namen Preis und Anbetung bringen kann!«

Dem Bauer, der mit dem Prügel in der Hand hinter dem Gebüsch auf der Lauer lag, entging kein Wort, das der

fromme Gottesmann gesprochen hatte. Er wusste nicht, wie ihm geschah. Der Prügel fiel ihm aus der Hand. Es zog ihn auf die Knie. In dieser Stellung blieb er längere Zeit. Als er endlich aufstand, liefen ihm die hellen Tränen über die Wangen herab. Er wollte den Beter aufsuchen. Der hatte aber bereits den Heimweg angetreten. Der Bauer verließ still sein Landgut und eilte tiefbewegt nach Hause. Seine Frau, die um sein Vorhaben wusste, merkte sogleich,



dass etwas vorgefallen sein musste. Sie fragte ihn deshalb: »Nun, hast du einen erwischt?« Die Antwort war: »Ach denke dir, liebe Frau, da war einer, der hat mich erwischt!« Die Frau fragte ver-

wundert: »Aber, wie war denn das? Du konntest dich doch wehren!« Der Bauer erwiderte: »Ja, ja, der war stärker als ich. Er hatte ganz andere Waffen als dein Mann. Denke dir, als ich hinter dem Gebüsch auf der Lauer stand, kam ein Mann daher und schritt durch die Öffnung herein. Kaum war er eingetreten, so fing er auch schon an zu beten, wie ich in meinem Leben nie beten hörte! Es packte mich wie mit Riesenfäusten und warf mich auf die Knie. O ich bin ein großer Sünder! Weißt du das? Wir gehen morgen zu unserem Pastor und fragen ihn, wie man so werden kann wie der Mann, der in unser Gütchen ging und so inbrünstig gebetet hat.«

Die lieben Bauersleute führten ihr Vorhaben aus. Als sie eintraten, ließ der Pastor beide neben sich Platz nehmen. Jetzt gab es viel zu fragen, zu staunen und zu danken. Der Pastor freute sich unaussprechlich, dass der Herr sein Gebet so bald erhört und beantwortet hatte. Der Bauer und seine Frau waren nicht minder erfreut, dass der treue Heiland sie auf diese Weise gesucht hatte und ihnen nahegetreten war. Bald kamen sie zum vollen Frieden und konnten es freudig bezeugen, dass der Herr Macht hat, Sünden zu vergeben. Es war in ihrem Leben alles neu geworden. hist 

## Dennoch bleibe ich stets an Dir

Ein Kriegsteilnehmer bezeugt: »Oft habe ich auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen unter den schwierigsten Situationen mich fallen lassen müssen. Das geschah nicht etwa nur körperlich, um Deckung vor einer Gefahr zu finden, sondern ebenso geistlich, um in den ewigen Armen Zuflucht zu suchen. Zu Beginn des Krieges ging es darum, die in ernsten Lagen des Gefechts notwendige Bereitschaft zum Sterben zu gewinnen. Später geschah es, dass die Not dauernder körperlich-seelischer Belastungen nur den einen Ausweg zu Gott übrig ließ. Es war schwerer, zum Sterben fertig zu sein, als unter der Last weiter zu keuchen. Was hat mir da in den über das Maß der Kraft gehenden Jahren die stille Zwiesprache mit Gott geholfen!

Sie war nicht wie in ruhigen Zeiten geregelt und gesammelt. Sie kam oft nicht aus der Stille, sondern aus dem Lärm. Konnte mein Gebet etwas anderes sein, als oft nur ein Schrei, ein Seufzen, ein Gedanke aus der Tiefe? Aber Gott antwortete. Gewiss nicht so, wie ich es immer gewünscht habe, aber in einer Weise, die mir zeigte, der Vater sorgt für dich. Ich war kein verwehtes Blatt im Zeitensturm, ich war sein Kind. Die entscheidende Gebets- und Glaubenserfahrung machte ich im bitterkalten Winter in Russland. Es war nicht eine von den vielen wunderbaren Bewahrungen des Leibes, sondern eine rein geistliche Errettung. Hunger, Kälte bis zu 50 Grad minus, blutige Verluste, Fleckfiebererkrankungen, dauernde Todesgefahr hatten uns wochenlang

zugesetzt. Eines Sonntags war es soweit, dass ich an der Grenze stand. Die Kräfte des Körpers waren aufgebraucht und die der Seele noch viel mehr. Ich meinte, es ginge nicht weiter, keinen Tag, keine Stunde, und ich müsse stürzen in irgendeinen grausigen Abgrund. Hörte ich nicht jenes Wort deutlich: »Sage Gott ab und stirb!«? Sollte das der Schlusspunkt meines Glaubenslebens sein? Da geschah etwas.

Ich saß in einer kleinen Bauernkate. Ich war ganz allein und sollte ruhen. Aber es war ja in mir lauter Krieg. Was ich gestammelt und geseufzt habe, ich weiß es nicht mehr. Nur eines behalte ich bis an mein irdisches Lebensende: die Gegenwart Gottes. Es fingen plötzlich die Worte des 73. Psalms in mir zu zeugen an. Ich sage ausdrücklich »in mir«, denn nicht meine Stimme oder meine Lippen sprachen. Es war, als sei meine Seele zum Schwur im Heiligtum aufgefordert und bereit. Also lautete er: »Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich in Ehren an (Ps 73,23) ...« Ich stieg an diesem Schwur des Glaubens wie aus einem tiefen Schacht ans Licht der Sonne empor. Und es wurde mir alles entrissen und fiel alles von mir ab, was ich irgendwie festhalten wollte: meine Lieben, meine Heimat, mein Beruf, mein Leib und meine Seele, meine Erde und mein Himmel. »Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts ... (V. 25)«. *Er* bleibt meines Herzens Trost und mein Teil; wenn *er* bleibt, mag alles andere gehen. Als ich soweit war, hatte ich wieder Boden unter meinen Füßen und Licht um mich und Kraft im Herzen und es war, als stände ich schon bei der vollendeten Schar und stimmte mit an: »Gloria sei Dir gesungen.«

Fast vier schwere Kriegsjahre folgten noch und ich habe das Schwurwort meines Glaubens oft erproben müssen; aber wenn auch in der Tat sehr viel in den Staub fiel –, ich war vorbereitet und gewappnet. Es war da etwas geschehen, das nicht irgendeine Antwort, sondern die Antwort Gottes war. Eines änderte sich nicht: »*Du* bleibst doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. (V. 26)« *hist* 

BEGNÜGE DICH IM AUGENBLICK

## Nimm Gnade um Gnade

*S*o zahllos und schwer die Trübsale oder Versuchungen auch seien, *die Gnade ist ihnen doch allezeit gewachsen*. Es gibt eine Art Leben in der Gnade, bei dem wir wohl Brot vom Himmel, Wasser aus dem Felsen und Kleider zur Bedeckung bekommen, aber gerade nur unseren notdürftigsten Bedarf. Wir gehören zum Volke Gottes, aber nicht zu Seinem fröhlichen Volke; wir sind Seine Kinder, aber solche, die nicht oft Sein Angesicht sehen und sich im Lichte Seiner Gegenwart sonnen. Vergiss nicht, Kind Gottes, obwohl dir Gott eine allgenugsame Gnade verheißen hat, hat Er dir keineswegs versprochen, dir allezeit Freudenströme zu schenken; die Erquickungen seiner Gnade sollten dir nie die Hauptsache sein. Führt Er dich auf den Gipfel des Verklärungsberges und lässt dich von dort aus etwas von Seiner Liebe schauen, so freue Dich dessen; aber vergiss nicht, dass dich nicht der Verklärungsberg rettet, sondern der Ölberg. Nimmt Er dich mit sich in den Festsaal und gibt dir dort von dem auserlesensten Wein Seiner Vorratskammer zu kosten, so freue dich darüber, aber bedenke, nicht der Genuss jenes Weines rettet dich, sondern das Ruhen auf der von Ihm vollbrachten Erlösung. Du bist ohne diese Erquickungen ebenso sicher als mit ihnen; denn nicht die uns zu Teil werdenden Erquickungen sind der Felsen, auf dem wir stehen, sondern das vollbrachte Erlösungswerk Christi. Das Entziehen der Erquickungen macht die Verheißung Gottes nicht zuschanden. Du wirst durch den Jordan kommen, wenn auch vielleicht nicht trockenen Fußes. Du wirst unbeschadet durchs Feuer gehen, wenn auch möglicherweise nicht ohne die Hitze zu fühlen; ja, du wirst vielmehr das Feuer spüren, aber nur die Schlacken werden durch dasselbe verzehrt werden. Gott verspricht seinen Streitern nicht, dass sie immer auf Flaumfedern, wohl aber, dass sie auch auf der bloßen Erde friedlich schlafen

werden. Er verspricht ihnen nicht, dass sie mit ebenso glänzender Uniform aus der Schlacht kommen werden, wie sie ins Feld gezogen sind, wohl aber, dass sie heil aus dem Kampfe hervorgehen werden. Sie werden mit blutüberströmten Gewande, aber als unbesiegte Helden des Kreuzes aus demselben kommen, nicht nur, ohne eine Niederlage erlitten, sondern ohne ihrem Feldherren Schande gemacht zu haben, denn der Herr hat jedem von ihnen die Botschaft mit auf den Weg gegeben: »Meine Gnade genügt dir.«

Meinst du etwa, die Gnade reiche dir nicht für morgen? Ach, so erinnere dich der Worte: »Meine Gnade genügt dir«, das heißt: »genügt für heute«, nicht für morgen, ehe es »morgen« ist. Du sorgst dich um Dinge, die erst im Verlauf eines Monats eintreffen werden; *aber der Herr verheißt dir Gnade nicht im August für den Monat September*. Du sagst, du habest noch keine Sterbensfreudigkeit. Noch liegst du nicht im Sterben; begnüge dich also im Augenblick mit der Gnade, die dir Gott zum Leben darreicht; kommt dann der Tod, *so wird dir der Herr auch die nötige Gnade zum Sterben geben*.

*Auch du stehst im Augenblick im Engpass des heutigen Tages und wirst durch Gottes Gnade Stunde um Stunde jeder Versuchung oder Trübsal Herr werden, sobald sie dir nahe tritt*; aber ziehe nicht gegen alle Trübsale und Prüfungen des Lebens auf einmal zu Felde und verunehre deinen Gott nicht, indem du dir über alle möglichen Nöte und Schwierigkeiten Sorgen machst, die vielleicht gar nicht kommen werden. Wirf die Sorge für die Zukunft da hin, wo sie hingehört: auf Christum. Mache es nicht wie gewisse, törichte Leute, die durch das Fernglas die Zukunft zu erspähen suchen und sagen: »Sie hängt voller Wolken,« während sie den klaren, blauen Himmel über sich gesehen hätten, wenn sie nur nicht mit ihrem eigenen Hauche das Glas getrübt hätten. *hist* 

VERLUST AN ZEITLICHEN FREUDEN &amp; STÜTZEN

## Der *eine* Erzieher

*Gewinn an Ewigkeitswert & tiefen Segnungen*

Einem Erzieher habe ich viel zu verdanken – das ist das Leid.

Ach, wenn es bei uns anklopft und Einlass begehrt, dann ist uns sein Besuch meist höchst unwillkommen. Und danach sehen wir doch ein, dass auch das Leid als ein Bote Gottes kam, um uns zu erziehen, damit wir tauglich würden für unseren Dienst auf Erden und passender für unseren Platz im Himmel.

Als es zum erstenmal bei mir einkehrte, da war ich des Leides noch sehr ungewohnt. Da konnte ich mich gar nicht darein finden, dass es so lange blieb und gar keine Anstalten machte, mich wieder zu verlassen. Bis dahin war mein Leben so sonnig verlaufen, keinerlei Störung und Trübung hatte das junge, glückliche Heim beeinträchtigt. Denn die Kinderkrankheiten, die kamen, verliefen leicht und – was die Hauptsache war – wurden gemeinsam getragen und durchgebetet. Aber nun kam das Leid und legte die liebevolle Gattin, die treusorgende Mutter der Kleinen aufs Lager der Schmerzen.

Ein Anfall von Gelenkrheumatismus schien bald vorüberzugehen. Eine Badekur sollte Hilfe und Heilung bringen. Aber die erwartete Hilfe kam nicht. »Ich weiß nicht, ob Sie sich die Sache ernst genug vorstellen,« sagte eines Tages der alte Sanitätsrat zu mir. »Wenn Ihre Frau sich im geringsten überanstrengt, etwa mal zu schnell zum Bahnhof geht oder dergleichen, kann sie plötzlich tot umfallen. Damit werden Sie immer rechnen müssen.« Da wusste ich, dass das Leid nicht mehr fortgehen, sondern bei mir bleiben würde. Und es blieb. Lange, bange Monate. Die Gebetsgemeinschaft, die wir so lange gehabt haben, hörte auf. Wir konnten nur noch *für* sie beten, aber nicht mehr *mit* ihr – ihre Krankheit nahm sie bald so völlig in Anspruch, dass die Außenwelt für sie versank.

Das Leid wich und wankte nicht,

bis es der müden Dulderin die Augen zugeedrückt hatte.

Aber – das Leid war nicht umsonst bei uns eingekehrt. Es war wenige Tage vor ihrem Heimgang, da ließ die Kranke sich ihre Kinder ans Bett bringen – drei kleine Mädchen –, legte jedem die Hand aufs Köpfchen und sprach über ihnen ein Wort Gottes und einen Segenswunsch. Danach gab sie ihrem Gatten die Hand und sagte, mit liebevollem Blick ihn anschauend: »Wir sind sehr glücklich zusammen gewesen; aber nun bin ich los von euch allen.« Und dann schaute sie himmelan und sprach: »Komm, Herr Jesus!«

Wie hängt sonst ein Mensch, namentlich in jüngeren Jahren, am Leben! Hier hatte das Leid sein Werk getan und die teure Seele gelöst von all den Fäden, die sie mit dem Leben verbanden, um sie einzig und allein zu binden an ihren Heiland und Herrn.

Und wie es bei der lieben Heimgegangenen seinen Zweck erreicht hatte, so darf auch ich bekennen, dass das Leid mir Segen gebracht hat. Noch heute hängt an meiner Wand ein Spruch, der stammt aus jener Zeit. Eigentlich ist 's kein Spruch, es ist nur ein einziges Wort: Das heißt: »Dennoch!« Das ist das »Dennoch« aus dem 73. Psalm: »Dennoch bleibe ich stets an Dir.«

Ich weiß nicht mehr, wer mir damals dieses gebrannte und gemalte Wort geschenkt hat; – in so einer Zeit, die von einem einzigen großen Gedanken beherrscht und erfüllt wird, vergisst man so viel; – aber ich weiß, dass es eine Erinnerung war an eine Predigt, die ich kurz nach dem Heimgang meiner Frau hielt. Alle dachten, an dem Tage würde ich mich gewiss vertreten lassen, die Wunde sei doch zu frisch. Aber ich fühlte, dass ich predigen *musste*. Der HERR gab mir das Wort: »Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten,

so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.« Und wenige Verse vorher steht das »Dennoch« des Glaubens, des Durchhaltens in Not und Tod.

Was ich sagte? Ich weiß es nicht. Ich redete nicht nach meinem geschriebenen Konzept; ich sprach aus der Erfahrung der jüngsten Vergangenheit heraus, aus dem großen Schmerz über den Verlust einer treuen Gefährtin und aus der größeren Freude über den Besitz eines solchen Heilandes. Hatte ich doch in dieser Zeit den Psalmisten Asaph verstehen gelernt wie nie zuvor, und konnte ich doch nun von ganzem Herzen mit ihm einstimmen: »Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.«

Wer das sagen kann an Sarg und Grab, von Herzensgrund, dem hat das Leid einen Segen gebracht, denn es hat ihn inniger und fester mit dem HERRN verbunden. Was auch kommen mag: »*Dennoch* bleibe ich stets an Dir!«

Und ich merkte bald, dass das Leid noch etwas anderes ausgerichtet hatte bei mir. Nicht nur dies war die Frucht seines langen Weilens unter meinem Dach, dass ich fester mit dem Herrn verbunden wurde, ich erfuhr auch, dass mein Dienst dadurch innerlicher und tiefer geworden war. Wenn Seelen in Trübsal und Leid gerieten, dann kamen sie gern zu mir. Sie sprachen es aus, wenn sie kamen: »Sie wissen, wie es tut.«

Ja, das war der andere Segen, den mir das Leid gebracht: Ich wusste es, wie es tat. Ich konnte mitfühlen und mittragen, mittrauern und mitweinen. Das will erst gelernt sein. Das kann man nicht, wenn man nur sonnige Wege gegangen ist. Das lernt man erst in dem dunklen Tal, in dem man mit dem Psalmisten erfährt: »Und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten.«

So blicke ich zurück auf den Besuch, den mir damals das Leid gebracht hat, und sage dankbar: »Trübsal ist Segen. Sie nimmt nicht nur, sie gibt uns auch. Sie nimmt zeitliche Freuden und vergängliche Stützen, aber sie gibt Ewigkeitswerte und tiefe Segnungen. –

Die Jahre vergingen. Gottes Gnade baute das zertrümmerte Heim wieder auf. Er gab mir wieder eine Gefährtin.

Und er schenkte wieder glückliche Jahre und sonnige Zeiten.

Da – ganz unerwartet – klopfte das Leid wieder an.

Nach langer und schwerer Winterarbeit sehnte ich mich nach einer Zeit der Stille und Ruhe. Hinter meiner Frau lag eine lange und anstrengende Krankenpflege. So brauchte sie auch die Erholung sehr nötig. Wir beschlossen, anschließend an einen Dienst, den ich zu tun hatte, einige Zeit auszuspannen.

Wir kamen gerade von einem Ausflug zurück, da fanden wir ein paar Telegramme vor, die uns sagten, dass unser ältester Sohn schwer erkrankt und dass unsere Rückkehr dringend erwünscht sei. Mit dem nächsten Zug fuhren wir nach Hause. Der HERR erhörte unsere Gebete, die wir unterwegs immer wieder getan hatten, dass Er doch geben möge, dass wir unseren Jungen noch lebend träfen, und dass er uns noch kennen möchte.

Er lebte noch und er kannte uns noch. Er streckte die Arme – ach wie abgezehrt waren sie – nach Vater und Mutter aus und zog sie zu sich nieder und gab ihnen letzte Küsse der Liebe und Wiedersehensfreude.

Die ärztliche Wissenschaft sagt, dass diese Krankheit gewöhnlich in wenigen Tagen zum Tode führt. Aber wir durften unseren Jungen noch vierzehn Tage haben, durften noch kostbare Worte aus seinem Mund hören und sehen, wie wunderbar der HERR ihn ausreifte und zubereitete für die Herrlichkeit.

Auch dies Leid hat bei uns, den Eltern, etwas ausgerichtet. Es war an einem der letzten Tage der Krankheit, da sagte meine Frau mir ein Wort, das vergesse ich nie. Es hieß: »Wenn jetzt der HERR Jesus zu mir käme, und fragte: Was soll ich tun? Soll ich ihn euch nehmen – oder soll ich ihn euch lassen? – ich könnte doch nur antworten: »HERR, wähle Du für mich! Du weißt, was am besten für ihn und uns ist!«

Wer so sprechen kann, dem hat das Leid einen Segen gebracht. Denn wer so spricht, der ruht in kindlichem Vertrauen in der Liebe Gottes.

Der Tag der Beerdigung war gekommen. Wir saßen zusammen in meinem Arbeitszimmer, meine Frau und ich.

Wir gestanden uns gegenseitig: »Ich habe gar keine Kraft, ich bin ganz am Ende.« Und doch hatte ich es mir aus-gebeten, am Sarge und Grabe meines Jungen selber zu sprechen. Wie sollte das werden? Sollten die Leute sagen: Da hat er sich etwas vorgenommen, was er nicht durchführen konnte? Das ging doch nicht. Da blieb nichts anderes übrig als: wir klammerten uns an den HERRN.

Und – Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Das ist wahr. Ich konnte am Sarge stehen und erzählen, wie der HERR sich in dem Leben dieses Knaben so wunderbar verherrlicht habe, und ich konnte an seinem Grabe stehen und den HERRN preisen, der alles wohl gemacht habe. Die Leute wunderten sich und sprachen: Der muss aber ein festes Herz haben!

Und als wir dann mit den Gästen zusammensaßen, und noch manches gute Wort aus dem Worte Gottes hörten, da sagte Schwester Eva von Thiele-Winkler, es würde doch schön sein, wenn die Mutter uns noch etwas erzählen würde von der reichen Heilandsnade, die der HERR in dieses Kinderleben hineingelegt habe. Und – da stand die Mutter auf und erzählte, was der HERR an ihrem Kinde getan hatte.

Das war eine selige Stunde unter einem offenen Himmel.

Und dann habe ich das Büchlein geschrieben, das von seinem Leben erzählt. Es war nicht leicht, es zu schreiben, aber unter viel begleitendem Gebet ging 's. Dann floss es wie von selber.

Kaum war das Büchlein erschienen, da war es auch schon vergriffen. Eine Auflage folgte der anderen. Es wurde ins Ungarische übersetzt und ins Schwedische, ins Dänische und ins Holländische. Ich weiß nicht in welche Sprachen sonst noch. Und immer wieder kamen Briefe, die Kunde gaben von dem wunderbaren Segen, den Gott auf dieses Kinderleben gelegt hatte.

Sonntagsschullehrer lasen es in ihren Gruppen vor – und ganze Gruppen wurden dadurch erweckt. Vielen Kindern wurde der Heimgegangene so ein Wegweiser zu dem Guten Hirten, zum Freund der Kinder.

Auf einer Reise drückte mir ein Bauer mit besonderer Kraft die Hand. »Durch das Büchlein von Ihrem Sohn ist meine Frau zum Glauben gekommen – und dann ist sie selig heimgegangen.«

In einer Buchbesprechung hieß es, durch das kleine Büchlein habe der Knabe mehr Seelen gepredigt als sein Vater auf all seinen Reisen. Das ist gewiss wahr.

Ist das nicht ein Segen des Leides?

Wir schauen betend zurück auf die Wege Gottes. Auch wenn Er uns das Leid schickt, hat Er uns lieb, ja gerade dann! Er macht keine Fehler. Und Er ist immer derselbe: immer Liebe, lauter Liebe, nur Liebe.

So wollen wir nach solchen Erfahrungen der Vergangenheit Ihm die Zukunft getrost befehlen, fest davon überzeugt, dass alle Seine Wege recht und gut sind, all Sein Tun weise und vollkommen.

Und wenn Er wieder Leid schickt zu mir oder zu dir, dann wollen wir nicht erschrecken. Dann wollen wir es willkommen heißen in dem Bewusstsein: es kommt von Gott und führt zu Gott. Es will uns im Namen Gottes erziehen und zubereiten für unsere Aufgaben auf Erden und für unseren Platz im Himmel.

Darum: Gelobt sei Gott – für alles!

hist 

## Bald kommt die Nacht

Bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann!  
O Volk des Herrn, es tritt an dich heran  
die Mahnung, festen Tritt zu wandeln  
und treu mit deinem Pfund zu handeln.

Bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann!  
Die Abendschatten nahen schon heran.  
Doch noch ist's Zeit – noch darfst du's wagen,  
das Wort des Heils hinauszutragen.

Bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann!  
Drum frisch ans Werk! Mit Jesus geh voran!  
Tu unverdrossen, ohne Wanken  
der Liebe Dienst an Schwachen, Kranken!

Bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann!  
Was dem Geringsten hier du hast getan,  
das wird der Herr dir droben lohnen,  
am Ziele teilt Er aus die Kronen!

Bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann!  
O Volk des Herrn, dein Ruhetag bricht an!  
Drum schmück' die Lampen, gürt' die Lenden,  
Noch heute kann dein Lauf sich enden

hist 

»Plötzlich fiel ein Schuss; der Bruder, der dort oben für die andern Wache hielt, stürzte, tödlich getroffen, kopfüber über die Felswand hinunter, gerade vor die Füße des Predigers hin, der das Wort des Lebens verkündigte. Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Reihen unserer verfolgten Glaubensgenossen. Jedermann wusste, was dieser Schuss zu bedeuten hatte. Man sah auch schon die Vorposten der bewaffneten Schar unserer Feinde den Hügel hinunter kommen. Während die Frauen sich auf den rechts liegenden Berg flüchteten, stellten sich die allzeit kampfbereiten Männer in Schlachtordnung. Cavalier, ihr Anführer, postierte sich mit 60 Mann dort hinten in der Schlucht, während er 30 andere um den Berg herumgehen ließ, um womöglich die Verfolger von hinten zu fassen. Jonquière, so hieß der Anführer der feindlichen Dragoner, ließ diese feuern, sobald er in Schussweite gekommen war. Unsere Leute aber, die tapfern Camisarden, warfen sich im selben Augenblick auf ihre Knie nieder und stimmten einen Psalm an, ehe sie den Angriff erwiderten. So geschah es, dass die Kugeln über ihre Köpfe hinwegsausten. Gestärkt durch den göttlichen Trost, warfen sie sich dem Feinde entgegen. Dieser wankte, und als gar der Hinterhalt der Camisarden hervorbrach, flohen sie dort zum Bache hinunter. Die königlichen Soldaten waren größtenteils betrunken und mit der unterwegs gemachten Beute beschwert. Kaum der dritte Teil von ihnen entkam; die Camisarden erbeuteten an dem Tage 400 Gewehre und hatten für längere Zeit Ruhe. Freilich haben sie auch viele Niederlagen erlitten; aber ganz konnte die Kirche der Reformation in diesen Bergen nie ausgerottet werden; sie hat sich erhalten bis in die Zeiten der Revolution, wo dann mit den allgemeinen Menschenrechten auch die Glaubens und Gewissensfreiheit proklamiert wurde.



FRANZ EUGEN  
SCHLACHTER

Wir wollen nun freilich, meine Brüder,« so schloss der Nachfolger der einstigen Wüstenprediger seine historischen Erinnerungen, »uns keineswegs

denen, die Seinen Bund halten und gedenken an Seine Gebote, dass sie darnach tun. – Wie sich dieser Spruch in der bisherigen Geschichte unserer Kirche bewahrheitet hat, so möge er sich auch fernerhin an den zukünftigen Geschlechtern erfüllen!«

Anton war ganz erstaunt über dem, was er hier hörte und sah. Gerne hätte er der nun folgenden Predigt noch zugehört; aber Platon drängte zur Fortsetzung ihrer Reise, da sie noch reichlich drei Stunden zu gehen hätten, bis Vialas, das Heimatdorf des jungen Mannes, erreicht wäre. So machten sie sich denn nach dieser erhebenden Pause wieder auf den Weg; aber Platon musste nun seinem Begleiter vom Camisardenkrieg erzählen, was er nur wusste. Er konnte das um so besser, als

er in seinen Knabenjahren oft den Erzählungen eines Blinden zugehört hatte, der in seinem heimatlichen Dorfe wohnte und der sogar diese glorreiche Epoche seiner vaterländischen Geschichte in einem Gesang verherrlicht hatte, der gedruckt vorliegt und noch heute deutliche Spuren jener Begeisterung zeigt, mit welcher vor nunmehr 200 Jahren jene Männer für ihre Überzeugung kämpften. Es war nahezu Mittag, als unsere beiden



auf die Gunst der Menschen verlassen, in Betreff unseres allerheiligsten Glaubens; denn es steht geschrieben: Verlasst euch nicht auf Fürsten!« (Damals regierte wieder ein katholischer König über Frankreich, als der Prediger diese Worte sprach; daher die Anspielung auf die Fürsten, auf die kein Verlass sei.) »Auch die Tapferkeit unserer Vorfahren hätte uns keineswegs den Glauben zu erhalten vermocht; dass es noch eine reformierte Kirche in unserm lieben Vaterlande gibt, das verdanken wir vielmehr allein der Gnade des Allhöchsten und Allmächtigen, von der es in Psalm 103,17 heißt: Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so Ihn fürchten, und Seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bei

Wanderer am Abhang einer romantischen Höhe, die aus zertrümmertem Granitgestein aufgebaut zu sein scheint, ein schmuckes Dorf erreichten. Platon, der hier zu Hause war, führte seinen Begleiter durch ein paar enge und alldings auch schmutzige Gässchen zu einem Haus, das auf der Höhe des terrassenförmig ansteigenden Dorfes lag. Man stieg auf einer langen steinernen Treppe zu dem Hause hinan. Dasselbe sah recht altertümlich aus; es trug eine Jahreszahl aus dem 17. Jahrhundert. Platon öffnete leise die Tür, die direkt zur Küche führte. Am Kamin – einen Herd gibt es dort nicht – saß eine Frau und rührte die Mittagssuppe, die in einem von der Decke herunterhängenden Kessel dampfte.

»Mein Gott! Welche Überraschung!« rief sie aus, als sie in dem Eintretenden ihren Sohn erkannte. »Du hättest aber auch,« setzte sie hinzu, indem sie sich eine Träne aus den Augen wischte, »zu keiner geeigneteren Zeit nach Hause kommen können, als gerade jetzt.«

»Warum, Mutter, warum? Was gibt's?« fragte, nichts Gutes ahnend, der Sohn. »Ach, dein Vater ist krank!« entgegnete sie, und Tränen erstickten ihre Stimme.

»Und ist es gefährlich, liebe Mutter?« fragte besorgt der Sohn. »Nach menschlichem Dafürhalten wohl; aber bei Gott ist ja kein Ding unmöglich; Er hat auch Tante Vignes auf wunderbare Weise vom Tode errettet, sollte Er es nicht auch hier tun können, wenn es Ihm gefällt?«

Damit führte sie den Sohn ins Krankenzimmer. Der Vater lag fiebernd da; er redete irre; man wusste nicht, ob er seinen Sohn erkenne.

»Du sagst, liebe Mutter, Tante Vignes sei auch krank gewesen?« fragte Platon nach einigen Augenblicken ernsten Nachdenkens. »Was fehlte ihr denn?« »Sie hatte dieselbe Krankheit, ein heimtückisches Nervenfieber, wie der Arzt es nannte. Er hatte sie schon aufgegeben, da wendete sich die Krankheit unerwartet.«

»Wie kam denn das? Hat sie irgend ein Mittel erhalten?« »Nein, sie ward erst gesund, nachdem die Krankheit aller angewandten Mittel gespottet hatte.« »Merkwürdig!« sagte der Sohn. »Wie kam es denn?« »Ja, siehst du,« sagte die Mutter, »das hat Gott getan und zwar auf das Gebet eines Knaben hin, deines Cousins Cyprian! Als er sah, dass keine Hoffnung mehr sei und er nun, als vaterlose Waise, auch noch die liebe Mutter verlieren sollte, da kniete er an ihrem Bette nieder, flehte zu Gott um ihr Leben und ward erhört.«

Platon blickte beschämt zur Erde, als er solches von seinem so viel jüngern Vetter vernahm; er hatte leider in der Fremde das Beten fast verlernt und die Bibel vergessen, für welche einst vor 150 Jahren seine Väter, die Cevenolen, Gut und Blut eingesetzt hatten.

»Mutter,« sagte er nach einer Weile, »ich möchte den Knaben sehen; ich will der Tante einen Besuch abstatten; ich muss doch gehen und sie grüßen.«

Anton begleitete ihn; sie trafen die Frau hinter ihrer Bibel; der Knabe aber war mit den Ziegen auf den Berg gegangen, der sich hinter dem Dorfe erhebt. Die beiden jungen Leute, obwohl ermüdet von ihrer langen Wanderung, zögerten nicht, ihn dort oben aufzusuchen. Zwischen Granitblöcken windet sich der Weg in die Höhe; dort auf dem zerbröckelten Urgebirge suchen die Ziegen des Dorfes ihr spärliches Futter. Wenn weiter unten alles abgeätzt ist, so steigen sie allmählich immer höher. Erst in beträchtlicher Höhe fand Platon seinen jungen Vetter. Nachdem die beiden einander erkannt und begrüßt hatten, kam die Rede bald auf den kranken Vater.

»Du wirst gekommen sein, um ihn zu besuchen?« meinte Cyprian. »Du warst wohl besorgt um ihn?« »Ach, ich wusste ja von seiner Krankheit nichts, sonst wäre ich längst gekommen. Wenn es nur nicht schon zu spät ist!« seufzte Platon. »Zu spät?« wiederholte Cyprian. »Sieh, lieber Vetter, es ist kein Ding unmöglich bei Gott; meine Mutter lag ebenso schwer darnieder, jetzt ist sie doch wieder gesund. Verliere die Hoffnung nicht!« »Ach ja, Gott kann ihm helfen, wenn es Sein Wille ist!«

»Warum sollte es Sein Wille nicht sein?« entgegnete Cyprian. »Unser Heiland sagt: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan! Rufe Ihn an in dieser Not, so wirst du erfahren dürfen, dass Gott Gebete erhört!«

Der junge Platon scheint diesem Rat seines Veters nachgekommen zu sein; wenigstens konnte bei seinem Vater schon am andern Morgen eine bestimmte Besserung beobachtet werden. Er erkannte seinen Sohn wieder und wünschte, dass dieser so lange zu Hause bleibe, bis die Krankheit gehoben wäre. So sah sich Anton genötigt, des andern Tages den Rückweg nach Avignon allein anzutreten. Viel Sorge machte ihm das nicht; er war ja ein des Walzens kundiger Geselle. Mit Hilfe von etlichen Fahrgelegenheiten langte er am Dienstag wieder in Avignon an; die

Entfernung war doch zu groß, als dass er am Montag, wie er gerechnet hatte, wieder hätte zurück sein können.

#### WENIG VERLOREN, VIEL GEFUNDEN

Es war im Sommer des Jahres 1830, zehn Jahre nachdem Seppli und Toni miteinander den Schwarzwald verlassen hatten, um in die weite Welt hinaus zu pilgern. Das unruhige französische Volk hatte eben in der Julirevolution einen neuen König auf den schwankenden Thron gesetzt und außerdem war während der zehn Jahre noch manche Maus in ein anderes Loch geschlüpft, auch im badischen Land.

In einem Dorfe dieses Landes, nicht weit vom Rhein entfernt, saß ein junges Ehepaar in einer freundlichen Bauernstube beim Abendbrot. Die junge Frau, ein hübsches Weibchen mit etwas blassem Gesicht, warf von Zeit zu Zeit, während sie ihre Mehlsuppe aß, einen freundlichen Blick nach der Wiege hin, die neben ihrem Stuhle stand. Dort lag ihr Erstgeborener, der dreizehn Wochen alte Seppli und wehrte sich zu schlafen, weshalb der Vater, während er mit der einen Hand den Löffel zum Munde führte, mit der andern sachte am Wiegenbündel zog, um auf diese damals noch nicht ungebrauchliche Weise die kleine Unruhe dem Schlaf in die Arme zu spielen. War es die Hitze, oder hatte ihn die Mutter zu gut genährt, dass der kleine Bursche heute nichts vom Schläfe wissen wollte, oder fing er sich mit der erwachenden Intelligenz etwa bereits um die Uhren seines Vaters zu interessieren an, die kunterbunt, wie es bei Leuten dieses Zeichens der Fall zu sein pflegt, an den Zimmerwänden herumhingen und miteinander wetteiferten, welche wohl am schnellsten den Zeitraum von 7 bis 8 durchmessen habe?

Jetzt verkündigte eben der Kuckuck, der aus einem kleinen, niedlichen Uhrchen hervorsprang, mit lachendem Mund, diesem gebühre heute der erste Preis. Aber kaum war sein achtmaliger Freudenruf verklungen und hatte das Türchen sich wieder hinter dem vorwitzigen Schnabel geschlossen, als auch schon eine der ältesten Schwarzwälderveteraninnen in der Ecke hinten warnend ihre Stimme erhob gegen die

\* Bei der Krankenheilung in den Cevennen handelt es sich um die Geschichte von Cyprien Vignes aus Vialas, die SCHLACHTER in seinen »Brosamen« bzw. der Broschüre »Frohe Botschaft für die Kranken« veröffentlicht hat.

jugendliche Voreiligkeit, um gleich darauf mit nachdrücklichem, bedachtsamen Knarren anzuzeigen, dass sie, die den Staub so vieler Jahre auf ihrem Rücken trage, es besser wissen müsse, wann es acht Uhr sei. Ihr gab denn auch der ganze Chor der Schwestern recht, die ehrfurchtsvoll gewartet hatten, bis ihre Älteste ihnen das Zeichen zum Losschlagen gab. Und als endlich alle verstummten, tönnten die drei letzten Schläge der benachbarten Kirchenglocke noch wie eine feierliche Bestätigung durch das geöffnete Fenster herein, und somit war der Streit entschieden; denn die Kirche ist unfehlbar.

Die beiden Eheleute griffen nach ihrem Rosenkranz; dem Achtuhrschlag folgte nämlich die Betzeitglocke, und sie hatten eben ihre Löffel abgewischt; ihr Vaterunser verwandelte sich also zugleich in ein Dankgebet für genossene Speis' und Trank.

Sie hatten aber die vorgeschriebene Anzahl der Korallen noch nicht durch die Hände gleiten lassen, als die Frau bemerkte, dass ein vorübergehender Wandersmann vor den Fenstern stehen blieb und sich umsah nach rechts und links. »Der sucht jemand,« sagte sie und störte die Andacht ihres Mannes, der, das Kinn in die gefalteten Hände gestützt, bereits auch über den Rosenkranz hinwegschielte. »Geh, gib ihm Bescheid!« »Ach, es wird einer von den französischen Flüchtlingen sein, die jetzt in der Revolutionszeit fast jeden Tag über den Rhein kommen, er sucht wohl irgendwo ein Nachtquartier.«

Mit diesen Worten trat der Mann ans Fenster und rief dem Fremdling zu: »Was suchen Sie?«

»Pardon,« sagte dieser. »Bon soir, Monsieur, wohnt hier herum nicht irgendwo der Horloger Joseph Kaiser?« »Zu dienen,« sagte der junge Mann, »der bin ich selbst. Bitte, treten Sie ein.« Der Wanderer trat in die Stube. »Du scheinst mich nicht mehr zu kennen, Seppli,« sagte er lachend, während die junge Frau ihn mit großen Augen betrachtete. »Alle Heiligen! Des ischt ja der Anton!« rief sie plötzlich und fiel ihm um den Hals. »Willkommen, lieber Bruder, bist du endlich auch wieder zurückgekehrt? Aber wie du dich verändert hast! Ich hab' dich wahrhaftig

nicht mehr erkannt. Nein, was hast du für einen Bart!« »Was, Toni, du bist's!« rief Seppli erstaunt, »ich meinte, du wärest ein Franzos geworden und hättest dein Vaterland ganz vergessen.«

»O Seppli,« sagte Anton wehmütig, »das Vaterland vergisst man nie, auch wenn die Rosen in Frankreich ohne Dornen wären; aber das sind die Franzosen nicht.« »Muss sein,« meinte Seppli, »allem nach, was man hört, haben dort nicht nur die Schuster, sondern sogar die Könige ein dornenvolles Amt; oder haben sie nicht eben erst einen aus dem Lande gejagt und einen andern dafür gemacht?« »Ja freilich,« sagte Anton, »und der ganze Spuk lief in der Zeit von drei Tagen ab; ich war selbst dabei und habe alles mitgemacht.«

»Um Gottes willen, Anton,« rief die junge Frau, »dass du dich nicht gefürchtet hast!« »Weshalb denn?« versetzte dieser mit wehmütigem Lächeln, »ich habe nichts mehr zu verlieren in der Welt!« »Bist du denn in Paris gewesen?« fragte Seppli, neugierig gemacht durch die Andeutungen des Schwagers; »ich meinte, du wärest in Avignon.«

»Jawohl, dort war ich auch bis vor einem Jahr. Dort habe ich noch die Anzeige von deiner Verheiratung mit meiner Schwester erhalten. Ich freute mich an eurem Glück; mir hat es leider nicht gelacht.« »Ja, wir glaubten doch deinen Briefen nach schließen zu können, dass alles in Ordnung sei; nur ist es uns allerdings aufgefallen, dass seit einem Jahr keine Nachricht mehr von dir in unsere Hände gekommen ist; wir gaben aber der Revolution Schuld daran.« »Eine Revolution war allerdings an meinem Schweigen schuld, aber nicht die in Paris. Wie ihr wisst, kann's auch Revolutionen geben im Herzen und im Kopf, von denen man allerdings nichts in den Zeitungen liest.«

»Wie sonderbar du auch sprichst, Anton, du machst einem ganz angst,« sagte die Schwester mit besorgtem Blick. »Ist die Revolution in deinem Herzen vorgegangen oder in dem Herzen der Tochter deiner Meistersfrau in Avignon?« fragte Seppli, dem der Sinn der geheimnisvollen Reden des Schwagers einzuleuchten begann, da er wusste, dass dorthin etwas eingefädelt worden sei. Anton senkte schweigend

das Haupt; er seufzte nur. »Nun,« sagte er endlich, sich ermannend, »wenn ihr's wissen wollt: Das war eben der Grund, dass ich Avignon so knall und fall verließ ....« Hier verließ ihn die Fassung und der bärtige Mann wischte sich die Augen aus – »....dass die Madame Avarice,« fuhr er sichtlich erregt weiter – »mich stets deutlicher merken ließ, ihr Töchterlein und ich würden nicht zusammenpassen.« »Aber warum denn das?« fragten beide gespannt.

»Nun, warum anders, als weil sie zwar einen deutschen Michel wohl brauchen konnte, um ihr verschuldetes Geschäft aus dem Kot zu reißen, aber der Herr Gemahl ihres Töchterleins sollte partout ein geschniegelter Franzose sein, der die Honneurs besser zu machen versteht, als ein deutscher Schustergesell.« »Hat die Madame nun einen Schwiegersohn erhalten nach ihrem Sinn?« »O, wart nur,« sagte Anton, »das Schlimmste kommt erst noch.« Bei diesen Worten langte er in seine Busentasche, zog ein verknitterten Brief hervor und reichte ihn seinem Schwager. »Da, lies es selbst,« sagte er seufzend, »diesen Brief hat mir ein Nebenarbeiter aus Avignon geschrieben; ich habe ihn in Paris erhalten. Der hat mich aus Frankreich vertrieben, nicht die Revolution.«

Seppli entfaltete den Brief und las:

*Lieber Anton! Ich muss dir doch mitteilen, wie es hier gegangen ist, seitdem du uns verlassen hast. Ich kann dir nur sagen, die Madame muss das Unrecht jetzt bitter bereuen, das sie dir zugefügt. Am Abend des Tages, an welchem du verreist bist, konnte sie ihre Tochter nirgends finden. Das ganze Haus geriet in die größte Aufregung. Man glaubte schon, sie habe sich unbemerkt davon gemacht und sei mit dir durchgebrannt, oder sie habe sich am Ende in die Rhone gestürzt. Endlich fiel es jemandem ein, auf dem Estrich nachzusehen. Dort stand sie an einer Dachluke, den Blick unverwandt nach der Richtung geheftet, welche du eingeschlagen hattest. Ihr unheimlicher Blick und ihre verwirrten Reden verrieten bald, was geschehen war. Die gute Angelique hatte aus Gram den Verstand verloren, aus Gram um dich. Jetzt ist sie im Irrenhaus. Das*

*Bedauern mit ihr ist hier allgemein, aber auch die Entrüstung über die Madame ist nicht minder groß. Das Geschäft geht seitdem schlecht. Der gute Geist ist mit dir und der freundlichen Tochter aus unsern vier Mauern gewichen; ich bleib' auch nicht mehr lange da. Gott erbarme sich über die arme Seele und über dich! Dies wünscht von Herzen*

*Dein Platon*

Diese traurige Geschichte hätte den armen Anton beinahe selbst um den Verstand gebracht. Er war eben an die arme Tochter doch viel mehr attachiert gewesen, als er es gemeint hatte. Zum Glück bekam er nach seiner Rückkehr in die Heimat bald so viel Arbeit, dass seine Gedanken eine nützliche Richtung auf das praktische Leben erhielten. Seppli räumte ihm im obern Stockwerk des Hauses eine Schusterwerkstatt ein, und bald wollte jeder von Meister Pippin, wie man ihn nun hieß, ein Paar Schuhe haben, und der französische Schnitt wurde bald zur Mode in dem Dorf. Wenn dann Meister Pippin das Leder klopfte, dass die Zimmerdecke über Sepplis Stube zitterte, dann sagte dieser oft zu seiner Frau: »Der Anton schlägt seine Grillen tot!«

Die Leute fanden sich aber bei Meister Pippin noch aus einem andern Grunde gerne ein, als nur aus Liebe zum französischen Schnitt. Der Mann wusste ihnen viel zu erzählen von seiner zehnjährigen Wanderschaft im fremden Land. An Erzählungsgabe fehlte es ihm nicht und erlebt hatte er mancherlei. Er hatte Lyon gesehen, Marseille und das Meer; am meisten aber interessierte die Leute, was sie aus seinem Munde über Paris zu hören bekamen.

Eines Abends im Winter saßen ein halbes Dutzend Nachbarn bei ihm auf der Ofenbank und rauchten ihre Pfeifen. »Erzähl' uns heute Abend einmal etwas von der großen Welthauptstadt«, hob einer an.

»Du musst großes Interesse haben an Paris, Hansjörg,« meinte der Frieder; »willst du etwa auch noch einmal hin?« »Behüt' mich Gott davor; aber ich habe in einer Weissagung gelesen, dass in jener Weltstadt die babylonische Hure geboren werden soll.«

»Warum nicht gar,« fuhr Meister

Pippin neugierig auf und legte Pechdraht und Ahle beiseite; »wo steht denn das geschrieben?« »Hm,« räusperte sich der Nachbar und tat einen langen Zug aus seiner Pfeife, »in der Bibel liest man das.« »In der Bibel,« wiederholte Anton nachdenksam, indem er seine Schnupftabaksdose öffnete; »was ist denn das für ein Buch?«

»Ho,« sagte der Hansjörg, »das ist ein großes, dickes Buch, mein Vater hat's einmal einem Juden abgekauft.« »Das möchte ich sehen,« bat Meister Pippin, »sei so gut und leih' mir's doch.«

Des andern Tages bracht ihm Hansjörgs Knabe ein großes, schweinsledernes Buch herbei, er konnte es kaum schleppen. »Einen freundlichen Gruß vom Vater und das sei jetzt die Bibel, die er euch versprochen hab'. Da, wo die Buchzeichen stecken, steh' das geschrieben, von was gestern Abend die Rede gewesen sei.«

Pippin öffnete das Buch und schlug Hesekiel, Kapitel 16, auf. Dort fand er aber nichts von Paris, auch die babylonische Hure nicht. Er schlug beim zweiten Buchzeichen auf, das ganz hinten beim 17. Kapitel der Offenbarung Johannis steckte. Hier war von einem Weib die Rede, bekleidet mit Purpur und Scharlach, übergoldet mit Gold und Edelmetall, das einen goldenen Becher in ihrer Hand trägt, voll Gräuel und Unreinigkeit ihrer Hurerei. Das passte schon besser zu Paris. Er las aber noch weiter; die kräftige Sprache des ehrwürdigen Buches fesselte ihn. Es durchschauderte ihn, als er an die Worte kam; »Und ich sah das Weib trunken von dem Blute der Heiligen und vom Blute der Zeugen Jesu.«

Den ganzen Tag über studierte er den merkwürdigen Worten nach. Am Abend kam der Nachbar zu ihm herüber. »Hast du's gefunden?« fragte er.

»Jawohl, Hansjörg; aber sag mir um Gottes willen, was das zu bedeuten hat. Wenn du mir's nicht erklären kannst, so geh' ich zum Pfarrer mit dem Buch.«

»Du wirst doch den Bock nicht zum Gärtner machen wollen,« sagte Hansjörg; »unser Pfarrer versteht nichts von der Bibel, der steckt zu tief im Papsttum drin. Und dass ich dir's grad heraus sage: Die Weissagung geht unsere abgefallene Kirche an. Lies einmal den

9. Vers. Dort steht: »Die sieben Köpfe des Tieres, auf welchem das Weib sitzt, sind sieben Berge.« Nun, weißt du nicht, dass Rom, die Residenz des Papstes, auf sieben Hügeln steht? Und wenn es heißt, das Weib sei trunken von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen Jesu, so denk daran, ob das nicht auf die Kirche zutrifft, welche die Reformation in Frankreich und anderswo in Strömen von Blut erstickt hat. Darum weicht auch das Schwert und die Revolution von Frankreich nicht, bis das Blut dieser um ihres Glaubens willen Getöteten gerächt ist.«

Diese merkwürdige Auslegung des alten Nachbarn drang wie ein Lichtstrahl in Antons Seele. Von dem Tage an befahl ihm ein wahrer Heißhunger zum Forschen in der hl. Schrift, in welcher er bald mehr als die babylonische Hure fand, nämlich das reine, unschuldige Lamm, welches mit seinem heiligen Blute blutrote Sünden reinwaschen kann. Meister Pippin las die Bibel nicht bloß mit Anwendung auf die katholische Kirche, sondern mit Bezug auf sein eigenes Herz. Was das alte Buch sagte, bewies sich an seinem Gewissen als die Wahrheit, als Gottes Wort. Die frühen Morgenstunden und den ganzen Feierabend brachte er hinter dem großen Folioband zu, der beständig offen auf seinem Tische lag. Anfangs hatte er Mühe, den Sinn der Worte zusammenzubuchstabieren, denn er hatte in der Jugend nur notdürftig lesen gelernt, bald aber war er mit den Hieroglyphen wohl vertraut. *Wird fortgesetzt*

## Karl-Hermann Kauffmann Franz Eugen Schlachter

Ein Bibelübersetzer im Umfeld der  
Heiligungsbewegung

So beliebt die Bibelübersetzung von Franz Eugen Schlachter heute noch ist (die letzte Revision wurde 2003 abgeschlossen), so unbekannt ist die Person und das Leben dieses originellen Mannes. Karl-Hermann Kauffmann, einer der besten Kenner Franz Eugen Schlachters, legt hier einen kompakten Überblick über Leben und Werk Schlachters vor.

SJD, Taschenbuch,  
160 Seiten, € 7,95  
ISBN: 978-3-501-01568-1  
Bestellnr: 77882



Aus einem Büchlein von JAKOB VETTER (1872-1918)

## Die Quellen der Kraft

(Teil 4 von 7)

Die Liebe ist langmütig und freundlich gegen alle Menschen. Sie erträgt alle Schwachheit, Unwissenheit, jeden Irrtum, jedes Gebrechen, all den Eigensinn und Kleinglauben der Kinder Gottes! Sie ist freundlich mitten unter der Gottlosigkeit und Bosheit der Welt. Sie speist den Feind, so oft er hungert, und trinkt ihn, so oft er durstet, und sammelt feurige Kohlen auf sein Haupt.

● Die Liebe eifert nicht. Eifersucht und Neid sind nicht bei ihr zu finden. Sie sucht ja nicht das Ihre, sondern das, was des anderen ist. Sie ist frei von der Selbstsucht, und deshalb hat Eifersucht und Neid keinen Boden in ihr.

● Die Liebe ist nicht voreilig im Richten. Sie untersucht und prüft zuerst, und dann wagt sie es auch noch nicht, einen Menschen zu verdammen. Sie schreitet sehr vorsichtig und behutsam in jeder Sache voran und spricht nicht eher ein Wort, bis sich alles vollständig aufgeklärt hat. Das voreilige Richten hat schon manchen Pilger leer und kraftlos gemacht, deshalb: wache!

● Die Liebe blähet sich nicht auf. Sie macht uns allein bewusst in dem: »Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin« (1. Kor 15,10), und deshalb sollen andere nicht höher von uns denken, als sich gebührt. Es ist ihr lieber, wenn man bescheiden von ihr denkt. Ja, sie demütigt die Seele in den Staub; sie zerstört allen Größen- und Höhenwahn und macht die stolzen Gedanken zunichte. Sie macht uns willig, für wenig und gering, ja für nichts geachtet zu werden, der Kleinsten, aber doch der Reinsten, der Knecht aller zu sein, auf dass wir etliche selig machen.

● Die Liebe stellt sich nicht ungebärdig; sie sucht nicht das Ihre. Sie ist nicht zucht- und trostlos. Rohheit und niedriges Wesen, Selbst- und Ehrsucht kennt sie nicht. Sie ist gefällig, taktvoll und gibt Ehre, dem Ehre gebührt. Heuchelei, Verstellung und Unlauterkeit kennt sie nicht. Wer diese Liebe hat, ist wahr und genau in allen Dingen. Sein Mund spricht, was das Herz fühlt und der Kopf denkt. Unlauterkeit in Worten oder Werken bringt den Zionspilger zu Fall, deshalb: Rede und wandle im Licht der Wahrheit und Lauterkeit vor Gott!

● Die Liebe lässt sich nicht erbittern und rechnet das Böse nicht zu. Erbitterung und Böses wird ihr viel entgegengebracht, aber sie siegt über alles. Sie handelt nicht nach dem Grundsatz: »Auge um Auge«, sondern sie vergibt und vergisst.

● Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freut sich aber der Wahrheit. Der Mensch, der voll Liebe ist, weint über die Fehler und Torheiten seiner Feinde. Er

findet kein Vergnügen an den Erzählungen und Verleumdungen, die man über seinen Feind austreut. Er wünscht und fleht, dass sein Widersacher umkehren möge, auf den Weg der Wahrheit zurückgebracht werde. Liebe und Wahrheit sind zwei Schwestern, die in der innigsten Gemeinschaft leben und tiefen Schmerz empfinden, wenn sie mit der Ungerechtigkeit zusammentreffen.

● Die Liebe erträgt alles, sie glaubet, sie hoffet, sie duldet alles. Sie trägt die Mängel der Schwachen, glaubt zur Errettung für die Gefallenen; sie hat Hoffnung, wo fast nicht mehr zu hoffen ist, und duldet durch Stillesein und Schweigen alles, was man ihr zufügt. Sie lässt sich nicht aufregen. Wem diese Liebe aber fehlt, der wird sehr schnell beleidigt, vielleicht durch die Gemeinschaft, weil einige Glieder ihn nicht ganz recht behandelt oder andere ihn auf der Straße nicht begrüßt haben. Er lässt den Kopf hängen und geht zurück oder verkriecht sich in der Schmollecke.

Mein Teurer, nimm die Liebe Jesu in dich auf, und du hast eine Generalkraft in dir gegen Beleidigungen und gegen alles, was dir auf der Pilgerstraße entgegentritt. Schöpfe und trinke, bis du überströmend voll von ihr bist.

### Die Kraftquelle des Gebets

Der Neubekehrte, der seine Stellung auf dem schmalen Wege erhalten hat und sie bessern will, muss viel beten. Wie der Körper zu seinem Unterhalte täglich passender und genügender Nahrung bedarf, ohne die er dahinschwinden und sterben würde, gerade so müssen unserem inneren Leben die Kräfte des Heiligtums durch das Gebet zugeführt werden. Bei vielen Pilgern kommt der Mangel an Leben, Geist und Kraft daher, dass sie kein inniges Gebetsleben mit Gott führen. Christen, die den Gnaden-thron unseres Gottes Tag und Nacht umlagern, sind solche, von deren Leib Ströme des lebendigen Wassers fließen. Sie nehmen aus der Gottesfülle Gnade um Gnade, gehen von Kraft zu Kraft, von Glauben zu Glauben, von Klarheit zu Klarheit. Die Gottesfülle wird nicht nur im Anfang in das Herz aufgenommen, sondern auch fortwährend Tag für Tag, durch den Glauben an den Herrn Jesus, durch Verlangen nach Ihm, durch den innigen Gebetsumgang mit Ihm. Aus diesen Gründen wird der Neubekehrte suchen, in lebendige Gebetsverbindung mit Gott zu gelangen. Er wird bald der Segnungen vom Gnaden-throne, die alle wahren Heiligen erfahren dürfen, in wunderbarer Weise inne werden. Er wird ange-tan werden mit der Kraft aus der Höhe und

kann so auf der Pilgerstraße nach Zion für viele zum Segen werden.

Teurer Mitpilger, übe dich in der heiligen Kunst des Gebets. Gehe zu bestimmten Zeiten in dein Kämmerlein, um dein Herz vor Gott in geheimem Gebet auszuschütten. Mache es dir zu einer bestimmten Regel, nie das Angesicht eines Menschen zu sehen, bevor du das Angesicht deines Gottes geschaut hast. »Morgenstunde hat Gold im Munde«, das gilt besonders in bezug auf das Gebetsleben. Durch das Gebet trittst du hinein in das Leben des Lichtes vor Gottes Angesicht. Du bist gesammelt, mit Kraft angetan und fähig, an dem bösen Tage Widerstand zu leisten gegen alle listigen Anläufe des Teufels. Es ist besser, du vergisst dein Frühstück zu dir zu nehmen und gehst ohne dasselbe, aber mit Gebet an die Arbeit. Pilgrime, die auf dem schmalen Wege zu Fall kommen, sind selten solche, die die erste halbe Stunde des Tages im Gebet zugebracht haben. Die größten Gottesmänner haben ihr Tagewerk immer mit Gebet angefangen. David sagt: »Des Abends, Morgens und Mittags will ich klagen und heulen« (Psalm 55,18). In Psalm 119 lesen wir: »Ich lobe Dich des Tages siebenmal.« Daniel fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete zu Gott, lobte und dankte. Von Jesus wissen wir, dass er oft Nächte im Gebete blieb und des Morgens vor Tag aufstand, an eine wüste Stätte ging und daselbst betete (Mk 1,35). – Entschließe dich, jeden Tag eine gewisse Zeit – sagen wir eine halbe oder eine Viertelstunde – vor dem Gnaden-throne zu verbringen. Wenn du dich nun dazu entschlossen hast, sollte dich nichts veranlassen, diese bestimmte Zeit zu unterbrechen.

Einige haben es sehr nützlich gefunden, in dieser Zeit an den verschiedenen Tagen besondere Gebetsgegenstände zu vorzubringen. An gewissen Tagen beteten sie für das Werk der Evangelisation, an den anderen für die verschiedenen Glieder der Familie, am dritten um die Führung des Heiligen Geistes usw. Man hüte sich, zerstreut, leichtsinnig, ziel- und gedankenlos vor dem Gnaden-thron zu erscheinen. Wenn das Gebet von Erfolg sein soll, muss es ernst sein. Die Cherubim und die Seraphim verhüllen sich mit ihren Flügeln und stehen gebeugt und ehrfurchtsvoll vor dem dreimal heiligen Gott. Lernen wir von ihnen, in Ehrfurcht vor Gott stehen. Es wird nicht viel bei deinem Gebete herauskommen, wenn dein Gebet und Flehen bloß ein gedankenloses Aussprechen von Worten ist, die dir gerade einfallen oder woran dein Sinn gewöhnt ist. Wenn du dich deinem Gott nahest, so bleibe eine Zeitlang ganz still vor dem Gnaden-throne liegen. Erwarte den Beistand des Heiligen Geistes, der deiner Schwachheit aufhilft und dich vertritt mit unaussprechlichem Seufzen (Röm 8,26), sammle deine zerstreuten Gedanken und deine Sinnenwelt,

überlege sorgfältig deine Gebetsgegenstände und bringe sie dann mit kindlichem Vertrauen, demütig und ehrfurchtsvoll mit der bestimmten Erwartung der Erhörung vor deinen Gott. Bei jedem Versuch, sich Gott zu nahen, sollte man sich anstrengen, Seiner Gegenwart bewusst zu werden. Die Seele soll verspüren: »Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor Ihn treten! Gott ist in der Mitte! Alles in uns schweige und sich innigst vor Ihm beuge!«

Als Pilger nach Zion lerne zu beten ohne Unterlass. Sende ununterbrochen leise Seufzer in das Herz deines Gottes, dann wird dich die Wolke der Gnade umlagern, und so wird in allen deinen Kämpfen und deinen Arbeiten dir bewusst bleiben, dass du in Christo lebst und Er in dir lebt.

Wie du deinen Tag mit Gebet beginnst, so schließe ihn auch also. Knie vor deinem Bette nieder und bringe deinem Gott Lob, Preis und Anbetung für die freundliche Bewahrung des Tages. Sage Ihm alles, was dich am verflossenen Tage erfreut oder betrübt hat. Sage Ihm deine Fehler und Gebrechen und bitte um Gnade und Reinigung, wenn du Sünde getan hast. Handle nach dem Grundsatz eines alten Freundes, der gesagt hat: »Ich gehe nie zu Bette, ohne zu wissen, dass alles in Richtigkeit zwischen Gott und meiner Seele ist.« Es kostet dich vielleicht Tränen, tiefe Buße und demütigendes Sündenbekenntnis, aber mag es kosten was es will, Sorge nur dafür, dass du mit deinem Gott eins bist. Tust du das, so wirst du einen Wandel im Lichte führen, du lebst in der Gemeinschaft deines Gottes, und das Blut Jesu Christi macht dich rein von allen Sünden.

Erinnere dich der großen Gottesmänner und der heiligen Frauen, die durch das Gebet des Glaubens Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht haben, des Schwertes Schärfe entronnen, kräftig geworden aus der Schwachheit und stark geworden sind im Streit, sie haben der Feinde Heere daniedergelegt, die Weiber haben ihre Toten durch die Auferstehung wieder bekommen (Hebr 11,33-35). Diese Beispiele werden dich reizen, jeden Tag mit Siegesgewissheit und Vertrauen zu deinem Gott zu beten. Die Gebetsstunden werden die köstlichsten Erquickungsstunden deines Lebens werden, in denen du in der Gemeinschaft deines Gottes zubereitet wirst für den königlichen Priesterdienst im Heiligtum.

### Die Kraftquelle des göttlichen Wortes

Wenn man betet, so redet man mit Gott; wenn man die Bibel liest, so redet Gott mit uns. Es ist nicht genug, dass du immer mit deinem Gott redest, sondern du musst auch deinem Gott Gelegenheit

geben, dass er mit dir reden kann. Viele Christen machen da einen bedeutend großen Fehler. Sie verbringen oft Stunden vor dem Gnadenthron, reden mit ihrem Gott, und wenn sie damit fertig sind, verlassen sie den Gnadenthron, ohne ihrem Gott Gelegenheit gegeben zu haben, dass er mit ihnen reden konnte. Es ist doch sehr töricht, an das Telefon zu treten und, nachdem die Verbindung hergestellt ist, eine halbe Stunde hinein zu reden, dann, wenn man dieses getan hat, von demselben wegzuspringen, ohne die Antwort abzuwarten.

Mache diesen Fehler nicht, sondern bleibe in deinem Kämmerlein in der Stille; nimm deine Bibel zur Hand und lass durch dieselbe deinen Gott mit dir reden. Ein Missionar sah einen dunkelhäutigen Afrikaner unter einem Palmbaum mit einem Buche sitzen. Der Afrikaner schaute etliche Minuten in das Buch, dann richtete er sein Angesicht gen Himmel und murmelte einige Worte. Dem Missionar fiel das sonderbare Benehmen dieses Afrikaners auf, er ging hin und fragte ihn: »Was machst du da?« Der Afrikaner antwortete: »Ich lese meine Bibel, und Gott redet zu mir durch dieses Wort, und wenn er geredet hat, dann rede ich mit Ihm.« Dieses Beispiel soll sich jeder Neubekehrte merken.

Die Bibel ist das wunderbarste Buch der Welt. Sie ist unsere Führerin in die Wahrheit und unser Schutz gegen den Irrtum. In ihr besitzen wir alle Fundamentalwahrheiten. Sie sagt uns, zu was wir auserwählt und bestimmt sind. »Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums.« Jesus, der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blute, hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott, seinem Vater.

Alle Grundsätze und Gesetze, die das geistliche Leben regieren, alle Gebote und Verheißungen, durch die wir den Willen unseres Gottes kennen lernen können, sind in ihr enthalten für den, der sie im Lichte des Heiligen Geistes und im Glaubensgehorsam lesen will.

Alle Lehre, jede andere Offenbarung, die der Bibel widerspricht, ist zu verwerfen. Das Wort Gottes ist die Grundlage unseres Glaubens. Wir dürfen diese Grundlage nie in einem anderen Buche oder gar in uns selbst, in unseren Gefühlen, Gemütsbewegungen oder Gedanken suchen. Gott hat seine Offenbarungen in unserer Bibel niedergelegt; sie muss uns voll und ganz genügen. Wir glauben an eine wörtliche Eingebung der Schrift durch Gottes Geist und sagen nicht: »Die Bibel enthält Gottes Wort«, sondern »die Bibel ist Gottes Wort.« Auf dieses Wort bauen und verlassen wir uns als auf den Felsen der ewigen Wahrheit.

Wir wollen das zur Regel machen, was Gott zu Josua sagte: »Lass das Buch dieses

## HINTER DER Engen Pforte

WINKE UND RATSCHLÄGE (nicht allein)  
FÜR NEU BEKEHRTE ZIONSPILGER

Gesetzes nicht von deinem Munde kommen; sondern betrachte es Tag und Nacht, auf dass du haltest und tuest allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben steht. Als dann wird es dir gelingen, in allem, was du tust, und wirst weislich handeln können.« Die Christen, die auf ihrem Lebensweg nicht vorwärts kommen, fehlen gewöhnlich in diesem Stücke. Das besondere Studium der Bibel nimmt in ihrem Leben nicht den Platz ein, den es gebieterisch verlangt. Sie haben ja so viele Bücher, die sie mehr lesen als die Bibel, so viele Zeit- und Erbauungsschriften voll Geschichten und Anekdoten, die die Bibel verdrängen. Sie finden es bequemer, sich nähren zu lassen wie die Kinder – als sich selbst zu nähren. Konferenzen, Sitzungen, Versammlungen aller Art, gesellschaftliche Pflichten und tausenderlei andere Mittel, in ehrbarer Weise die Zeit zu verlieren und totzuschlagen, füllen oft so vollständig das Leben aus, dass sie sogar am Sonntag kaum Zeit finden, in das Wort der Wahrheit in Ruhe und Sammlung sich zu vertiefen. Das ist dann die Ursache ihres oberflächlichen Christentums ohne eine wahrhaft persönliche Überzeugung; ihr unbeständiger, schwankender Charakter, dem die Kraft und das Leben des Geistes abgeht, kommt auch vielfach daher.

Die geistesmächtigen Kämpfer sind die gewesen, die, nachdem sie gerettet waren, die Bibel zu ihrem beständigen Gefährten gemacht und sie gründlich studiert haben. Georg Fox, der heldenmütige Streiter Gottes im sechzehnten Jahrhundert, kannte die Bibel so gut, dass man von ihm zu sagen pflegte: »Wenn die Bibel verloren ginge, würde man sie aus Georg Fox' Kopf wieder schreiben können!« Die »großen« Evangelisten waren Männer, die in ihrer Bibel lebten. Das Wort der Wahrheit machte sie so kühn und widerstandsfähig gegen alle Bosheit der Welt. Sie hatten Stirnen so hart wie Diamant gegen die Lüge und Ungerechtigkeit und ein Herz voll flammender Liebe für eine verlorene Sünderwelt. Ihre Bibel war die Quelle, aus der sie Tag und Nacht diese Kräfte schöpften.

Teurer Mitpilger, gebrauche deine Bibel, und du wirst es nie bereuen. Ein treuer Freund, der schon in seiner Jugend zu Gott bekehrt wurde, wollte von Anfang seines neuen Lebens an kein anderes Buch mehr lesen als die Bibel. *Wird fortgesetzt*



**B**remsend kommt mein Auto an der roten Ampel zum stehen ... Ist es nicht auch in der Ordnung Gottes so beabsichtigt, dass wir einander die Vorfahrt gewähren sollen? Paulus beschreibt es so: **Tut nichts aus Selbstsucht oder nichtigem Ehrgeiz, sondern in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst. Jeder schaue nicht auf das Seine, sondern jeder auf das des anderen.** (Phil 2,3)

In unserem alltäglichen Leben ist so vieles übertragbar auf die geistliche Wirklichkeit, als stünden diese im Konsens miteinander.

Betrachtet man die Verkehrsregeln, sind diese zum größten Teil auf Rücksichtnahme dem anderen gegenüber eingerichtet. Ein Stoppschild besagt, dass hier nicht nur Vorfahrt zu gewähren ist, sondern dass alle vier Räder zum Stillstand gekommen sein müssen, um dem Straßenverkehrsgesetz Genüge zu tun. Übertragen auf Gottes Forderung bedeutet das Stopp: **Tut Buße und glaubt an das Evangelium!** (Mk 1,15).

Übertritt der Mensch, in seiner Eile zu seinem Ziel zu kommen, das Gesetz, ereilt ihn ein menschliches Gericht, meist mit einer Zahlungsaufforderung verbunden. Selbst wenn man dem vorbeifahrenden Auto die Vorfahrt ließ, das Auto jedoch nicht völlig zum Stillstand gekommen ist, wird mich meine Ungenauigkeit hier etwas kosten, falls mich das Auge des Gesetzes dabei beobachtet.

Um wie viel mehr findet der geistliche Ungehorsam seine Konsequenz vor einem höheren Richter, da sagt Gott in Jer 16,17: **Denn meine Augen sind auf alle ihre Wege gerichtet; sie sind nicht verborgen vor meinem Angesicht, und ihre Schuld ist nicht verhüllt vor meinen Augen.**

Er sieht uns allewege und wenn er ein »Stopp« verfügt, welches in aller Menschen Leben vorkommen wird, die in sein Buch geschrieben sind, dann bedeutet dieses ein komplettes Stillestehen, ein Innehalten und Fragen vor wem mein Leben gelebt wird, wem ich mich zu verantworten habe und bewirkt eine unabdingbare Änderung meines Sinnes.

Der Herr Jesus sagt in Mt 4,17: **Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen!** Und meint damit genau dieses. Hier ist ein göttliches Stoppzeichen zu beachten, tust du das nicht und denkst diese Grenze übertreten zu können, bist du ein Narr, denn folgenlos bleibt dies nicht. Das erste »Stopp« im Leben eines Menschen, bei welchem er von seinem Schöpfer, der ihn im Mutterleibe gebildet hat – der jenen Freund Gottes im 139. Psalm erforscht, begleitet und kennt – angesprochen und aufgeschreckt wird, muss beachtet werden, sonst gibt es weder Anfang, Fortschritt noch Ziel.

Ignoriert man das »*Pass auf!*«, »*Hab Acht!*«, »*Tue Buße!*«, wird man im Eigenleben versanden.

Schenkt man aber diesem wichtigen Signal Gottes Aufmerksamkeit, kann ein Beginn gelegt sein, für ein Leben, das tiefe Geborgenheit in der Nähe des Allmächtigen erfährt.

## Parallelgedanken

Man übergehe aber nicht die Reihenfolge – wie eine Ampel drei Phasen hat, gibt es auch Ordnungen im geistlichen Ablauf. Zuerst kommt die Umkehr zu Gott, dann der treue Lauf: die Heiligung und Absonderung – und als Finale die Vollendung in Seiner Herrlichkeit, wo wir alle die Geliebten Gottes sehen werden.

Wer mit dem Auto unterwegs ist, wird nur das mitnehmen, was er braucht, nicht den gesamten Hausstand, weil er zu einem Ziel kommen will. Dieser Mann wählt sorgfältig aus, damit er keinen überflüssigen Ballast schleppt, der ihn behindert, der das Auto überlädt und die Innen- und Außenspiegel nicht mehr einsehbar sein lassen.

Paulus beschreibt diesen Vergleich in 1. Kor 9,24 so: **Wisst ihr nicht, dass die, welche in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber nur einer den Preis erlangt? Lauft so, dass ihr ihn erlangt!**

Lege ich als Christ weder meine fleischliche Gesinnung, noch den alten Menschen mit seinen Eigenschaften ab, schleppe ich – unterwegs zum Ziel – meinen überflüssigen Hausstand mit herum, beschrieben als Früchte des Fleisches in Gal. 5,19-21, wird das Ziel schwerlich erreicht werden können.

Der Sohn Gottes, der als einziger Sünder, als wertvollster und kostbarster Mensch auf dieser Erde weilte, sagt von sich in Mt 8,20:

**Die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels haben Nester; aber der Sohn des Menschen hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann.**

Je reicher ein Mensch in sich selbst, im Außen und Innen ist, umso mehr hat er um Gottes Willen abzulegen und abzunehmen, damit ihm Christus alles wird.

Tut er das nicht und meint, ungenau mit des Herrn Gebot sein zu können, ihn gar lediglich in sein Leben zu integrieren oder einzufügen, wird als halbherziger Christ sehr unglücklich werden.

Der Herr Jesus wird nur in einem Herzen Gestalt annehmen können, wenn es ihm hingegeben nicht mehr das Eigene sucht, sondern das, was Gottes ist. Diese Tatsache steht dem menschlichen Wollen so diametral entgegen, dass Christus vom Sterben des Weizenkorns in Joh 12,24 spricht. Das Korn wächst nur in der Erde, so wächst Christus in uns nur in der Entsagung des alten Adam. **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viel Frucht. Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; wer aber sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren.**

Im Straßenverkehr existieren nicht nur Vorfahrtsregeln, sondern auch Warnschilder und Hinweistafeln. Wenn die Gesetze mich ermahnen, den Fuß vom Gas zu nehmen, eine Baustelle ankündigen oder vor einem Stau warnen, ist man aufgefordert, das Tempo zu drosseln, Vorsicht walten zu lassen oder einen anderen Weg zu nehmen – so sind auch im Wort Gottes Hinweise, Verbote und Warnungen, die nicht zu beachten sehr folgenscher wäre. Wenn selbst eine irdische Regelmäßigkeit Konsequenzen für Leib und Leben haben kann, wie viel mehr ist die himmlische Wirklichkeit als Realität ernst zu nehmen. Nichtsdestoweniger wird die sichtbare Welt von den meisten Menschen eben nicht als Abbild, als Übertragung der göttlichen Schöpfungsordnung mit Regeln, Geboten und Gesetzen wahrgenommen. Das ist nicht nur schade, – böte die Sichtbarkeit doch unzählbare Metaphern und Gleichnisse auf die ewige Perspektive –, sondern in seiner Konsequenz tödlich. Denn ein menschliches Gericht ahndet zeitlich, ein göttliches Gericht jedoch unwiderruflich.

So prüfe sich ein jeder vor den Augen des Herrn, der uns unverborgen allezeit erkennt: **Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern alles ist enthüllt und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft zu geben haben** (Hebr. 4,13).

SCHWERER SCHADEN IM WEINBERG DURCH KLEINE FÜCHSE

## Die Pest, die im Finstern schleicht

*Was im Geist begonnen, sollte nicht im Fleisch enden*

Die Achsverdrehung nahm beharrlich ihren Verlauf und allmählich geriet ihr Zug aus den Geleisen in Richtung Vaterhaus und verfehlte das Lebensziel auf den Feldern und Wiesen des Unverbindlichen.

Wie hatte das bloß passieren können und weswegen ihr, als durchaus tiefer gewurzelte Christin mit einem Blick fürs Wesentliche ...? Wo und an welchem Punkt begann sie sich zu verirren und abzuweichen vom Wege, der das Weitergehen zurzeit unmöglich macht und das Endziel so entgleiten lässt?

In ihren Gedanken ließ sie die Zeit Revue passieren und suchte nach dem Bruch, der Scheidelinie, die sie von ihrem Heiland trennte, der doch einst ein »Fürchte dich nicht, du bist mein« über ihrem Leben gesprochen hatte. In ihrem momentanen Grau-in-Grau war es nicht mehr vorstellbar, diese Worte als Zusage für sich anzueignen.

Ihre Liebe zu Jesus hatte vor Jahren begonnen zu erkalten, einen bestimmten Grund konnte sie kaum ermitteln, ein schleichendes Weggehen und Vernachlässigen des inneren Menschen waren die Symptome und ein nicht mehr restlos ehrliches Hinzutreten zum Thron des Vaters die Folge.

Die Ursache für ihr Desaster, für ihr Scheitern im Glauben an Gott und damit am Leben, waren keine vereinzelten Taten oder isolierten Handlungen, diese erfolgten eher aus einer gewissen Herzenshaltung. Da sie zögernd anfang, ihre Gesinnung als die Begründung für ihr lau gewordenes Christsein anzuerkennen, geriet sie in ein tiefergehendes Überlegen dieser Zusammenhänge – wohl die ersten Schritte der Wiederherstellung ihres Herzens vor Gott und selbst von ihm herbeigeführt.

Nie verließ sie die Versammlungen, treu war sie in ihren Werken, obenan betrachtet war alles in bester Ordnung,

nichtsdestoweniger hatte sie den nicht unbegründeten Verdacht, dass sie ein Schauspiel vorführte, eine Rolle spielte, die sie nicht darstellte, sondern in der sie nur vorschützte, etwas zu sein. Das Wort des Schöpfers in seiner Erhabenheit drückt es so aus: **Denn wenn jemand meint, etwas zu sein, da er doch nichts ist, so betrügt er sich selbst.** (Gal 6,6)

Sie wollte ja das Richtige tun, sie wollte eine hingeebene Christin sein, denn sie erkannte doch seit ihrer Bekehrung, dass es kein anderes Lebensfundament gebe und anfangs, die ersten Jahre, war das Leben mit Christus wunderschön. Eine sanfte Brise wehte ihr allezeit ins Gesicht, täglich stärkte die Bibel sie, deren Lebensworte sie schon früh am Tagesanbruch begierig aufnahm.

Zu jener Zeit befand sie sich in der ersten Liebe zu ihrem Herrn, ihr Herz brannte, wie das der Jünger Jesu auf dem Weg nach Emmaus. Doch nach und nach, unmerklich fast, entfernte sie sich von der Quelle, baute sich rissige Zisternen des Eigenlebens und brachte dem Herrn fremde Feuer dar, die er nicht geboten hat. So hatte diese Schwester eine Vorliebe entwickelt für die allmonatliche Veranstaltung einer Gemeinde, Lobpreis genannt. Dort, so empfand sie, waren herzliche, warme Gefühle und Lieder, die sie vermeintlich zurückbrachten in die vormalige Stellung.

Jetzt bilanzierend, brachte sie auch diese Dinge auf den Prüfstand des Geistes und fragte nach dem Text und der Auswirkung dieser modernen Gesänge und forschte ein wenig im Liedgut selber. Gewohnheitsmäßig stand man während des Singens auf, hob ein wenig die Hände, wie um etwas zu empfangen und nicht wenige schlossen dabei die Augen und wiegen

sich im Rhythmus, Text und Melodie fast durchgängig auf das eigene Gefühl gerichtet, den Herrn Jesus Christus ein wenig zu vertraulich, fast etwas kumpelhaft anredend. Ja das Gefühl wurde entflammt und immer glühender wollte sie von seinem liebenden Arm umschlossen werden und als Kind in seine Arme laufen ..., aber warum fühlte sie sich in den Jahren mehr und mehr verurteilt und gerichtet? Warum reifte nicht die Frucht des Geistes und damit jene herrlichen Auswirkungen in ihr?

War es möglich, dass diese Lieder doch nicht näher zu dem Gott der Bibel zogen, sondern einen ganz anderen Jesus annahmen? Sie bezog auch dies in ihre Betrachtung mit ein, dass sie womöglich jahrelang irrte, durch das Streifen ihrer Reise im Glauben.

Da das höchsteigene Wort Gottes, die Bibel, ihr kaum noch etwas zu sagen hatte, obwohl sie täglich pflichtgemäß darin las, ging sie in Gedanken auch diesen Spuren nach. Wie war es möglich, dass das inspirierte heilige Wort des lebendigen Schöpfers in ihrer Seele keinen Widerhall ergab und die Resonanz in ihrem Herzen nicht mehr zum Klingen brachte?

Zumal, das wusste sie, die letzte Zeit angebrochen war, die Endzeit der Weltgeschichte, die letzten Tage, bevor dieses andere Reich aufgerichtet würde und der Herr dann sichtbar kommen würde. Dass sie die Zeit nicht im Sinne Gottes auskaufte, war ihr nun bewusst geworden, wollte Er doch nicht ihre Werke oder Liedergeplärr, sondern ihre Heiligung und das beständige Verbunden-Sein mit ihm.

Die manipulierende Musik war nur eine verlorene Schlacht einer gefälschten Geisteshaltung vor ihm. Der Kampf war vorher schon in ihrer Seele verloren worden, indem sie den treuen Menschenhüter auf ihre Ebene gezogen und nur ein klein wenig mithelfen wollte bei der Angelegenheit, die ihm allein vorbehalten war.

Er fordert das ganze Herz, die volle Aufmerksamkeit und den totalen Willen des Menschen; um sich selbst hineinzugeben, wird jedoch etwas Eigenes zurückbehalten, ein klein wenig nur, sah sie an Saphira und Ananias, was sich im schlimmsten Falle ereignen

kann. Zumindest kann die Fülle Gottes nicht erfolgen, wenn das Ich wieder erstarkt, sich wieder abtrennt von der Rebe und sein Straucheln nicht als das deklariert wird, was es ist, nämlich ein Zurückgehen in die Welt, der man durch den Tod von Jesus Christus gestorben ist.

Sie dachte weiter nach und kam zu dem Schluss, dass das Weiterleben wie bisher, trotz dem sie Gott nicht mehr ihre Zuflucht nannte, ein Übertünchen des Todesgerippes gewesen und verhängnisvoll unehrlich war und – da die Weltenuhr und ihre eigene Zeit sich bedenklich dem Ende zuneigte und sich diese gestrauchelte Christin nun endlich als gescheitert ansah, tat sie Buße in Sack und Asche.

Der Verkläger der Brüder tat ein Übriges und ließ sie gar verzweifeln und erwägen, dass sie den Abfall nach Hebr.6,4 verübt hätte und keine Chance zur Umkehr zum Gott ihres Heils mehr vorhanden wäre.

Aber, so verlautete es in ihr, wäre weder Sehnsucht noch Ziel in jenem ihr Herzenswunsch, so würde sie wohl Lieder singend weiter verharren in ihrem Dilemma.

Also beugte sie sich tief, lernte es, Gott anzuflehen und ihn nicht mehr um seiner Geschenke und Befähigungen wegen zu suchen, sondern sein Angesicht und seine Gnade, und erhob ihr Herz zu Ihm allein.

Dies alles bewegte sie um weitere Wochen und es erfasste sie eine heilige Scheu, jemals wieder einen Schritt ohne *den* zu gehen, der von sich selbst sagte, dass es seine Speise sei, allezeit den Willen des Vaters zu tun und dieser beständig mit ihm verbunden wäre.

Wie nötig hat ein Mensch wie sie, der Bedrängniszeit entgegengehend, sich so vollständig in Ihm zu verwurzeln und zu bergen, dass nicht sie, sondern der Christus in ihr lebt, – und somit Er in dieser bekehrten Sünderin das Kommende bestehen wird. *ub* 

DIE HIMMEL ERZÄHLEN DIE HERRLICHKEIT GOTTES

## So viele Rekorde

*Die Ausdehnung verkündigt das Werk Seiner Hände*

*W*ir Menschen lieben die Rekorde. Allein schon die rekordverdächtigen Meldungen, mit denen wir Tag für Tag überschüttet werden, erheischen sofort unsere Aufmerksamkeit. Das hat eben »was«, das spricht uns an, – unseren Hochmut. Im Sport, im Verkehr, im Alltagsleben, überall Rekorde und Rekordversuche. In die Medien zu kommen, ins Guinnessbuch der Rekorde, das scheint den mehr oder weniger Zurückgebliebenen das erstrebenswerteste Ziel. Da wird gesprintet, trainiert, geschunden, gedopt und – gestohlen:

Das Guinnessbuch der Rekorde ist das meistgestohlene Buch in den Bibliotheken, – ein Rekord, der sich nahtlos einfügt in diesen Wahnsinn. Viele setzen sich beim Rekordversuch unnötigen Gefahren aus, nicht wenige tragen sogar gesundheitliche Schäden davon.

Man muss sich fragen: für was, warum, wieso tut man dies? Für einen kurzzeitigen »Kick«? Um etwas Adrenalin durch den Körper zu jagen? Mediengeile, ichtsüchtige Aufgeblasenheit, nur um in fünf Minuten doch wieder überholt und bald vergessen zu sein?

Dabei wäre es so einfach, sich mit Rekorden auseinanderzusetzen, ohne sich in Gefahr zu begeben. Man müsste sich nur mit offenen Augen und unter Gebrauch aller Sinne in die Natur hinausbegeben und sich mit der Schöpfung auseinanderzusetzen. Hier findet man laufend Rekorde im Kleinen und im Großen, hier sind sie wirklich, die Kleinsten, die Größten, die Schnellsten und jene Rekordhalter aus Gottes Gnaden, deren wir gar nicht gewahr werden, weil ihre Kategorie uns verborgen bleibt. Wenn ich an den Wanderfalken denke, der im Sturzflug mit etwa 300 Stundenkilometern zum Erdboden rast; – wie muss es einem Fächerfisch zumute sein, der eine Geschwin-

digkeit von gemessenen 109,7 km/h erreicht? Das schnellste Landtier auf einer Kurzstrecke ist der Gepard mit ca. 110 km/h; ein mexikanischer Gabelbock erreicht im Langstreckenbereich 88 km/h. Unter den fliegenden Insekten erreicht die Libelle ca. 50 km/h, eine Bremsenart (*Hybomitra hinei*) soll laut US-Entomologen mit mehr als 145 km/h lossausen. Der Name »Jesus-

Echse« erinnert an eine Schilderung in der Bibel – die kleine Echse schafft es tatsächlich, eine Strecke von ca. 4,5 m über das Wasser zu laufen, ohne unter-

zugehen. Die Amerikanische Schabe erreicht ausgewachsen eine Länge von 23-36 mm. Ihr Geschwindigkeitsrekord wurde 1991 gemessen. 1,5m/sek., das entspricht ca. 5,4 km/h. Zum Schluss sei der Mensch erwähnt: Usian Bolt lief 100 m in 9,58 Sekunden, wobei er kurzzeitig 44,72 km/h erreichte.

Dies ist als Anregung gedacht, sich Zeit zu nehmen und sich mit unserem Schöpfer, mit Seinem Geschaffenen zu beschäftigen. Es gibt so vieles zu Wasser, auf dem Land und in der Luft zu bestaunen, Rekorde zu finden, sie zu bewundern, zu erfassen, was hier von unserem wunderbaren Herrn geschaffen wurde. Mit welcher Geschwindigkeit Er alles geschaffen hat – darüber macht sich kaum jemand Gedanken.

Wie schnell Er in uns ist, wenn wir Ihm unser Herz öffnen: unsere Sünden werden entfernt, schneller als die Zeitrechnung es ermöglicht. Ob und wie schnell verändert sich *dein* Leben? Hast du darüber nachgedacht? Der schnellste Weg zur Wahrheit ist: Gottes Wort – die Bibel, sonst nichts.

Das Schnellste, Größte, Längste, Weiteste, Unmöglichste kann nur der ermöglichen der es geschaffen hat. **Er sendet seinen Befehl auf die Erde; sein Wort läuft sehr schnell** (Ps 147,15).

BIO-  
LOGISCHES  
von Hubert L.

### QUELLENANGABEN FÜR DIESE AUSGABE:

Andrew Murray. Nach Jesu Bild (1975); Demut – Kleinod der Heiligen (1901).

Ernst Modersohn. In der Lebensschule (1954).

F.B. Meyer. Jeremia – Ein Priester und Prophet (1901).

Ch. H. Spurgeon. Ein Born des Heils für Vereinsamte (1953).

Botschafter des Heils. Jahrbuch (1922).

Wollpert/Kühnle. Was das Gebet vermag (19061).

Gottlob Frey. Unterwegs mit Gevatter Tod (1914).

»WAS WEISS UND SCHWARZ BEDEUTET, WERDEN SIE BALD ERFAHREN«

## Mit dem Tod unterwegs

**Als letzter Feind wird der Tod beiseitigt** (1Kor 15,26). – Aus biblischem Grund weit entfernt davon, den Tod als Freund zu betrachten, soll dieser eindrückliche historische Text unseren Lesern dennoch nicht vorenthalten werden. *Die Redaktion*

Auf der niederen Friedhofsmauer zu Erdhausen saß er und ruhte ein wenig.

Eine aschfarbene Kutte hüllte die lange, hagere Gestalt mit dem leicht gekrümmten Schaffrücken ein, und auf dem Kopf saß ein wetterfester, schwarzer Schlapphut mit einer weißen Feder. Matt schimmerte in tiefer Höhle das düstere, unstete Auge. Die beinahe zitronengelben Wangen waren eingefallen und die leicht gebogene Nase hatte ein fast beängstigende Spitzform. Wirr hingen ihm etliche dünn-graue Haarstränge über die hohe Stirn, und ein zerzauster Graubart flatterte leicht im Winde. Die ganze Erscheinung hatte etwas Fremdartiges und Unheimliches an sich. –

Ich hatte soeben die Trauerversammlung von einem frischen Kindergrab mit dem Segen entlassen und mich gegen die efeumrankte Mauer gewandt, um ein mir teures Grab aufzusuchen. Da grüßte der Fremde höflich zu mir herüber. Sein Benehmen gab zu verstehen, dass er mich zu sprechen wünschte. Ich trat daher auf ihn zu. Behende schwang er sich von seinem erhöhten Sitzplatz, wischte im langen Grase die verstaubten Stiefel ab, und indem er sich leicht vorbeugte, sagte, sagte er mit etwas belegter Stimme: »Mein Name ist *Sylvester Tod!*« – –

Ein kalter Schauer rieselte mir durch alle Glieder. Ich wollte erwidern, brachte aber kein Wort heraus. Beklommen schaute ich etwas zur Seite, wo eben der Totengräber auf das zugeschaufelte Grab die Nummer 777 steckte und sich dann anschickte, den Hügel hinabzuwandern. Das Auge des Fremden suchte mich. Wie von unsichtbarer Macht

wurde ich in seinen Bannkreis gezogen. Schwer legte er mir die knochige Hand auf die Schulter und sagte: »Herr Pastor, Sie haben da an dem Grabe des Kindes eine tröstende Rede gehalten und dabei meinen Namen oft genannt. Sie sollen mich noch näher kennen lernen. Bitte folgen Sie mir! Ich habe in dieser Gegend zur Zeit viel zu tun und es ist ihre seelsorgerliche Pflicht, mich auf meinem Weg in die verschiedenen Häuser zu begleiten.« –

Ich wollte entgegnen: »Verzeihen Sie, Herr Tod, Ihre Anwesenheit ist mir nicht sehr genehm.« Aber mein Herz krampfte sich in jähem Schmerz zusammen, und die Kehle war mir wie zugeschnürt. So folgte ich denn ohne Widerrede seinem merkwürdig leisen Tritt durch die Reihe der Gräber. – Ein leiser Klage-ton strich durch die Ulmen und die zart geästelten Zypressen. Die Gräslein krümmten sich schmerzvoll unter seinem Fuß, und die Blümlein ließen ersterbend ihre Köpfchen sinken. Ächzend stöhnte das eiserne Kirchhof-tor in seinen Angeln, um dann schwer hinter uns zuzufallen. Hastigen Schrittes eilte Herr Tod den Hügel hinunter, dem friedlichen Dorfe zu. –

Ich folgte ihm unwillkürlich. Während ein herbstlicher Abendwind seine grobe Kutte mächtig aufblähte, wandte er sich um zu mir und winkte mir, ihm schneller zu folgen. Ich verdoppelte daher meine Schritte.

Die Sonne sank müde hinter den bewaldeten Bergen hinab. In sanftem Dämmer lagen schon Hütten und Höfe. Weiße Nebel huschten auf den feuchten Wiesen hin und her und Scharen von Krähen flogen dem schweigenden Walde zu.

Wir betraten beim Häuschen der Witwe *Kümmerlich* den Ort. »Dorf *Erdhausen*, Bezirksamt *Wanderstadt*, Kreis *Jammertal*« las ich auf der mir wohlbekannten Tafel am Ortseingang. Herr Tod machte am Kümmerlich'schen Hause einen weißen Strich an die Mauerwand. Dann übergang er ein Gehöft

und am folgenden stattlichen Bauern-hause zeichnete er einen schwarzen Strich. Es gehörte dem Bauern *Hartmann*. Ich wollte fragen: Was machen Sie denn da? Was sollen die Zeichen bedeuten? Aber schon stand Herr Tod bei einem freundlichen Häuschen, dessen niedrig gelegene Fenster mit roten und weißen Geranien geschmückt waren und klopfte dreimal an den Laden. Ein halbunterdrücktes Schluchzen drang zu uns heraus, dem einige bange, tiefe Seufzer folgten. Jetzt wandte sich mein Führer rasch zu mir und erklärte: »Dieses Haus, an dessen Fensterladen ich eben klopfte, werden wir nachher besuchen. Ich habe den Auftrag, die junge *Elfriede Dulderich* in ein besseres Land zu verbringen. Die anderen Häuser, die ich mit Strichen bezeichnete, kommen später dran. Was ›weiß‹ und ›schwarz‹ bedeutet, werden Sie bald erfahren.« –

Ich nickte traurig. Dann bogen wir rasch um die Ecke und ich bemerkte im Weitergehen, dass Herr Tod fast alle Häuser ankreidete – bald weiß, bald schwarz.

Eben kam das Doktorauto gefahren. Eine bössartige Grippe ging wieder stark im Dorf herum. – *Dr. Emsig* hatte jetzt so viel zu tun, dass er nicht mehr recht wusste, wo ihm der Kopf stand. Von allen Seiten wurde sein Fernsprecher in Tätigkeit gesetzt, und im Sprechzimmer standen die Hilfesuchenden Kopf an Kopf. – Des Wagenführers Folge-tonhorn erklang fast ununterbrochen durch die engen Straßen. Ein Bübchen im Alter von etwa drei Jahren trippelte eben noch vor uns her. Er hatte das interessante Auto gewittert und war schnell der Mutterobhut entlaufen. Im selben Augenblick, als das Fahrzeug an uns vorbeirollen wollte, vertrat ihm Herr Tod den Weg. Der Führer stoppte rasch. Mit einem kräftigen Ruck stand es still. Da zog Herr Tod zu meinem Entsetzen das Bübchen unter den Rädern hervor und legte es der herbeieilenden Mutter entseelt in die Arme. – Markerschütternde Weherufe gellten durch das Dämmer der stillen Gassen. – Ich wollte der Mutter – es war Frau *Abgott* – ein Wort des Trostes zusprechen. Mein Führer aber fasste mich am Arm: Kommen Sie, wir haben hier kei-

ne Zeit zu verlieren! Der Ewige macht keinen Fehler!« –

So folgte ich denn und wir betraten ein Tagelöhnerhäuschen, aus dem uns ein mattes Licht entgegenschimmerte. Herr Tod schob mich jetzt vor sich her in die rauchgeschwärzte Stube hinein. – »So, nun walten Sie Ihres Amtes«, sagte er kurz, indem er nach einem dürftigen Bett hindeutete, von dem ein schmerzvolles Stöhnen kam. Dann setzte er sich gleich vorne an den schmutzigen Tisch, und wie ein Ermüdeter ließ er das Haupt auf die verschränkten Arme sinken, als wolle er schlafen. – Ich aber trat alsbald an das Sterbelager des *Moritz Schaum*, eines kaum zwanzigjährigen Jünglings. Er lag schwerkrank an der Grippe. In seiner Brust tobte eine gefährliche Lungenentzündung. Erst letzten Sonntag war der sonst gesunde, aber leichtsinnige Bursche noch beim Tanze gewesen. Man vermutete, er habe sich die Krankheit dort geholt; denn seitdem hatte er das Haus seiner verwitweten Mutter nicht mehr verlassen können, um in der Fabrik Geld verdienen zu können. Ich wollte ihm die Hand geben, aber er hatte anfänglich kein Auge und kein Ohr für mich. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er nach dem Tisch, an dem Sylvester Tod sass. Ein schmerzvolles Ächzen entrang sich seiner fiebernden Brust. Wie abwehrend fuchtelte er mit den Händen in der Richtung nach dem Tische hin. Dann lachte er im Fieberwahn. »Bier her, Bier her! Oder ich fall um! – Trinken wir noch ein Tröpfchen aus dem kleinen Henkeltöpfchen! O Susanna, wie ist das Leben doch so schön!« krächte er mit schiefverzogenem Munde. Dann fing er zu schimpfen und zu fluchen an, dass es entsetzlich war. – Er wollte aus dem Bett springen. Die hinzueilende Mutter – eine bleiche, elend gekleidete Frau – und ich suchten den Ärmsten zu beruhigen. Eine kalte Kompresse auf die heiße Stirn tat gute Dienste. Er wurde ruhiger und klarer. –

»Mutter« hob Moritz an, »Mutter, ich muss – sterben! Mutter, siehst du ihn? – Dort – dort!« Dabei blickte sein Auge angstvoll hinüber zu Sylvester Tod. – O, ich will doch noch nicht – sterben – ich bin – doch noch – so jung, so jung! Mutter! beten – nichts

als – beten!« stammelte er mühsam. Die Mutter warf sich heulend auf den Fußboden. Einige der jüngeren Kinder knieten um sie herum und weinten laut. Sie aber schrie einmal übers andre: »Gott, sei mir Sünder gnädig!« Mehr wusste sie nicht herauszubringen. – Eine merkwürdige Stille trat jetzt ein. – Ich beugte mich über den Kranken, um ihm etwas zu sagen. Was sollte ich aber dem armen Weltkinde sagen, das sein junges Leben größtenteils in Sinnenlust verzehrt hatte! Vom Geist der neuen Zeit angehaucht, hatte er den Kinderglauben der Bibel längst über Bord geworfen und nur seinen eigenen Überzeugungen gelebt. Noch stand auf einem Brettchen über seinem Bett ein versilberter Pokal, den er bei einem Sportfest als Preis errungen hatte, und darüber der frivole Spruch:

»Trink', solange der Becher klingt,  
es neigen sich die Tage!  
Ob man im Jenseits auch noch trinkt,  
– das ist eine Frage!«

Seine arme Mutter musste sich kümmerlich durchs Leben schlagen, und er verschwendete seinen Verdienst in sträflichem Leichtsinne und vollem Übermut. – Nun sollte er sterben. – In meinen Ohren klang's und sang's wehmütig: »Die Welt vergeht mit ihrer Lust!« Tiefes Mitleid mit dieser weit verirrt, verlorenen Seele erfasste mich. Indem ich dem armen Jüngling sanft über die glühenden Wangen streichelte, stellte ich – fast im Flüsterton – die Frage an ihn: »Moritz, kennst du mich noch?« Er zuckte ein wenig zusammen und sein mattglänzendes Auge heftete sich auf mich. Dann nickte er stumm. – Vor acht Jahren hatte er ja die Sonntagsschule und meinen biblischen Unterricht besucht.

Eine Weile schien es, als eile seine ganze Vergangenheit an ihm vorüber. Sein Leben war nur leichter, glänzender Schaum gewesen. Nach Seifenblasen hatte er gehascht. Sie waren jählings vergangen. »O, ich bin – verloren, ewig – verloren!« klagte er. »Ich elender Tropf! Was – hab' – ich – jetzt – davon?« – Mit beiden Händen krallte er sich tief in die Bettdecke hinein. Die spröde gewordenen Fieberlippen fingen an zu bluten, und die Augen rollten unheimlich in den Höhlen. –

Sylvester Tod erhob ein wenig das ausruhende Haupt über den Tisch, als wollte er sagen: »Mach's kurz, – Moritz!« Beinahe schrie ich's ihm jetzt in die Ohren, »Moritz! Du musst sterben! – Aber höre, Moritz: ›Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll selig werden!‹ Der Heiland ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was *verloren* ist. Moritz, hörst du's? *Selig* werden sollst du, – nicht *verloren* gehen! Der Herr ist auch für *dich* gestorben!« – Seine Augen bohrten sich in die meinigen. Dann schloss er sie, während ich las: »*Einer der gehängten Übeltäter aber lästerte ihn und sprach: Bist du der Christus, so rette dich selbst und uns! Der andere aber antwortete, tadelte ihn und sprach: Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch in dem gleichen Gericht bist? Und wir gerechterweise, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Unrechtes getan! Und er sprach zu Jesus: Herr, gedenke an mich, wenn du in deiner Königsherrschaft kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein!*« (Lk 23,39-43).

Mit offenem Munde lag der Kranke da und rang nach Atem. Ich fiel nieder auf meine Knie, um an den ewigen Erbarmer, den blutenden Mann von Golgatha zu appellieren. Das trostlose Heulen der Mutter und Geschwister hallte dazwischen hinein in die Stube. Mein Gebet wurde zum Schreien um Gnade für den armen, von der Welt und Sünde betörten Moritz. – Als ich mich von meinen Knien erhob, war es stille geworden. Nur das rasche Atmen des Kranken und das gleichförmige Ticken der alten Uhr an der Wand war zu hören. Moritz hatte die Hände gefaltet. Mit halbgebrochener Stimme stammelte er: »Herr – gedenke – an mich! Erbarme – dich – mei – ner!« Dann löste sich allmählich der starre Gesichtsausdruck. Milder Glanz legte sich auf das erblässende Angesicht mit den blaugeordneten Lippen. – Herr Tod war soeben ans Lager getreten. – In seinen tief liegenden Augen schimmerte es feucht. »Warum so spät, Moritz?« fragte er in mildem Tone, sich zu dem Sterbenden niederbeugend. Dieser aber suchte sich mit letzter Kraft aufzurichten. Wie ein Versinkender streckte er die beiden

nackten Arme nach oben und rief: »Jesus Christus – Heiland!«

Dann sank er mit Bleischwere in die Arme Sylvester Tods. Ein kurzes Zucken noch, und Herr Tod legte den entseelten Körper sachte zurück in die rotgestreiften Kissen. – –

»Lieber Gott«, betete ich für mich, »lass mich doch nicht einmal so knapp ins Paradies kommen, wie dieser Jüngling hineinkam! Hilf mir durch Deine Gnade mein Haus beizeiten zu bestellen, mein Leben dir ganz zu weihen und mich ja nicht auf die Schächersgnade zu verlassen!«

Da packte mich aber Herr Tod schon wieder beim Arme und führte mich aus der dumpfen Stube hinaus ins Freie, wo eben die ersten Sternlein zu uns in die leergewordenen Gassen herabgrüßten. Hinter uns erklang bald das monotone Wehklagen der Frau Schaum und ihrer Kinder.

\* \* \*

Ein Seufzer entfuhr meinem Führer, als er vor einem weißen, zweistöckigen Haus stehen blieb. Es war das mir wohlbekannte, schöne Heim der Privatierseheleute *Gutlau*, das ein wenig versteckt in den wohlgepflegten Obstbäumen lag. Eine letzte Rose am Gartenweg spendete geheimen Duft, den uns der kühle Abendwind zufächelte. Ein widerlicher Arzneigeruch aber wehte uns entgegen, als wir den Hausflur betraten. Im Schein der elektrischen Lampe entdeckte ich an der weißgetünchten Steinwand den schwarzen Strich. Es wurde mir unheimlich. –

»Gehen Sie diesmal allein ins Krankenzimmer der *Frau Gutlau*, ich werde hier vor der Türe warten, bis es Zeit ist«, sagte Herr Tod.

Mir bangte. »Gott möge mir beistehen!« seufzte ich stille. Es half aber kein Zögern. Wie von unsichtbaren Händen geschoben, betrat ich den Vorplatz, woselbst mich die Hausgehilfin empfing und begrüßte. »Guten Abend, Fräulein *Willfahrt*!« Wie geht's der kranken Hausfrau?« erkundigte ich mich rasch.

»O, Herr Pastor«, entgegnete sie traurig, »es steht schlimm. Es wird bei meiner gnädigen Frau die längste Zeit gedauert haben. Sie will's gar nicht glauben; aber es ist eben doch so: Der

Tod steht vor der Türe!« »In der Tat«, wollte ich sagen. Da klopfte die Kranke mit einem Stock an die Wand und schrie in krähehem Tone: »Christine! Christine!« – Christine beeilte sich und ich betrat mit ihr das Krankenzimmer. In schneeweißem Daunenbett, den Kopf fast mumienhaft verhüllt, ruhte Frau Gutlau und atmete schwer. Von jeher eine starkbelebte Person, machte ihr seit Wochen die Herzwassersucht große Beschwerden.

Als sie mich erblickte, versuchte sie verbindlich zu lächeln. Sie dankte für meinen Besuch. Auf meine Erkundigungen über Ihr Befinden erwiderte sie, es sei eben ein hartnäckiges Leiden. Aber der Herr Sanitätsrat Dr. Emsig habe gute Hoffnung, es werde sich schon wieder machen. Sie warte schon lange darauf, bis ihr Christine die frische Arznei bringe, die er ihr heute abend verschrieben habe.

»Und wie steht's mit Ihrer Seele, Frau Gutlau?« forschte ich weiter. »O ganz gut, Herr Pastor! Wissen Sie, ich habe ja schon brave Eltern gehabt und das Gute von jeher geliebt. In der Religionsstunde sagte unser seliger Herr Pfarrer *Zuspruch* oft: Wenn alle wären wie's Kathrinchen, dann wär's anders auf der Welt! – Na, wo bleibt denn die Arznei? Christine – Christine! – – Und wissen Sie, ich habe nie etwa eine Predigt oder ein Abendmahl versäumt, so lange ich gehen konnte. Und wenn so ein »armer Teufel« ins Haus kam, habe ich ihn nie leer laufen lassen. Mein Mann hat oft gesagt: Du gäb'st noch den letzten Bissen vom Munde her. – Sie dürfen meinen Mann und auch unsere Nachbarn ruhig fragen. Unser Herrgott weiß alles. – Christine, wo bleibst du nur mit der Arznei? – Christine!«

Ich wunderte mich im stillen über die Zungenfertigkeit, die sie noch besaß, und fragte nicht ohne einen kleinen Anflug von Ironie: »Sie sind also nie eine »arme Sünderin« gewesen, Frau Gutlau?

»Eine Sünderin?« entgegnete sie ein wenig verletzt. – »Nun freilich, man macht auch seine Fehler – wer macht die nicht – aber nein, ich habe das Gute immer geliebt und bin so froh, dass ich nicht in die arge Welt hineingeraten

bin. – Christine – bringe doch dem Herrn einen Stuhl! Christine!« – – –

Draußen hörte ich eben meinen Begleiter dreimal klopfen. Frau Gutlau stöhnte. »Hörst du's, Christine, lass mir niemand herein – ich kann's nicht brauchen!« – Sie griff nach der Gegend ihres Herzens.

»Frau Gutlau«, begann ich jetzt in ernstem Tone, »ich sehe, dass sie schwer krank sind, kränker als sie selbst glauben. Ich möchte Sie daher nicht lange mehr belästigen. Aber weil es eine so ernste Sache ums Sterben und ums Gericht ist, wollen Sie mir gestatten, Ihnen ein paar Bibelworte vorzulesen.«

»Ja, bitte, lesen Sie nur, ich liebe Gottes Wort. Und sehen Sie, da habe ich meinen lieben »Starke« und den »Goßner« und den »Kolb« immer in meiner Nähe. Jeden Tag bekomme ich von meinem himmlischen Vater so viel schöne Sprüche und Liederverse. Erst heute wurde mir's wieder so köstlich: »Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt Er! – Sehen Sie, deshalb kann ich das liebe Kreuz auch so geduldig tragen. – Christine – lass mir ja niemand herein – ich sag' dir's; hörst du's, Christine? – –

Ich begann zu lesen: »*Wenn ich in Sprachen der Menschen und der Engel redete, aber keine Liebe hätte, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich Weissagung hätte und alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnis, und wenn ich allen Glauben besäße, so dass ich Berge versetzte, aber keine Liebe hätte, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe austeilte und meinen Leib hingäbe, damit ich verbrannt würde, aber keine Liebe hätte, so nützte es mir nichts!*« (1Kor 13,1-3).

»Nun, liebe Frau Gutlau, wie stellen Sie sich zu diesem Wort?«

»Wie ich mich stelle? – Ja – das ist alles ganz recht, was der liebe Paulus sagt, die Liebe ist die Hauptsache. Und ich bin so froh, dass ich immer wieder Liebe geübt habe im Leben. Ich habe niemand beleidigt. Sie dürfen überall fragen, wohin Sie kommen. Man kennt mich dafür, dass ich immer meinem Grundsatz nachkam: Tue recht und scheue niemand!«

Wieder klopfte Herr Tod dreimal an die Türe, und wieder schrie Frau Gut-

lau energisch nach ihrer Christine. Sie wollte Wasser. – Dann ermunterte sie mich zum Weiterreden.

»Frau Gutlau«, sagte ich, wissen Sie auch, dass mit Ihrem Grundsatz schon viele Menschen verloren gegangen sind, die eine aufrichtige Bekehrung umgehen wollten? Spricht doch Christus selbst zu dem ehrbaren Nikodemus: *»Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen!«* (Joh 3,5). Nur Gnade kann uns retten. –

»Aber was denken Sie denn von mir, Herr Pastor?« erwiderte Frau Gutlau gekränkt. »Ich bin doch bekehrt! Ich danke es heute unserm Herrgott, dass ich in die Gemeinschaftsstunde kam, wo es einem so warm ans Herz gelegt wurde. – Und der liebe Bruder Lili-enweiß – wie hat er nur gleich gesagt? Christine, weißt du's nimmer – Christine!« – Christine schüttelte im Vorbeigehen bedenklich mit dem Kopfe. – Ach ja, jetzt weiß ich's wieder. Er sagte: »Sie sind ein liebes Gotteskind, halten Sie das nur fest.« Ja, das hat er gesagt, und das lasse ich mir nicht nehmen, dass ich ein liebes Gotteskind bin. »Denn welchen der Herr liebt, den züchtigt er.« Sehen Sie, dort steht der herrliche Spruch. Und der andere: »Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.« –

Mit dröhnenden Schlägen klopfte jetzt Herr Tod an die Glastüre. Frau Gutlau schauderte zusammen und wurde bleich. Die fromm über der Decke gefalteten Hände griffen wieder hastig nach dem Herzen. Ich wollte mich verabschieden, aber sie bat, zu bleiben und murmelte dabei etwas wie von »Abendmahl«.

Dann kam alles anfallartig über sie. »Christine – Sanitätsrat – Christine – sofort – schnell – schnell! Luft! Wasser! Fenster auf! – Ich muss ersticken!« So schrie sie durcheinander und warf dabei das Deckbett zu Boden – Christine Willfahrt, das arme Ding, rannte kopflos hin und her. Das kam vom vielen Nachwachen und der immerwährenden Inanspruchnahme durch Frau Gutlau.

Ich öffnete rasch ein Fenster und richtete mühsam die Kranke auf. Wie schwer sie war! »Erdenschwer« hatten

früher die alten Leute gesagt, wenn's zum Sterben hingerichtet war.

»Holt meinen Mann! – Nein, Dr. Emsig! Nein, die Arznei! Christine, weißt, die Arznei, welche schnell hilft. So – hat – der – Herr – Sanitätsrat – gesagt: 's wird bald besser werden!« Ihre Stimme wurde matter. Sie ließ nicht mehr davon ab, beide Hände auf das Herz zu pressen. Eben wollte Christine einen Umschlag machen, da trat Herr Tod unter die Türschwelle des Krankenzimmers. Frau Gutlau schrie entsetzt auf: »O lasst mich hinaus! – Christine, hinaus in den Garten will ich!« Mit zitternden Händen suchten wir sie festzuhalten. Sie schlug um sich und wollte Christine in den Arm beißen. Ihre Augen quollen aus den Höhlen hervor, und kalter Angstschweiß stand auf ihrer Stirne. – Mit energischem Ruck schob uns Herr Tod zur Seite und stach dann der Bedauernswerten mit einer langen, spitzen Nadel ins Herz, dass sie laut aufheulte vor Schmerz.

»Halten Sie ein, Herr Tod,« bat ich, »o, haben Sie doch Erbarmen mit diesem armen Menschenkinde, das sich selbst betrogen hat und jetzt nicht bereit ist zum Sterben! O bitte, machen Sie es gnädig!«

»Lange genug habe ich gezögert und oft geklopft«, entgegnete er kurz, während sein steinharter Blick mich zu durchdringen drohte. »Lesen Sie der Verworfenen noch Offenbarung 3,15 bis 19, und ich werde meine Pflicht tun.« –

Mit bebender Stimme las ich: *»Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch heiß bist. Ach, dass du kalt oder heiß wärst! So aber, weil du lau bist und weder kalt noch heiß, werde ich dich ausspeien aus meinem Mund. Denn du sprichst: Ich bin reich und habe Überfluss, und mir mangelt es an nichts! – und du erkennst nicht, dass du elend und erbärmlich bist, arm, blind und entblößt. Ich rate dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst, und weiße Kleider, damit du dich bekleidest und die Schande deiner Blöße nicht offenbar wird; und salbe deine Augen mit Augensalbe, damit du sehen kannst! Alle, die ich liebhab, die überführe und züchtige ich. So sei nun eifrig und tue Buße!«*

Hier brach ich ab, erfasste die erkalten Hände der Frau Gutlau und schrie ihr in die Ohren: »Frau Gutlau, der Tod ist da! Er sagt, sie möchten endlich einmal Buße tun! Erkennen Sie doch Ihre Schuld vor Gott und befehlen Sie Ihre Seele in die Hände des Erbarmers, sonst ist es ewig zu spät!«

»Tod? – Buße?« lallte sie mit rau gewordener Stimme und schaute mich verständnislos an. »Morgen – in mein – Garten – Christine – Dok – tor« – –

Rasch entschlossen trat Herr Tod jetzt an ihr Bett, warf das Arzneiglas zu Boden, dass es in tausend Scherben zerbrach und drückte der Schwerkranken die Kehle zu. – Ein letztes, kurzes Röcheln und Frau Gutlaus Seele eilte auf die wohlgeeichte Waage des göttlichen Gerichtes. – Ich hörte Weherufe wie aus Ewigkeitsfernen und eine Stimme, die klang wie Donnerrollen:

*»Gewogen, gewogen und zu leicht befunden!«*

»Christine«, sagte ich beim Verlassen des Trauerhauses der weinenden Pflegerin, »wir wollen doch Gottes Wort beherzigen: *»Darum umgürtet die Lenden eurer Gesinnung, seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch zuteil wird in der Offenbarung Jesu Christi«* (1Petr 1,13). – *»Und achtet darauf, dass nicht jemand die Gnade Gottes versäume!«* (Hebr 12,15a).

»Ja«, fügte sie halblaut hinzu, »versäumst du die Gnade, ist's um dich gescheh'n!«

\* \* \*

Herr Tod wollte Erdhausen immer noch nicht verlassen. Von der Leiche der Frau Gutlau ging er mit mir zur zarten Elfriede Dulderich, einer lieben Menschenblume im Alter von 16 Jahren. Sie lag an Tbc. Als Herr Tod und ich das saubere Stübchen betraten, wehte uns eine weihevoller Stille entgegen.

Am Sterbelager saß das alternde Mütterlein und hielt die heiße Hand ihrer Tochter in der ihren. Als diese uns erblickte, leuchtete das schmale Gesichtchen.

»Mutter, siehst du nicht den schönen Engel, der eben zur Türe hereinkam?« sagte sie freudig erregt. – Unwillkürlich schaute ich auf meinen Führer. Und

ich traute meinen Augen kaum. – Eine lichte Jünglingsgestalt von auserlesener Schönheit – so schien es mir – war aus ihm geworden. In seiner Rechten hielt er eine rote und eine weiße Rose, die er vor Elfriede auf das Deckbett legte. Von der ersteren nahm er ein Blatt und malte damit der jungen Dulderin herzige, rote Röschen auf die Wangen.

»O Mutter,« begann diese mit halbverklärtem Blick, »wie gut ist es doch, dass ich schon so frühe meinen Heiland gefunden habe, ja, dass *Er mich* fand. Wie glücklich bin ich doch! Mutter, lass uns noch einmal miteinander singen, wie wir's früher so oft taten – weißt du, ein Lied von Zion.« Mein Gefährte nahm die Zupfgeige von der Wand und nun stimmte Elfriede mit zarter Stimme an:

»Wann schlägt die Stunde,  
ach, wann darf ich geh'n?  
Möcht' meinen Heiland  
im Himmel bald seh'n –  
Heim, ach, nur heim!  
Heim, ach, nur heim!  
Hier auf der Erde  
ist Trübsal und Schmerz,  
droben wär' selig  
auf ewig mein Herz;  
darum verlangt mich's  
so sehr himmelwärts.  
Heim, ach, nur heim!  
Heim, ach, nur heim!«

Die Mutter und ich sangen unter stillen Abschiedstränen mit. Dann streichelte Silvester Tod der kleinen, müden Zionssängerin über die Wangen und drückte ihr sachte die schönen Blauaugen zu. Sanft und unbemerkt war Elfriede entschlummert. Die zarten Finger erkalteten allmählich in der Hand der Mutter, die, wie aus einem himmlischen Traum erwachend, plötzlich aufstand und einen letzten Mutterkuss auf die bleiche Stirne ihres entschlafenen Töchterleins drückte. Sodann kniete sie nieder, faltete die schwieligen Arbeitshände und zitierte Paul Gerhards Lied:

»Breit aus die Flügel beide,  
O Jesu, meine Freude,  
und nimm Dein Küchlein ein!  
Will Satan es verschlingen,  
so lass die Engel singen:  
dies Kind soll unverletzt sein!«

»Amen!« bekräftigte Silvester Tod. »Amen!« hauchte ich leise.

Stille aber betete ich für mich:

Steh mir in den Todesstunden  
Jesu, treuer Mittler, bei,  
dass mein End' durch Deine Wunden  
mehr ein Schlaf als Sterben sei!  
Gib mir dort das weiße Kleid,  
welches ist Gerechtigkeit!

\* \* \*

»Werden wir heute noch weitere Besuche machen, Herr Tod?« so wagte ich beim Verlassen des Dulderich'schen Hauses zu fragen.

»Leider ja«, antwortete er in fast mitleidigem Tone. »Aber wollen wir nicht *Du* zu einander sagen?« fügte er rasch hinzu. »Du hast soeben gesehen, dass ich unter Umständen gar nicht so gefährlich bin, wie ich oft aussehe. – Überdies, lass mich dir sagen, dass ich mit dir ziemlich nahe verwandt bin und des öfteren dein Haus besucht habe. Ich werde auch in Zukunft dir noch oft im eigenen Hause meine Aufwartung machen, *will's Gott*.«

Ich bekam allmählich Lust, auf Herrn Tods Vorschlag einzugehen, zumal nach den Eindrücken, die ich im Dulderichschen Haus von ihm empfing und weil mir sein »*will's Gott*« so gefiel. Deshalb erwiderte ich: »Nun gut, wenn unsere Beziehungen zueinander so enge sind und sich nach dem Willen Gottes noch immer intimer gestalten sollen, dann will ich gerne Bruderschaft schließen und dich von jetzt an »*Gevatter Tod*« heißen.«

Er war damit zufrieden, und wir gingen nun auf schwankem Stege über den Erdhauser Bach, im Volksmund »Geisterbächle« genannt. Drüben stand in stattlicher Front das »Wirtshaus zum wilden Mann«, aus dem wüstes Geschrei zu uns herüberdrang. Im Schein seiner Lichter sah ich eine wankende Gestalt uns entgegenkommen. Auf der Mitte des Steges blieb sie verdutzt stehen. Ein hundeartiges Ungeheuer mit rotglühenden Augen und schrecklichen Zähnen – so deuchte mir – schien den Menschen in seinem »angetrunkenen« Zustand zu verfolgen. Gevatter Tod trat beherzt einen Schritt vor und verlegte dem Mann den Weg. Da – mit einem Aufschrei stürzte er in den Geisterbach, aus dessen Bett spitze Granitfelsen herausragten. Ich hörte nur noch, wie aus der Ferne das ver-

zweifelte Wort »verloren«. Dann war es stille, ringsum stille. – Das Ungeheuer war verschwunden: Sogar die lärmenden Wirtshausbrüder schienen einen Augenblick innezuhalten.

Gevatter Tod lehnte leicht an das niedrige Geländer des Stegs und schaute wie sinnend hinab in die leise murmelnden Wellen. »*Gerhard Rückfall*«, sagte er halblaut, »deine Gnadenfrist war abgelaufen. Wie gerne wäre ich dir als Erlöser erschienen!«

Gevatter Tod verhüllte sein Angesicht mit beiden Händen. – Ob er weinte? Ich weiß es nicht. –

So also musste Bauer Rückfall enden. In seinen jungen Jahren war er ein »Jünger Jesu« gewesen. Ach, was werden die Leute Augen machen, wenn sie ihn morgen früh finden! – So endet ein Demas, der die Welt lieb gewinnt! »*Also gehet es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich für Gott!*« Übermorgen musste ich ihm wahrscheinlich die Leichenrede halten. Welchen Text sollte ich da nehmen? »*Und da Judas den Bissen genommen hatte, ging er hinaus. Und es war Nacht!*« Sollte ich dieses Wort meinen Ausführungen zu Grunde legen? Oder das andere: »*Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!*« Ich konnte mich für keinen der beiden Texte entscheiden. Da wagte ich's, Gevatter Tod um einen Text zu bitten. Er schlug mir Hebräer 10,26-31 vor, welche Worte also lauten: »*Denn wenn wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, so bleibt für die Sünden kein Opfer mehr übrig, sondern nur ein schreckliches Erwarten des Gerichts und ein Zorneseifer des Feuers, der die Widerspenstigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Moses verwirft, muss er ohne Erbarmen sterben auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen hin; wieviel schlimmerer Strafe, meint ihr, wird derjenige schuldig erachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten und das Blut des Bundes, durch das er geheiligt wurde, für gemein geachtet und den Geist der Gnade geschmäht hat? Denn wir kennen ja den, der sagt: »Die Rache ist mein; ich will vergelten! spricht der Herr«, und weiter: »Der Herr wird sein Volk richten«. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!«*

Wir verließen den Geisterbach und kamen in die Enggasse. Am Fensterladen des Korbmachers *Gottlieb Treu* klopfte Gevatter Tod. – Aha, da war auch schon der weiße Strich an der Mauerwand zu sehen. –

Vater Treu, der erblindete Alte von über 80 Jahren war mir als einfältig-bescheidener Christ bekannt. Oft hatte ich bei meinen Besuchen bei ihm mehr Segen empfangen dürfen, als ich bringen konnte. Er wusste von sich immer nur Tadelnswertes zu sagen. Die Sünden seiner Jugend schmerzten noch im Alter, obwohl er der Vergebung längst gewiss geworden war. Aber umso fester vertraute er seinem für ihn gekreuzigten Heiland, den er aufrichtig liebte. »*Aus Gnaden*«, das war sein Lieblingswort. Sein Gewissen war ein so feines Instrument in der Hand Gottes geworden, dass es auch die geringsten Missstimungen in seinem Verhältnis zu Gott deutlich anzeigte. Und er ruhte dann nicht eher, bis dass alles im Reinen und des Vaters Angesicht ihm wieder ganz zugekehrt war.

Äußerlich lebte der einsame Witwer in ärmlichen Verhältnissen. Er war fast ganz auf die Wohltätigkeit seiner Mitmenschen angewiesen. Aber er hatte beizeiten Liebe gesät und durfte daher auch wieder solche ernten, so dass er immer wieder dankbar bekannte: »Herr, ich habe nie Mangel gehabt!« Danken und Zeugen waren seine starken Seiten, und bis in sein hohes Alter sang er so gern:

»Himmelan führt Seine Hand  
durch die Wüste dich;  
ziehet dich im Prüfungsstand  
näher hin zu sich  
im Himmelssinn.  
Von der Weltlust freier stets  
und mit Ihm vertrauter geht 's  
zum Himmel hin.«

Kein Wunder, dass mir das Betreten dieser Friedensstätte mit Gevatter Tod eine stille Freude bereitete. Wie bei Dulderichs bemerkte ich auch hier wieder eine wundersame Veränderung meines Gefährten. Als ehrwürdiger Greis mit herrlichem Silbergelock, mild und wohlwollend im Gesichtsausdruck – so erschien er mir jetzt.

Gemütsvoll klang seine Sprache, als er mich einlud, bei Gottlieb Treu

einzutreten. Als wir in die holzgetäfelte, niedere Stube traten, saß der müde Greis im lederbezogenen Lehnssessel. Der sonst so gebückte Korbflicker hatte sich hoch aufgerichtet. Der Hals schien länger geworden zu sein. Die erblindeten Augen waren weit geöffnet. Das Ohr horchte gespannt nach der Türöffnung hin.

»Grüß Gott, Vater Treu!« grüßte Gevatter Tod mit freudig gehobener Stimme und hielt dabei das abgelauene Stundenglas triumphierend in die Höhe. – Da jubelte der »Korbmacherliab« unter Freudentränen. »Endlich kommst du«, stammelte er bewegt, »wie lange habe ich auf dich mit Sehnsucht gewartet! Du bringst mich zu meinem Herrn!«

Die erblindeten Augen fingen zu schimmern an. Verlangend streckte Vater Treu die hageren Arme aus, und tastend und taumelnd kam er dem erwünschten Besucher einige Schrittlein entgegen. »*Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren, wie Du gesagt hast, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!*« Mit diesen Simeonsworten sank er Gevatter Tod in die starken Arme. – Beide hielten einander eng umschlungen. –

Liebevoll küsste Gevatter Tod den ehemaligen Erdhausener Bürger auf die faltenreiche Stirne. Dann wandte er sich zu mir, der ich in stummer Anbetung Gottes danebenstand und sagte: »Damit soll es für heute genug sein. Morgen, will's Gott, kannst du mich wieder begleiten zur Witwe Kümmerlich, zum Bauern Hartmann, zum Holzhauer Stark und zum Lieschen Zärtlich. – Halte dich selbst aber bereit, denn diese Arme werden auch dich einmal in die Ewigkeit tragen. Für heute denn »Gute Nacht! Auf Wiedersehen!«

Nach diesen Worten legte er den friedlich entschlafenen Vater Treu auf die raue Diele des Fußbodens, faltete ihm die Hände über der Brust und – eilte davon. –

Wie von einem Bann befreit, atmete ich einige Male kräftig auf und – erwachte.

Ich glaube fast, dass ich geträumt habe, geträumt an meinem Schreibtisch am lichten Tage! Elf Uhr hatte ich

noch schlagen gehört. Jetzt zeigte die Uhr gerade eine Stunde später. Mich schaudert's ein wenig. *In dieser Stunde war ich unterwegs mit Gevatter Tod!!!* –

Ich habe geträumt. Wie kann man auch nur am hellen Tage träumen! Horch!!! Wimmern nicht die Glocken vom Turm? – Bei meiner Seele, ich habe *nicht* geträumt! Nein, ich habe nicht geträumt. – *Der Tod geht wirklich um.* – Siehst du jenen schwarzen Zug? Wohin die alle, in Trauergewändern? – Sie wandern aus in die Ewigkeit. – Der Tod geht um. Hörst du's läuten? Hörst du sie weinen? – Horch, jetzt singen sie:

»Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?  
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.  
Wie unvermutet, wie behende,  
kann kommen meine Todesnot.  
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,  
mach 's nur mit meinem Ende gut!«

Der Tod geht um. Stunde um Stunde, in Dorf und Stadt, über Land und Meer, zu Arm und Reich. Bald wird er auch zu *dir* kommen, mein Freund! Bist du bereit, ihn zu empfangen? Ist dein Leben mit Christus, dem Todüberwinder, versichert? O gleichgültig-sicherer Mensch, reib dir doch den Schlaf aus den Augen! Du von Christus Ergriffener! »Sieh' nicht hinter dich, auf den Berg rette dich!« – Weggenosse nach der Ewigkeit.

Du hast nur *ein* – ach so kurzes – Leben. Weihe es Gott! Du hast nur *eine* Gnadenzeit. Benütze sie! Es naht die Ewigkeit!

Und du, Abtrünniger! »*Bedenke nun, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke! Sonst komme ich rasch über dich und werde deinen Leuchter von seiner Stelle wegstoßen, wenn du nicht Buße tust!*« (Offb 2,5).

»*Ich hörte eine Stimme aus dem Himmel, die zu mir sprach: Schreibe: Glückselig sind die Toten, die im Herrn sterben, von nun an! Ja, spricht der Geist, sie sollen ruhen von ihren Mühen; ihre Werke aber folgen ihnen nach*« (Offb 14,13).

»*Fürchte nichts von dem, was du erleiden wirst! Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr geprüft werdet, und ihr werdet Drangsal haben zehn Tage lang. Sei getreu bis in den Tod, so werde ich dir die Krone des Lebens geben!*« (Offb 2,10). hist 